Walther Schulz

Indogermanen und Germanen



Leipzig · B · G · Teubner · Berlin

5244

Indogermanen und Germanen

Von

Dr. Walther Schulz
Professor an der Universität Halle
Direktor der Landesanstalt für Volkheitskunde

Mit 98 Abbildungen



1936
Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Printed in Germany

Vorwort.

Es ist mir nicht leicht gewesen, eine Arbeit herauszugeben, deren Inhalt im reißenden Fluß der Forschung steht. Trotzdem habe ich mich der Anregung des Verlages nicht entzogen, da eine Rückschau auf das bisher Erarbeitete ein Erfordernis der Zeit ist, ganz besonders, da in der Herkunftsfrage der Indogermanen neuerdings wieder Meinungen vertreten und verbreitet werden, die meiner Überzeugung nach auf Irrwegen gehen. So steht das Buch unter zwei Gesichtspunkten. Einmal soll eine leicht lesbare Übersicht über die älteste Geschichte der europäischen Völker nordischen Blutes als eine Geschichte auf rassischer Grundlage gegeben werden, nicht als Ersatz der verschiedenen Bücher, die sich mit Vorgeschichte befassen, sondern als Ergänzung; daß dabei die Indogermanen und die Germanen in einem Zuge behandelt werden, findet im Buche selbst die Begründung. Der vorgeschichtliche Fundstoff ist also unter bestimmten Gesichtspunkten betrachtet und ausgewertet. Wenn mitunter Fachausdrücke verwandt wurden, ohne nähere Erklärung zu geben, so sollen sie nur dazu verhelfen, einen Fingerzeig zu geben, wie etwa aus anderen vorgeschichtlichen Bearbeitungen Bekanntes einzuordnen ist. Der zweite auch für die Forschung bestimmte Gesichtspunkt ist der, im Gegensatz zu anderen Auffassungen auf den alten Zusammenhang der binnenländischen und der ostseeländischen nordischen Kultur, und damit auf die mitteleuropäische Herkunft der Indogermanen immer wieder hinzuweisen, soweit es bei der Knappheit des Textes möglich ist.

Für sprachliche Gleichungen, die möglichst auch ohne Voraussetzung von Kenntnissen auf diesem Gebiete angeführt sind, ist nur auf das Geläufigste hingewiesen. Aus enger Zusammenarbeit mit dem Indogermanisten Specht in Halle, auch in gemeinsamer Vorlesung und Übung an der Universität, weiß ich, daß die Sprachforschung noch weitreichendere Aufschlüsse zu geben in der Lage ist. Ich habe mich in der weiteren Heranziehung des Sprachlichen aber absichtlich zurückgehalten, da ich hoffe, daß diese Ausführungen von berufenster Seite selbst noch einmal der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Halle, im Januar 1936.

Walther Schulz.

Inhaltsverzeichnis.

Schrifttum zur Indogermanenforschung.

Gustaf Kossinna, Die Indogermanen. Ein Abriß. Leipzig, Kurt Kabitzsch. Mannus-Bücherei Nr. 26.

Ders., Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. 2. Aufl. Leipzig, Kurt Kabitzsch. Mannus-Bücherei Nr. 6.

Hans F. K. Günther, Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens. Ein Beitrag zur Frage nach der Urheimat der Indogermanen. München 1934, J. F. Lehmann.

Wilhelm Sieglin, Die blonden Haare der indogermanischen Völker des Altertums. Eine Sammlung der antiken Zeugnisse als Beitrag zur Indogermanenfrage. München 1935, J. F. Lehmann.

O. Schrader, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. Grundzüge einer Kultur und Völkergeschichte Alteuropas. 2. Aufl. bearbeitet von A. Nehring. Berlin, Walter de Gruyter; seit 1917.

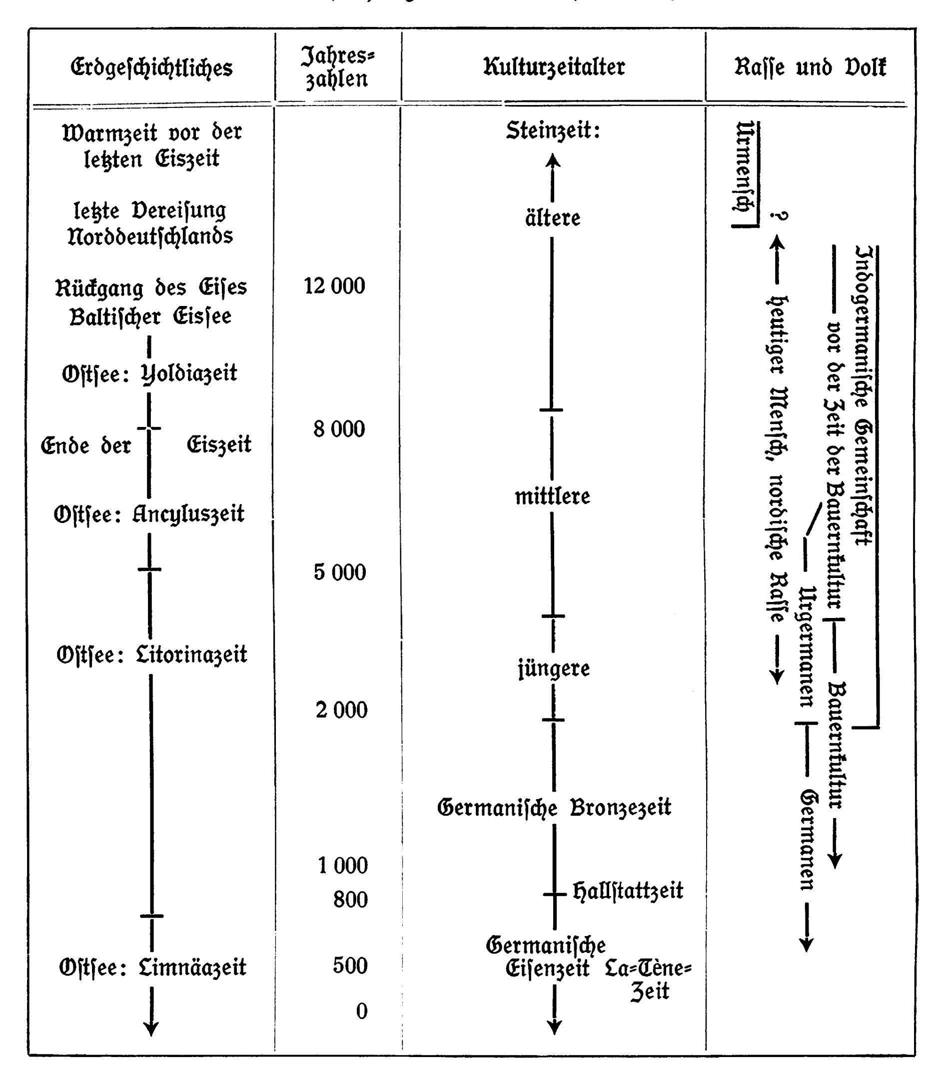
Ders., Die Indogermanen. Leipzig, Quelle & Meyer. Sammlung Wissenschaft und Bildung. Dieses die Sprachforschung zugrunde legende Bändchen ist 1935 als Neuauflage in Bearbeitung von H. Krahe erschienen. Krahe hat sich darin der von Hermann Güntert in dem Buche „Der Ursprung der Germanen" (Heidelberg 1934, Karl Winter) niedergelegten Meinung von der asiatischen Steppenherkunft der Indogermanen angeschlossen, deren Bekämpfung meine gesamte Darstellung dient. Aus diesem Grunde muß ich auch die Ausführungen über die Indogermanen in dem so tiefgründigen und verdienstvollen Buche des Vorgeschichtsforschers Ernst Wahle, Deutsche Vorzeit, Leipzig 1932, Kurt Kabitzsch, ablehnen.

Hermann Hirt, Die Indogermanen. Ihre Verbreitung, ihre Urheimat und ihre Kultur. 2 Bde. Straßburg 1905 und 1907, Trübner.

R. Walther Darré, Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse. München 1929, Lehmann.

Johannes Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum. Straßburg 1905, Trübner.

Übersicht zu der Darstellung.



I. Geschichte und Stand der Indogermanenforschung.

Geschichte der Forschung.

Als Indogermanen bezeichnen wir die gemeinsamen Vorfahren einer Völkergruppe, deren Sprachverwandtschaft zunächst auffiel. Franz Bopp wurde zum Begründer der vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft mit seinem im Jahre 1816 erschienenen Buche: „Über das Konjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache." Die Sprachvergleichung führte zu der Aufstellung einer Ursprache, die kurz als indogermanisch bezeichnet wurde. Die erste und letzte Sprache in der Aufzählung von Franz Bopp ist in dieser Bezeichnung enthalten, die östlichste und die westlichste der verwandten Sprachen, soweit sie damals bekannt waren. Die Ursprache aber mußte einmal von einem Volke gesprochen worden sein, ja sie mußte von einem Volke ausgegangen sein. Sobald sich die Forschung diesem Volke zuwandte, seine Kultur, Heimat und Ausbreitung zu ergründen versuchte, wurde sie zu einer geschichtlichen Wissenschaft, von wem sie auch betrieben wurde. Den Geschichtsforschern zwar war zunächst die Indogermanenforschung verschlossen. Dazu war die Geschichtsforschung viel zu eng an das Schema eines Geschichtsbildes gebunden, das von den alten „geschichtlichen" Völkern des Orients über die Mittelmeervölker schließlich zu der europäischen Geschichte führte. Geschichte bestand nur, soweit geschriebene Überlieferungen reichten, was weiter zurück lag, war vorgeschichtlich. Nach älterer Auffassung kamen für die älteste Geschichte des Menschengeschlechtes nur noch die Aufzeichnungen der Bibel in Betracht, mit der ja auch die oben erwähnte Entdeckung der Sprachwissenschaft vereinbar schien; denn mit der altheiligen Sprache der Inder, dem Sanskrit, glaubte man der Ursprache nahe zu sein; Ursprache und Urvolk ließ an die biblische Erzählung anknüpfen. Das Urvolk waren die Nachkommen Japhets, die Japhetiten. Es mußte erst viel Vorurteil aufgeräumt werden, um der freien Forschung den Weg zu bahnen. Die gewaltigen Fortschritte der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts wirkten sich auch in der Indogermanenforschung aus. Bemerkenswert ist bei dieser großen geschichtlichen Forschung außerhalb der Geschichtswissenschaft weiter, daß hier zuerst eine neue geschichtliche Betrachtungsweise eingeführt wurde, nämlich die rassenkundliche. Denn auch Rassenforscher hatten sich der Indogermanenfrage angenommen und von einem Volke als Träger einer bestimmten Sprache und bestimmter Fähigkeiten, die sich in der Kultur äußert, auf eine bestimmte Rasse als im Volke wirksam geschlossen. So mündete hier eine geschichtliche Forschung in das menschenkundlich-naturwissenschaftliche Gebiet ein. Nach dem Aufstieg der Vorgeschichtswissenschaft, die sich insbesondere die Aufgabe gestellt hat, mit Hilfe der im Boden erhaltenen Hinterlassenschaften vorgeschichtlicher Zeit die Vorgeschichte aufzuhellen und die Funde geschichtlich auszuwerten, hat sich diese Wissenschaft im besonderen Maße der Indogermanenforschung angenommen.

Die Indogermanenforschung hat die Schranken der Einzelwissenschaften durchbrochen; weitere Wissenschaftszweige sind noch im Laufe der Zeit mit hinzugetreten und haben die Forschung vorwärts getragen; die Volkskunde, die sich mit den alten volkstümlichen Überlieferungen der europäischen Völker befaßt, und die Völkerkunde, die besonders neuerdings in der Kulturkreislehre sich der Indogermanenforschung zugewandt hat, ferner Erdgeschichte und Erdkunde, Pflanzenkunde und Tierkunde, die die Lebensbedingungen für die Menschen aufzeigen.

Im Streit der Meinungen ist die Indogermanenforschung gewachsen und geprüft. Irrwege sind betreten und verworfen worden. Nicht hat es auch an Vertretern der an der Forschung beteiligten Wissenschaften gefehlt, die ihre Wissenschaft für diese Fragen als unzuständig erklärten, so in der Rassenkunde und auch in der Vorgeschichtswissenschaft: man solle den Sprachforschern ihre Indogermanen lassen. Trotzdem steht die Indogermanenforschung als ein gewaltiger wissenschaftlicher Bau, als eine noch bei Entdeckung der Sprachgemeinschaft ungeahnte Erweiterung geschichtlicher Kenntnisse und als eine Geschichte auf rassischer Grundlage.

Benennung des Urvolkes.

Ein Wort ist hier über die Benennung des Urvolkes zu sagen. Selbstverständlich kennen wir keinen Gemeinschaftsnamen. Da wir aber einen solchen brauchen, ist der Begriff „indogermanisch" für die Gemeinschaft der Sprache dann auch zur Bezeichnung des Volkes eingeführt, das diese Sprache redete. Ursprünglich nach den zunächst östlichsten und westlichsten Vertretern dieser Sprache benannt, hat der Name auch nach Entdeckung der noch westlicheren keltischen Sprache und der östlicheren tocharischen sein Recht behalten und zwar im tieferen Sinne, als ursprünglich auch nur geahnt wurde, da die Germanen die reinsten Nachkommen dieses Volkes blieben. Die von ausländischen Gelehrten angewandte Benennung Indo-Europäer ist demgegenüber weniger ansprechend, da hier nur eines der Völker aus Asien herausgegriffen und der Gesamtheit der Völker Europas, die gar nicht alle dem gemeinsamen Kreise angehörten und auch heute nicht angehören, gegenübergestellt ist. Die Rassenforschung hat besonders die Bezeichnung Arier angewandt, ein altüberlieferter Name, den mehrere der verwandten Völker Asiens führten. Es ist wohl möglich, daß dieser Name einmal für die gesamte Gemeinschaft galt, erweisen läßt es sich nicht. Der Name Arier wäre vielleicht wegen seiner Kürze und seiner Ursprünglichkeit der künstlichen Namensbildung Indogermanen vorzuziehen. Da aber der Name der Arier für die Gemeinschaft der asiatischen Indogermanen bereits vergeben ist, würde durch eine Verwendung im erweiterten Sinne nur Verwirrung entstehen, ferner einer Auffassung von dem Vorrang dieser asiatischen Indogermanen dadurch Vorschub geleistet werden können.

Die Indogermanen in der Geschichtsforschung.

Die Völker indogermanischer Abkunft beherrschten in der Zeit der alten Geschichte den Hauptteil Europas bis auf wenige Randgebiete (Abb. 1). Was an nichtindogermanischen Völkern besonders noch in Südeuropa vorhanden war, wurde mehr und mehr von der Herrschaft und Kultur indogermanischer Völker überdeckt. Weiter lehrt die Geschichte, daß die Ausbreitungsbewegungen nicht einmalig waren, sondern sich in immer neuen Wellen wiederholten. Das Schwergewicht in der Geschichte der

indogermanischen Völker liegt dabei nicht in Asien, sondern in Europa. Die in die Randgebiete Europas verlaufenden Wellen zeigen Richtungen, die vom Mittelteil Europas ausgehen. Entgegengesetzte Ausbreitungs- und Eroberungsrichtungen sind nur vorübergehend von Erfolg gewesen, so die Ausdehnung des Römerreiches nach Norden hin, die dann in der germanischen Völkerwanderung den Gegenstoß empfing.

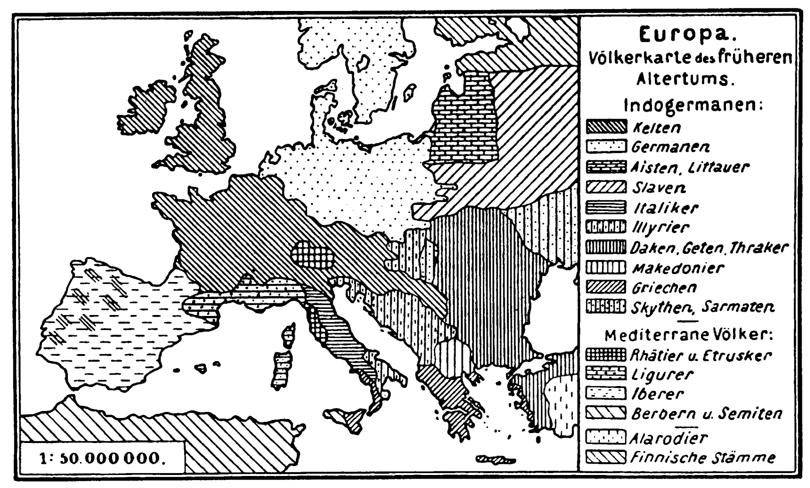


Abb. 1. Völker indogermanischer und nichtindogermanischer Herkunft im Altertum. (Aus Hettner, Länderkunde.)

Seit dem Beginn des 2. Jahrtausends sind die Indogermanen zunächst in Vorderasien nachgewiesen. Nach Indien waren sie bereits am Ende des 2. Jahrtausends eingewandert; doch auch weiter nach Osten hin waren sie in unbestimmter Zeit vorgedrungen, wie die Entdeckung der Tocharer zeigt. Nach der Geschichte des Altertums aber war Europa und nicht Asien das Kerngebiet der Indogermanen. Die geschichtliche Zeit gibt ein entsprechendes Bild in der Ausbreitungsbewegung der Europäer nach Asien (Abb. 2). Geschichtlich ist also eine West-Ostbewegung von Europa nach Asien festzustellen.

Einbrüche nichtindogermanischer Völker von Asien her, durchweg unstete Reitervölker, wie Hunnen, Awaren, Magyaren, Mongolen, Türken, haben, soweit sie überhaupt Bestand hatten, nur in östlichen Teilen Europas Fuß fassen können. Die im Altertum in entsprechender Bewegung in Europa eindringenden Skythen indogermanischer Sprache waren bereits der asiatischen Steppenartung verfallen.

Die Indogermanen in der Sprachforschung.

Die indogermanischen Völker sind von der Sprachforschung auf Grund sprachlicher Eigentümlichkeiten in zwei Gruppen geteilt, die als Westindogermanen und als Ostindogermanen bezeichnet werden. Zu den ersteren gehören die Germanen, Kelten, Italer und Griechen, zu den letzteren die Balten, Slawen, Thraker, Perser und Inder. Eine Überraschung bot dann die Entdeckung des Tocharischen als östlichste indogermanische Sprache, die aber der Westgruppe angehörte. Weiter sind nähere Berührungen zwischen Sprachen und Sprachgruppen festgestellt, die diese Einteilung überkreuzen, so zwischen Italokeltisch, Germanisch und Baltisch-slawisch einerseits und besonders zwischen Italokeltisch und Arisch andererseits; ferner haben Griechisch und

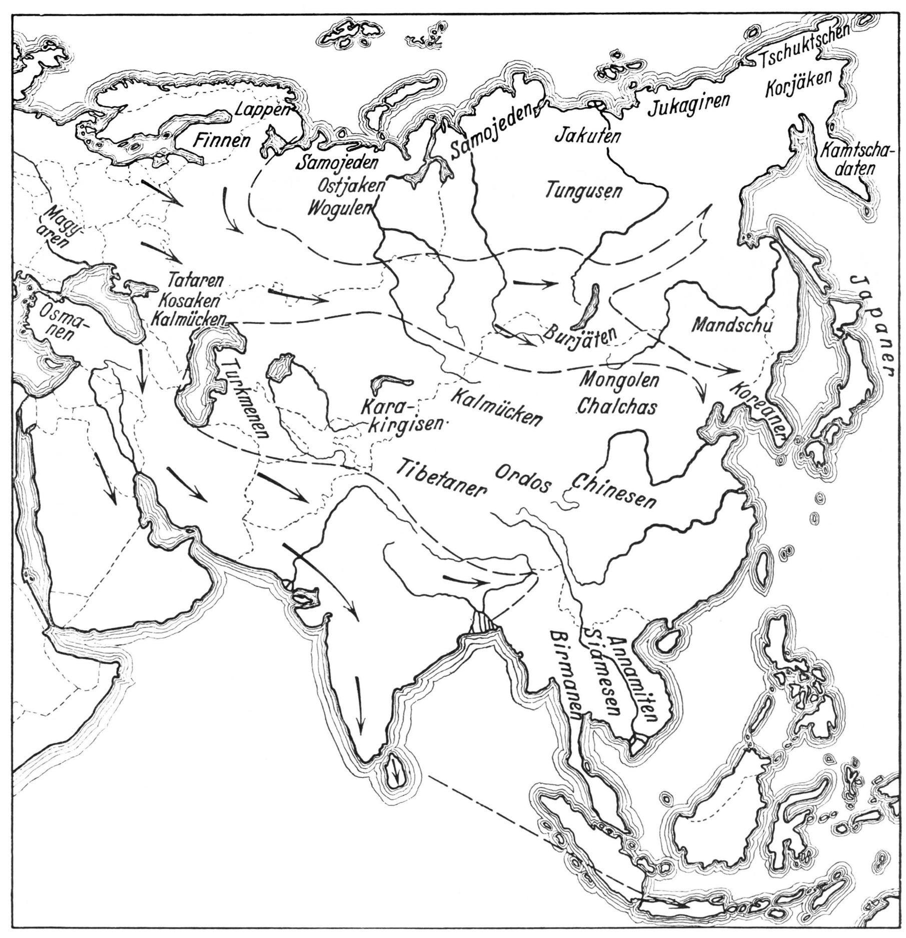


Abb. 2. Ausbreitung der Europäer nach Asien in geschichtlicher Zeit, ⟶ Ausbreitungsrichtung. (Aus Weinert, Die Rassen der Menschheit.)

Armenisch unter einander Beziehungen, zum Teil auch Griechisch und Arisch. Derartige Verhältnisse können aus alten Nachbarschaften oder durch gemeinsame Überlagerung von einer Volkswelle ihre Erklärung finden. Auch die Heimatfrage ist von der Sprachforschung aufgegriffen, wobei aus der Kenntnis bestimmter Bäume, wie Buche und Birke, von Tieren, wie Schildkröte, Aal, Lachs und Biene, und der des Schnees und der drei Jahreszeiten Frühling, Sommer, Winter auf ein gemäßigtes Klima in waldreichen Gebieten geschlossen wurde. Die Hinweise passen zunächst für große Teile Europas, abgesehen vom höheren Norden und von den südlichsten Randgebieten; die Kenntnis der Buche insbesondere wohl auf ein Gebiet, das Osteuropa östlich der Linie Königsberg—Odessa ausschließt, falls wir die heutige Buchengrenze zugrunde legen. Mit Hilfe der Sprachforschung allein dürfte es aber schwer sein, das Heimatgebiet noch genauer zu bestimmen. Gerade ein Sprachforscher, Hermann Güntert, ist neuerdings auch wieder sogar für die asiatische Heimat eingetreten, doch ist bereits von der Sprachforschung her ihm widersprochen worden.

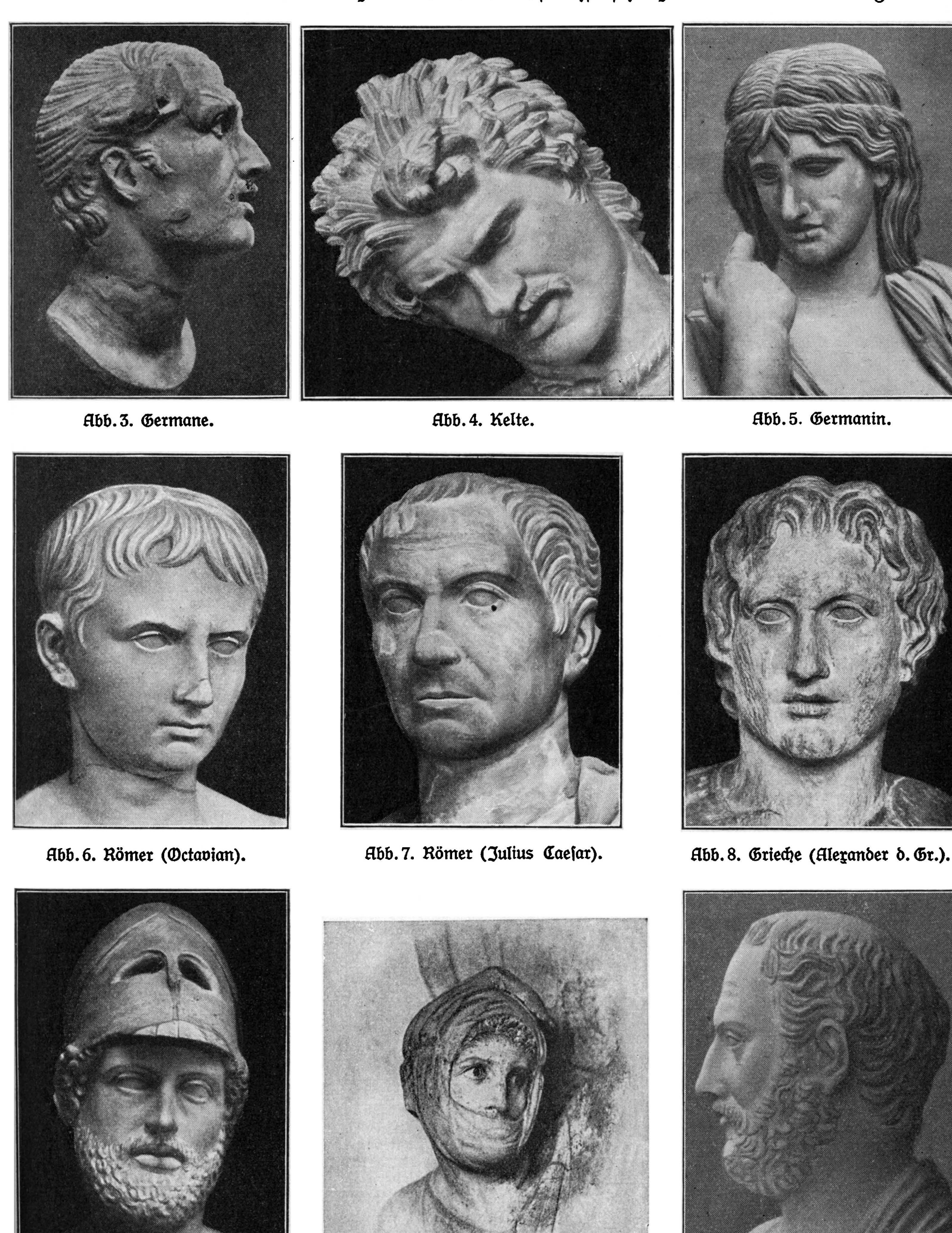


Abb. 3. Germane.

Abb. 4. Kelte.

Abb. 5. Germanin.

Abb. 6. Römer (Octavian).

Abb. 7. Römer (Julius Caesar).

Abb. 8. Grieche (Alexander d. Gr.).

Abb. 9. Grieche (Perikles).

Abb. 10. Perser.

Abb. 11. Grieche (Thukydides).

Abb. 3—11. Die nordische Rasse in der bildlichen Wiedergabe des Altertums.
(Abb. 3: Nach Schumacher, Germanen-Katalog; Abb. 4: Aufn. Anderson, Rom; Abb. 5: Aufn. F.lli Alinari; Abb. 7: Nach Hekler, Bildniskunst der Griechen und Römer; Abb. 8 u. 9: Aus Arndt-Bruckmann, Griech. u. röm. Porträts, Vlg. F. Bruckmann, München.)

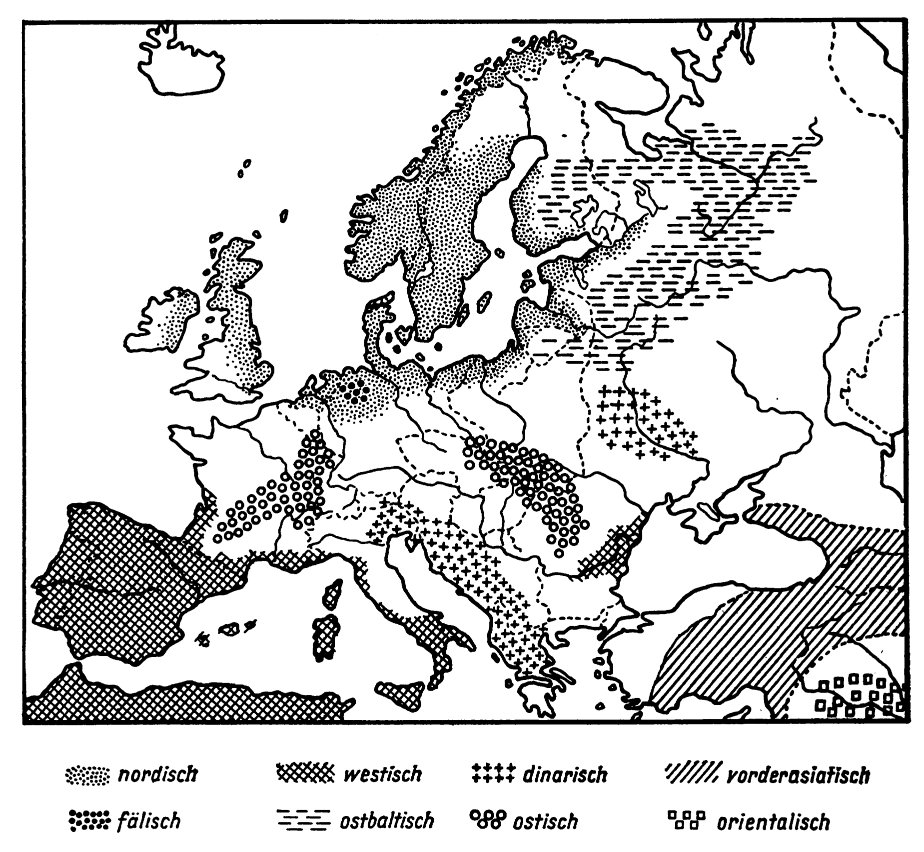


Abb. 12. Rassengebiete im heutigen Europa. (Nach Günther und Schäffer.)

Die Indogermanen in der Rassenforschung.

Daß nur die nordische Rasse Träger der indogermanischen Sprache, der indogermanischen Geisteshaltung, wie der gesamten indogermanischen Kultur sein kann, ist bereits seit langem erkannt und immer weiter gefestigt worden, zuletzt auch durch das Buch von Hans F. K. Günther: „Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens", in dem nachgewiesen ist, daß der gemeinsame rassische Bestandteil unter den indogermanisch sprechenden Völkern in Asien nordisch ist, wenn er auch heute nur noch als schwacher Einschlag unter andersrassischer Vorherrschaft sich zeigt. Wo wir im Altertum in der Zeit geschichtlicher Überlieferungen in Europa Blütezeiten indogermanischer Kultur feststellen können, da ist auch mindestens die Oberschicht nordrassisch gewesen; das menschliche Idealbild war nordrassisch. Die Blondheit wird bei mythischen Helden wie bei führenden Personen der Geschichte selbst in Ländern des Südens und des Ostens erwähnt, die heute von anderen Rassen fast vollständig beherrscht werden. Kunstwerke aus der Zeit des geschichtlichen Altertums bieten für den nordischen Rassetyp einwandfreie Zeugnisse (Abb. 3—11). Die nordische Rasse aber ist heute im nördlichen Mitteleuropa und in Nordeuropa um die Nordsee und Ostsee

verbreitet (Abb. 12). Während nun vor einigen Jahren von der nordischen Rasse eine fälische oder dalische Rasse abgetrennt wurde, die aber doch in dem Verbreitungsgebiet der nordischen Rasse sitzt, neigt die heutige Forschung wieder dazu, diese Trennung aufzuheben oder doch zu mildern, tatsächlich gehen seit vorgeschichtlicher Zeit beide Rassen ständig miteinander.

Die Indogermanen in der Vorgeschichtsforschung.

Die Vorgeschichtsforschung hat für die jüngere Steinzeit einen nordischen Kulturkreis festgestellt, der von der nordischen Rasse getragen wird, wie die Funde lehren. Es ist danach nicht zu bezweifeln, daß dieser Kulturkreis indogermanisch ist, zumal auch die Ausbreitung der nordischen Kulturen die Anknüpfung an die indogermanischen Völker der Geschichtsforschung, wenigstens soweit Europa in Betracht kommt, in großen Zügen ermöglicht, während das Hinauswachsen der Kultur nach Asien, das gleichfalls vorausgesetzt werden muß, noch nicht bei dem jetzigen Stand der Wissenschaft verfolgt werden konnte. Schon Matthäus Much hatte in seinem Buche: „Die Heimat der Indogermanen im Lichte der urgeschichtlichen Forschung", dessen erste Auflage 1901 erschien, die jungsteinzeitlichen Funde in Nord- und Mitteleuropa für die Indogermanenforschung ausgewertet. Gustaf Kossinna, der durch die Einführung seiner siedelungsarchäologischen Methode erst die rechte Grundlage für die Behandlung von vorgeschichtlichen Völkerfragen schuf, hat dann die Führung in der Indogermanenforschung als Aufgabe der Vorgeschichte übernommen, so daß auch Gegner seiner Forschungsmethode sich seinen Ergebnissen nicht entziehen konnten. Andererseits fußen selbst abweichende Auffassungen im einzelnen auf der von ihm geschaffenen Methode. Unter den nordischen Kulturen ist inzwischen die binnenländische Gruppe der Schnurkeramik als ein wesentlicher Bestandteil der Indogermanen mehr in den Vordergrund gerückt, sogar soweit, daß das Indogermanentum der Träger der nordischen Großsteingräber in Zweifel gezogen wird. Die Bodenständigkeit der Schnurkeramikkultur wird dabei neuerdings geleugnet; ihre Träger, also die Indogermanen, sollen als Steppenvolk von Südosteuropa oder gar von Asien her erst am Ende der jüngeren Steinzeit in Mittel- und Nordeuropa eingebrochen sein. Wenn auch die Bedeutung der Schnurkeramikkultur neben der Großsteingrabkultur für die Indogermanen anzuerkennen ist, so ist die Ableitung jener erstgenannten Kultur aus dem näheren oder ferneren Osten durchaus unbegründet.

Das vorliegende Buch geht von den Tatsachen aus, daß die Vorfahren der nordischen Menschenrasse in ältesterreichbarer Zeit, d. h. während der letzten Eiszeit, in Europa nachgewiesen sind, ferner daß die Kultur, aus der die indogermanische Kultur hervorging, gleichfalls in Europa bei diesen Menschen festgestellt ist. Die Heimat der Indogermanen liegt damit in Europa. Jahrtausende hindurch haben die Vorfahren der Indogermanen als Jäger, dann auch als Fischer gelebt; sie haben damals gewiß bereits ihr eigenes Wesen entwickelt. Doch erst seit der Zeit, als diese Menschen zu Bauern wurden, können wir in ihre Lebensverhältnisse tiefer eindringen. In diese Zeit führen die Funde der jüngeren Steinzeit aus dem 4. und 3. Jahrtausend. In diese Zeit fällt auch die Ausbreitung der Indogermanen von Mitteleuropa nach Ost- und Südeuropa, während das Ostseeland schon vorher, in der mittleren Steinzeit, in Besitz genommen wurde.

Wohl ist damit zu rechnen, daß noch ältere Bewegungen vorangingen; Verbreitung altsteinzeitlicher und mittelsteinzeitlicher Kulturerscheinungen und Verbreitung der nordischen Rasse lassen dies jetzt schon vermuten. Es handelt sich dabei um Nachweise der nordischen Rasse bei Völkern, die nicht mehr sprachlich ihre Zugehörigkeit zu den Indogermanen erkennen lassen. So ist nach Grabfunden nordische Rasse in Ägypten weit vor der Pyramidenzeit vertreten; die Schöpfer der babylonischen Kultur, die Sumerer, sehen nach den Bildwerken eher europäisch-fälisch als asiatisch aus; nordrassisch waren auch die Amoriter, die schon in Kanaan eindrangen vor der Abwanderung der Indogermanen nach Asien um 2000. Hier liegen noch weite Forschungsaufgaben für die Zukunft. Die folgenden Ausführungen sollen aber den festen Boden wohlbegründeter Forschungsergebnisse nicht verlassen; wo weitergehende Vermutungen ausgesprochen werden, sind sie als solche gekennzeichnet.

II. Die Indogermanen der älteren und mittleren Steinzeit. Die Zeit vor der Bauernkultur.

1. Die Vorfahren der Indogermanen in Mitteleuropa.

Die Vorfahren der nordischen Rasse.

Da die Indogermanenforschung auf rassische Grundlage gestellt ist, ist auch die Möglichkeit gegeben, nach den Vorfahren der Indogermanen bereits in der Zeit des Diluvialmenschen zu suchen. Von der Urzeit des Menschengeschlechts sind wir auch da schon weit entfernt, von dem Menschen von Mauer und selbst von der Neandertalrasse, die vom heutigen Menschen artverschieden sind: homo primigenius gegenüber homo sapiens. Die Neandertalrasse ist während der letzten Eiszeit ausgestorben, und nach unseren Kenntnissen tritt erst danach, also in der zweiten Hälfte der letzten Eiszeit der homo sapiens auf. Bemerkenswert ist nun, daß diese Menschen, soweit sie nördlich von dem Alpengürtel festgestellt sind, Rassen angehören, die Beziehungen zu der späteren nordischen Rasse haben. An der ligurischen Küste dagegen sind Menschenskelette gefunden, die ihrer Rasse nach nach Afrika weisen. Für die uns näher angehenden Rassen sind die Benennungen Crô-Magnon-Rasse nach einem Fundort in der Dordogne, und Aurignacrasse, als Träger der Kultur des französischen Aurignacien (S. 16), eingeführt. Auf die breitgesichtige Crô-Magnon-Rasse (Abb. 13)

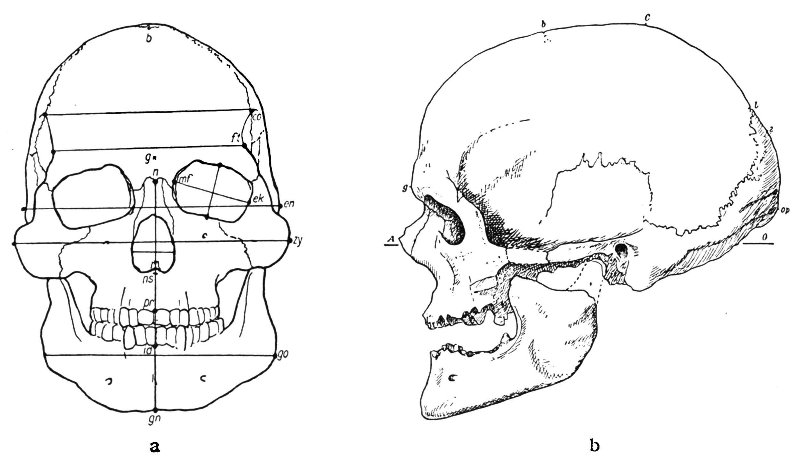


Abb. 13. Schädel der Crô-Magnon-Rasse. a Mann von Oberkassel bei Bonn. b Mann von Crô-Magnon. (Aus Weinert, Die Rassen.)

läßt sich ohne weiteres der fälische Typus der nordischen Rasse zurückführen. Nachgewiesen ist diese Diluvialrasse vor allem in Westeuropa, in Deutschland bei Oberkassel unweit Bonn (S. 17), sie fehlt aber auch im östlicheren Teile von Mitteleuropa nach dem Schädelfund aus der Fürst Johann-Höhle bei Lautsch in Mähren nicht. Ob die Verbreitung mehr eine westliche war, möchte aber bei der nicht sehr großen Zahl der Funde doch noch zweifelhaft sein. Die Aurignacrasse (Abb. 14) und ihre östlicheren Vertreter, die mitunter als Lößrasse, benannt nach den Lößmenschen von Brünn, zusammengefaßt werden, sind zwar schmalgesichtig, doch haben sie gegenüber dem vorgeschichtlichen und heutigen schmalgesichtigen Typ der nordischen Rasse primitivere Züge. Hier sind wohl Beziehungen zur nordischen Rasse vorhanden, unter der in der jüngeren Steinzeit auch Aurignacrasse-Typen vorkommen, aber wie die Abweichungen zu erklären sind, ist noch nicht einwandfrei festgestellt. Noch sind weitere Räume von Mitteleuropa, vor allem gerade die um den Südrand des Eises gelagerten, also Nordwestdeutschland, Mittel- und Süddeutschland und Ostdeutschland, bisher ohne für die Rassenkunde verwertbare Menschenfunde. Dasselbe gilt im weiten Maße für die folgende mittlere Steinzeit. Wenn auch hier die Schädelbestattung oder Schädelopferung in der Ofnethöhle in der Schwäbischen Alb (S. 18) aus dem älteren Abschnitt der Nacheiszeit Lang-, Mittel und Kurzschädel nebeneinander zeigt, so dürfen wir nicht die hier festgestellte stärkere Rassendurchsetzung für jene Zeit verallgemeinern. Erst nördlich vom Mittelgebirge gelangen wir in das indogermanische Kerngebiet, wenigstens soweit wir es aus der jüngeren Steinzeit kennen. Auf dieses Gebiet aber kommt es besonders an. Hier finden wir nun in den Gräbern der verschiedenen nordischen Kulturgruppen der jüngeren Steinzeit nur die nordischen Langschädel. Man möchte vermuten, daß zunächst in der mittleren Steinzeit die Verhältnisse nicht anders lagen. In der älteren Steinzeit könnten wir hier wieder an die Funde im Westen und Osten mit Crô-Magnon-Rasse und Aurignac-Brünnrasse anknüpfen. Daß beide Rassen übrigens damals eng verbunden waren, zeigt der Fund von Oberkassel, wo neben dem Crô-Magnon-Mann eine Aurignacfrau beerdigt lag (S. 17). Wir werden hierdurch an die ständige Verbindung zwischen breitgesichtigem und schmalgesichtigem Typ in der späteren nordischen Rasse erinnert. Daß zukünftige Funde der älteren Steinzeit uns etwa noch Vertreter der nordischen schmalgesichtigen Rasse, wie wir sie aus späterer Zeit kennen, bescheren könnten, ist nicht unmöglich. Ebensowenig ist es ausgeschlossen, die Vorfahren der nordischen Rasse irgendwo im nördlicheren Europa zu suchen. Wenn als Heimat der diluvialen Vorgänger des nordischen Menschen schon Asien und selbst

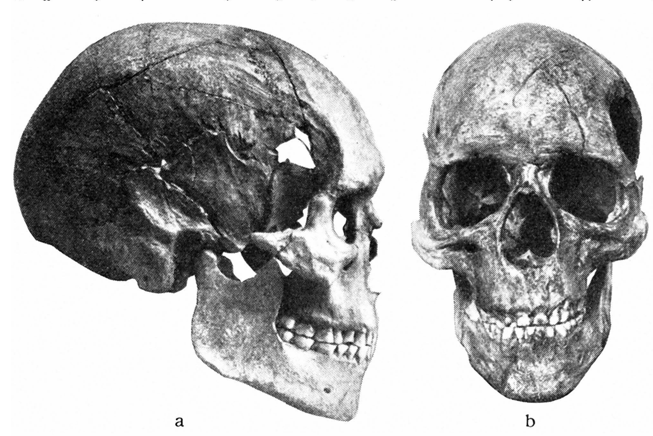


Abb. 14. Schädel der Aurignacrasse. a und b Mann von Combe Capelle. (Aus Weinert, Die Rassen.)

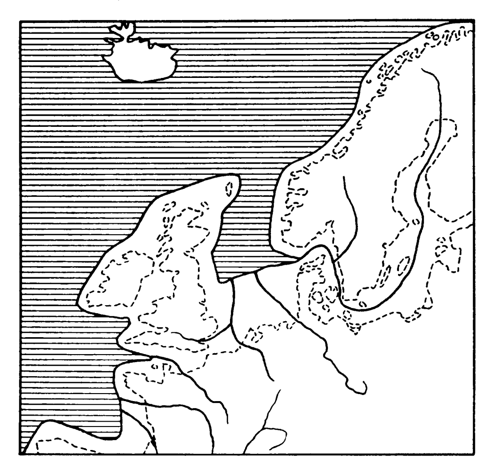


Abb. 15. Nordeuropa vor der Zeit der Vereisung.
(Nach J. Walther, Einführung in die Bodenkunde.)

Afrika erörtert wurde, so kann auch die Herkunft aus dem Norden nicht als unmöglich abgelehnt werden. Der Norden hätte dann dieser hellen Rasse von jeher die geeignetsten Lebensbedingungen gegeben. Die weiteren Wohnmöglichkeiten im Norden Europas vor der letzten Eiszeit und selbst — soweit nicht das Land mit Eis bedeckt war — noch während der letzten Eiszeit zeigt die Kartenskizze der damaligen Landverbreitung Abb. 15. Die Ausbreitung des Eises während der Eiszeit ist auf Abb. 16 dargestellt. Daß während der letzten Eiszeit Nordwestdeutschland, das Elbgebiet und Ostdeutschland keineswegs in der Besiedelung hinter Westeuropa und Osteuropa zurückstanden, haben neuere Forschungen mehr und mehr gezeigt; ferner auch, daß sich hier eine Eigenkultur entwickelte, der schon kulturelle Sondererscheinungen in der Zeit vor der letzten Vereisung entsprechen. Gerade in diesen Gebieten Mitteleuropas mögen die Tierbestände besonders reich gewesen sein, die auch noch vom Norden her hier zusammengedrängt waren. Für die Menschen dürften sich daher verhältnismäßig günstige Lebensbedingungen geboten haben. Wie die Tiere mögen aber auch Menschen vom Norden aus hierher abgewandert sein. Denn daß der Norden in der letzten Zwischeneiszeit besiedelt war, ist durch Funde erwiesen. Auch das Land, das heute von der Nordsee überspült ist, ist vor der Eiszeit und während der Eiszeit gewiß nicht nur von Tieren belebt gewesen, deren Knochen noch hin und wieder ausgebaggert werden, sondern auch von Menschen. Wir sehen aber daraus, mit welchen Möglichkeiten wir für die weitere Forschung zu rechnen haben.

Kulturgeschichte.

Wirtschaft.

Mitteleuropa[1]) war damals ein Tundren- und Steppenland. In klimatisch begünstigteren Gegenden Mittel-

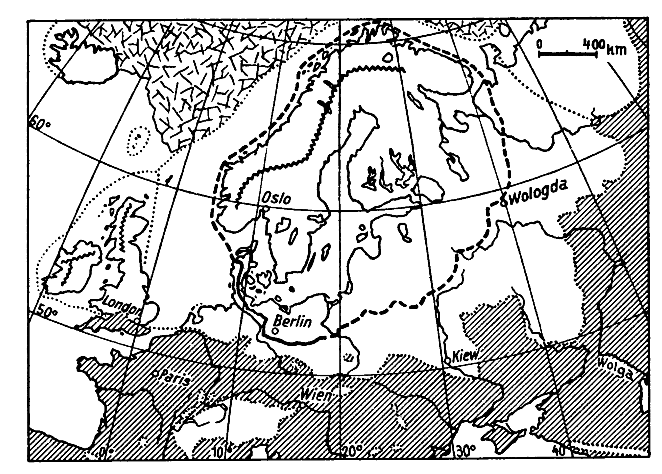


Abb. 16. Nordeuropa im Eiszeitalter. ······ größte Vereisung, --- letzte Vereisung.
(Aus P. Woldstedt, Das Eiszeitalter.)

1) Für die Kulturschilderung sind die mitteleuropäischen Funde zwischen Rheingebiet und Mähren zugrunde gelegt.

europas gediehen aber auch Kiefer und Birke und weitere Laubbäume. Unter den klimatischen Verhältnissen dieser Zeiten war der Mensch ganz besonders auf Fleisch- und Fettnahrung angewiesen. Er war also Jäger. Wie in der Zeit der Urmenschen wurde zunächst noch den großen Säugetieren, so dem Mammut, nachgestellt. Fallen und Fanggruben waren hier alte Überlieferung. Auf dem Lagerplatz von Předmost in Mähren wurden weit über 500 Mammuts gezählt; selbst bei längerer Besiedelungsdauer spricht daraus ein massenhaftes Vorkommen dieser Tiere.

Unter den Tierplastiken aus der Vogelherdhöhle bei Stetten ob Lontal, Oberamt Ulm, befinden sich Mammut, Bär, Höhlenlöwe, Panther, Bison, Rentier und Wildpferd. Die Jagd auf die schnellfüßigen Tiere der letzten Eiszeit, Pferd und Ren, erlangte im Laufe der Zeit weitere Bedeutung. „Zeit der Rentierjäger" wurde daher der letzte Abschnitt der letzten Eiszeit genannt. In Massen-Treibjagden wurden die Tiere erbeutet. Mit fernreichendem Jagdgerät, wie Speerschleuder und Pfeil, ging man ihnen zu Leibe. Fallen dienten daneben jetzt vor allem dem Kleintierfang.

Die Höhlensiedlung aus dem Endabschnitt der Eiszeit vom Petersfels in der Schwäbischen Alb zeigt die reiche Speisekarte der Bewohner: vertreten sind Wildpferd, Ren, aber auch schon Wildschwein, Hirsch und Reh, Urstier, Gemse, Bär, Wildkatze, Luchs, Wolf, Fuchs, Eisfuchs, Vielfraß, Steppeniltis, Murmeltier, Schneehase. In dem nahen Bildstockfels dazu: Auerhahn, Birkhuhn und Schneehuhn.

Wie der Tierbestand der Petersfelshöhle zeigt, mischten sich unter die Tiere der Eiszeit auch schon Bewohner des Waldes. Das Rentier wurde im Laufe der Nacheiszeit seltener und verschwand schließlich. An Stelle dieses für den Haushalt des Menschen wichtigen Tieres tritt nun der Elch, der Rothirsch und der Urstier. Urstier und Wildschwein, ferner das Wildpferd, das sich weiter in den noch steppenartigen freien Landschaften tummelte, sollten in der Zukunft für die Wirtschaft der Mittel- und Nordeuropäer als Stammformen wichtiger Haustiere von allergrößter Bedeutung werden.

Fischfang wurde nicht nur mit Angelhaken und Harpune betrieben, sondern es sind wohl schon in der älteren Steinzeit geflochtene Reusen und selbst Netze vorauszusetzen. Für die mittlere Steinzeit können wir auf das Vorhandensein dieser Hilfsmittel aus netzartigen Ornamenten auf Knochen- und Geweihgeräten schließen.

Dazu trat als Ergänzung seit je die Sammelnahrung von jungen Pflanzentrieben, Früchten, Samen, Wurzeln, auch Rinde. Sie ist uns nicht unmittelbar bezeugt, sondern muß aus Pflanzennahrung späterer Zeit, auch aus der Notnahrung, erschlossen werden. Birkenrinde als Brotzusatz spielte im Norden z. B. immer eine Rolle. Mit zunehmendem Pflanzenbestand in der Nacheiszeit gewann auch diese Sammelnahrung erhöhte Bedeutung. So siedelte sich in den lichten Waldungen zeitweise massenhaft der Haselstrauch an, der zu einer sehr wesentlichen Nahrungsquelle wurde.

Wohnung.

Wohnstätten der Altsteinzeit an Höhleneingängen oder an schützenden Felsvorsprüngen sind zwar der Forschung besonders leicht zugänglich und daher in größerer Zahl untersucht worden, doch trotzdem dürfen sie nicht als die üblichste Wohnform angesehen werden. Wie schon die Urmenschen, so suchten auch die Menschen der letzten Eiszeit und auch noch der mittleren Steinzeit gern solch natürlichen Schutz auf; die meisten Höhlen zeigen die ständig wiederkehrende Besiedelung über Eiszeiten und

Zwischeneiszeiten hinweg, ja mitunter sogar bis in geschichtliche Zeiten hinein. Doch die Höhlen sind auf bestimmte Gebiete beschränkt, weite Landstriche, die gleichfalls bewohnt waren, boten nicht solche Unterschlupfmöglichkeiten. Die Notwendigkeit, im freien Lande zu siedeln, regte aber weit mehr zum selbständigen Schaffen von künstlichen Schutzvorrichtungen an, die die Natur versagte. Diese Hütten gaben die Grundlagen des späteren Hausbaues. Der feste Lößboden in weiten Gebieten Mitteleuropas führte schon in der Eiszeit zur Anlage von Grubenwohnungen.

So fanden sich in der altsteinzeitlichen Lößsiedelung von Predmost in Mähren Feuerstellen in ausgehobenen Gruben von 20—30 cm Tiefe und 1,50—2 m Durchmesser. Ein Lagerplatz der Mammutjäger bei Lang-Mannersdorf in Niederösterreich ergab in der Mitte einen großen Abkochplatz; drei kleine Pfahllöcher hier deuteten wohl auf Träger einer Bratvorrichtung oder auf Zeltstangen. Mahlzeitplätze waren in der Nähe durch einzelne Steinplatten gekennzeichnet. Mehrere kleine runde Feuerstellen lagen dazwischen. Weiter fand sich eine größere Wohngrube von fast rundlichem Grundriß, die bei etwa 2,50 m Durchmesser bis 1,70 m tief in den Löß eingegraben war und gegen Süden einen schräg aufsteigenden Zugang hatte. Eine Sitzbank war hier durch Stehenlassen eines Lößblockes hergestellt.

Ein ganz entsprechendes Bild ergab eine Lößsiedelung vom Linsenberg bei Mainz. Auch hier gruppierten sich um eine oder zwei Feuerstellen niedrige 10—35 cm hohe Steinsetzungen, die je 0,50—1 m voneinander entfernt lagen. Als Feuerstellen dienten eine flache, 20 cm tiefe, 30 cm im Durchmesser haltende Mulde mit Kalksteinbrocken, ferner eine Kies- und Steinsetzung von 70 cm Durchmesser auf dem flachen Boden. Eine feste tennenartige Stelle war noch in Länge von 1,80 m und Breite von 0,60 m an einer Stelle erhalten.

Die beiden genannten Lagerplätze sind Zeugen des Gemeinschaftslebens. Gemeinschaftsgeist erforderte auch die Jagd, sei es auf Mammut oder Rhinozeros mit großangelegtem Fallenbau, sei es auf Ren oder Pferd als Treibjagd.

Die altüberlieferte Grundgestalt der Wohnhütten ist auch in der mittleren Steinzeit, in der die Bauernwirtschaft die Wohnweise noch nicht grundlegend verändert hatte, beibehalten und in zunehmender Zahl bekannt geworden.

Bei Ansbach wurde eine rundliche Grube von 3,40 m zu 3 m Durchmesser mit Eingang an der Nordostseite aufgedeckt. Im Inneren war die Grube bei einer Gesamttiefe von 1,30 m mit Steinen bis zur Höhe von 90 cm gefüllt. Die Feuerstelle, eine Vertiefung in der Steinpackung, lag nach der Südostwand zu.

Wohnplätze aus dem Gebiete des Federseemoors in Südwürttemberg und an den Rändern des Bodensees sind in größerer Zahl von Reinerth untersucht. Er erwähnt für diese Fischerbevölkerung das Bevorzugen des flachen sonnigen Ufergeländes unmittelbar am alten Seeufer. Die flachen in Reihen angeordneten Wohngrubenmulden von 30 cm Tiefe sind länglich oval bei etwa 3,50 m größter Länge und 2 m größter Breite. Im Innern liegen die zuweilen mit Diluvialgeröll sorgfältig ausgebauten Feuerstellen. Bei einer Hütte von Tannstock im Federseemoor konnten die Spuren einer etwa 30 cm starken Wand aus Reisig festgestellt werden, die von stärkeren Stangen gestützt war. Stangen und Wand waren leicht nach Innen geneigt Die Höhe der Hütten wurde danach mit 2,20 m berechnet. Bauholzabfälle waren 3—5 cm starke Stangenteile und abgeschnittene dünne Äste, doch sind auch Stämme mit 18 cm Durchmesser vorhanden.



Abb. 17. Köhlerhütte aus dem mitteldeutschen Waldgebiet. (Solling.) (Aus O. Reißert, Das Weserbergland und der Teutoburger Wald.)

Auf diese Einzelheiten ist hier hingewiesen, da gerade in der süddeutschen Kultur jener Zeit nur sehr feine, kleine Feuersteingeräte bekannt sind, mit deren Hilfe also auch verhältnismäßig starke Stämme bewältigt werden konnten.

Dieselbe Bauweise kehrt aber auch in anderen Teilen Mitteleuropas wieder. Davon zeugt z. B. die Grube von 3 m Durchmesser und 50 cm Tiefe aus Degnez in Belgien, ferner eine mit Stangen umstellte Herdstelle aus dem Kreise Gifhorn in der Lüneburger Heide. In Jähnsdorf im Kreise Teltow fanden sich Wohngruben von länglich unregelmäßigem Grundriß, Durchmesser von 2 zu 3 m bei einer Tiefe bis zu 1,90 m, mit einfachen Steinherden.

In den Sanddünensiedelungen des mitteldeutschen Elbgebietes, für die bis in die jüngere Steinzeit hinein der mittelsteinzeitliche Kulturzustand nachgewiesen ist, sind gleichfalls die rundlichen Stangenhütten festgestellt.

Nach der weiten Verbreitung gleichartiger Bau- und Siedelungsweise dürfen wir diese Rund- und Ovalhütten als typisch für die Vorfahren der Indogermanen vor der Zeit der Bauernwirtschaft ansprechen.

Über den Oberbau können die Bodenfunde keinen oder nur geringen Aufschluß geben. Volkstümliche Bauformen haben aber mitunter Überlieferungen aus der Urzeit bis heute erhalten. Als Gelegenheitsbauten für Fischer und Hirten werden in der Nähe der Flüsse oder von Seen noch in verschiedenen Teilen Europas die einfachen dachförmigen Schilfhütten angetroffen, bei denen der Herd vor der Hütte angelegt werden muß. Noch weitgehendere Beziehungen finden wir aber in der heutigen Köhler- und Holzknechtshütte der mitteleuropäischen Waldgebiete (Abb. 17). Nicht nur in der Form der kegelförmigen Stangenhütte mit Herd in der Mitte bewahrt sie die alte Überlieferung, sondern auch in ihrem Namen Köte, der als iranisch-indogermanisches Lehnwort in der finnischen Sommerküche cota ebenfalls fortlebt. So finden wir dann auch die Kegelhütten in Nordeuropa als Kochhütten der schwedischen Sennereien, ferner bei Letten, Esten und Finnen. Ja bei den Waldbewohnern Sibiriens dient sie heute noch, wie ehemals bei Letten, Esten und Finnen, als eigentliche Wohnung. Im vorgeschichtlichen Europa ist ihre weitere Verbreitung noch verschiedentlich aus Funden bezeugt, nicht zuletzt in einigen der germanischen

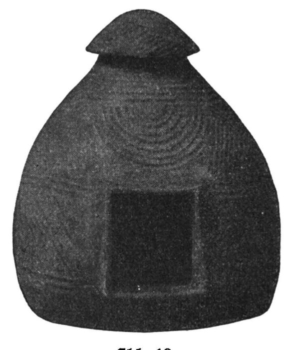


Abb. 18. Hausurne von Tochheim bei Zerbst.

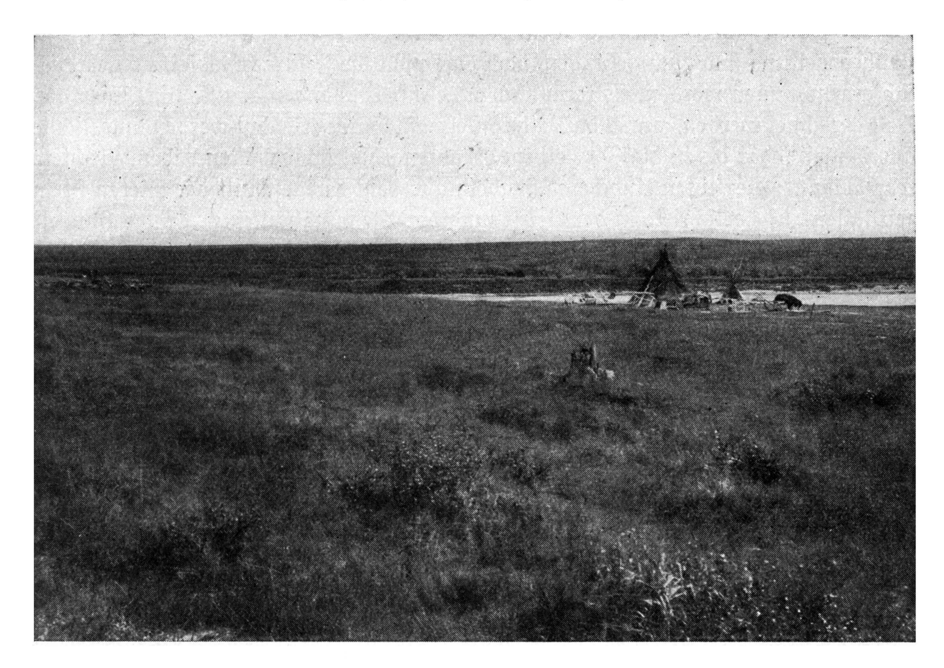


Abb. 19. Tundralandschaft. (Aufnahme Prof. Pohle.)

Hausurnen (d. h. Leichenbrandbehälter aus Ton in Form eines Hauses) der frühen Eisenzeit vor der Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. (Abb. 18). Gewiß war damals bei den Germanen der Haus- und Gehöftbau bedeutend weiter entwickelt, die Hausurnen geben hier wohl Kochhütten wieder, wie sonst auch der Speicher als Hausurne nachgebildet wurde. Die heutige nordsibirische Tundra, aus der einige Kegelhütten sich erheben, dürfte ein Bild geben, wie wir uns die norddeutsche bewohnte Landschaft in der Eiszeit und der frühen Nacheiszeit vorstellen können (Abb. 19).

Kleidung und Schmuck.

Über die Kleidung der älteren und mittleren Steinzeit können wir unmittelbar nur wenig aussagen. Die kleinen plastischen Frauenfigürchen der älteren Steinzeit, die vor allem im westlichen Europa zu Hause sind und nur vereinzelter in Osteuropa vorkommen — es wäre hier die bekannte sog. Venus von Willendorf aus Niederösterreich zu nennen —, sind zwar unbekleidet dargestellt, aber es kann daraus doch nicht auf die Wirklichkeit geschlossen werden, da diesen Figürchen zweifellos eine religiöse Bedeutung zukommt. Darstellungen von Tierverkleidungen meist aus dem westeuropäischen Kreis dürften als kultische Vermummungen oder auch als Jagdtracht gelten.

Bezeugt sind Darstellungen von Tierverkleidung einige Male auch in Mitteleuropa: eine Ritzung von Kaufertsberg bei Nördlingen zeigt einen Menschen mit Tierschwanz. Ein Rengeweihstück von der hohlen Klause bei Neuessing, Niederbayern, trägt Zeichnung eines Menschengesichts mit Maske.

Felle haben sicher einen wichtigen Bestand der Kleidung ausgemacht, Geräte zur Fellbearbeitung sind auch gefunden, doch darf nicht die Felltracht als einzig gebräuchlich angenommen werden. Es kann auch z. B. mit Umhängen aus Schilf, Binsen oder Bast gerechnet werden, zumal da Bastmäntel noch später erwähnt werden und Mäntel aus Binsen sogar bis in die Jetztzeit im Ostalpengebiet sich gehalten haben. Flechterei war bekannt; die feinen Knochennähnadeln aus dem Endabschnitt der älteren Steinzeit lassen auf Fortschritte in der Herstellung der Kleidung schließen. Einige Hinweise sprechen ferner für geschmückte Kappen in der Frauentracht.

Vielleicht trägt die oben genannte weibliche Elfenbeinfigur von Willendorf in Niederösterreich eine Kappe. Daß Kappen aus Schneckenhäuschen von Frauen getragen wurden, zeigen ferner die Schädelbestattungen der mittleren Steinzeit aus der Ofnet-Höhle in der Schwäbischen Alb. Unter dem Schädel einer altsteinzeitlichen Bestattung in der Klausengrotte bei Neuessing lag eine große Menge von Elfenbeinstückchen, die vielleicht gleichfalls zu einer Kappe gehörten.

Ketten aus Tierzähnen bildeten einen beliebten Halsschmuck, dem wohl besondere Bedeutung als Schutzmittel zukam. Daneben wurden Anhänger aus verschiedenem Stoff und von verschiedener Form, offenbar gleichfalls mit Schutzbedeutung, getragen.

Tierzahnanhänger und ganze Ketten sind vielfach aus den Fundstellen der älteren Steinzeit bekannt. In der Siedelung vom Linsenberg bei Mainz wurden durchlochte Holzkohlenstückchen, würfelartige Stücke und durchbohrte Schneckenhäuschen gefunden; in der Höhlensiedelung vom Petersfels in Schwaben fand man durchlochte Tiereckzähne, Rötelscheibchen, durchbohrte Versteinerungen und Kohlenstückchen in geometrischer Form, besonders als Dreieckanhänger. In den Bestattungen der Ofnethöhle trugen die Frauen reichen Halsschmuck von Hirschgrandeln und Schneckenhäuschen, die Kinder einzelne durchbohrte Grandeln.

Bisher nur im westeuropäischen Kreis sind Knochenanhänger in Käferform, so des im Volksglauben Glück bringenden Marienkäfers, gefunden.

Waffen und Werkzeug.

Waffen und Werkzeuge sind uns erhalten geblieben, soweit sie aus Stein, Knochen oder Geweih gearbeitet waren. Vergangen ist aber das Holzgerät, das selbstverständlich gleichfalls vorauszusetzen ist.

Als Gerätmaterial war in der älteren Steinzeit als Überlieferung aus der Urzeit des Europäers der Feuerstein und ähnliches sprödes Gestein, das sich scharfkantig schlagen ließ, geschätzt. Sicherlich ist man auch schon damals den Feuersteinfundstellen nachgegangen.

Die Feuersteingeräte der älteren Steinzeit haben auf die Spur des Urmenschen geführt; diese Entdeckungen sind zuerst in Frankreich gemacht worden. Nach französischen Funden ist daraufhin eine Entwicklung auf Grund der Geräteformen und ihrer Herstellungstechnik aufgestellt und auf die verschiedenen Eiszeiten und Zwischeneiszeiten verteilt worden. Nach diesen Fundstellen wurden die Geräte und die dahinterstehenden Kulturen benannt; es sind die in der Wissenschaft viel gebrauchten Bezeichnungen: Chelléen, Acheuléen, Moustérien, Aurignacien, Solutréen, Magdalénien.

Gegenüber diesem französischen System wurden von Wiegers Bezeichnungen nach mitteleuropäischen Fundorten eingeführt, die auch den kulturellen Verhältnissen in Mitteleuropa besser gerecht werden: Halberstädter, Hundisburger und Markkleeberger Kultur entsprechend dem Chelléen und dem Acheuléen; Weimarer Kultur und Sirgensteiner Kultur entsprechend dem Moustérien; Willendorfer Kultur entsprechend dem Aurignacien; Předmoster Kultur entsprechend dem Solutréen; Thainger Kultur entsprechend dem Magdalénien.

Die neueren Forschungen vor allem in Deutschland und in Mähren lassen besonders auf Grund der Gerätformen und Techniken nicht nur die kulturellen Sonderverhältnisse, sondern auch die Bedeutung Mitteleuropas in der Kulturgeschichte dieser Zeiten erkennen. Sowohl das französische Solutréen wie auch das Aurignacien ist nicht dort erwachsen, sondern östlicherer Herkunft. Die überaus bedeutsamen neuen Funde der Ilsenhöhle in Ranis im oberen Saalegebiet zeigen, daß in Mitteldeutschland bereits in der Warmzeit vor der letzten Eiszeit Feuersteingeräte vorhanden waren, die dem Solutréen der letzten Eiszeit nahe stehen.

Für die Vorfahren der nordischen Rasse kommen nach unseren heutigen Kenntnissen erst die auf die Sirgensteinkultur folgenden Kulturen in Betracht, die sich besonders durch feine Klingengeräte auszeichnen, wie sie zunächst in der Willendorfkultur auftraten (vgl. Bezeichnung Aurignacien und Aurignacrasse). Die Předmoster Kultur dagegen führt beiderseits bearbeitete flache „Lorbeerblattspitzen", auf deren in Mitteleuropa (Ranis) heimische Wurzel bereits hingewiesen wurde. Klingenartige Abschläge, die aber nicht mehr in der Vollendung hergestellt sind, wie in der Willendorfer Kultur, kennt auch die Thainger Kultur. Knochen- und Geweihgeräte, die auch in der letzten Zwischeneiszeit, vor allem in der mitteleuropäischen Kultur der Höhlenbärjäger schon viel verwendet wurden, erhielten jetzt erhöhte Bedeutung; es ist die Zeit der Knochenschnitzereien und Ritzzeichnungen.

In der mittleren Steinzeit nimmt die Benutzung von Kleingerät (Mikrolithen) aus Feuerstein in West-, Mittel und Osteuropa noch weiter zu (Tardenoisien Frankreichs), besonders in einer Kultur, die aus Afrika (Capsien) nach Westeuropa eingedrungen ist. Auch in Süddeutschland herrscht die Benutzung von derartigem Kleingerät vor. In Norddeutschland mischen sich aber auch andere, größere und grobe Gerätformen dazwischen. Die Kleingeräte dienten besonders als Spitzen und Zähne für Pfeile und Harpunen; ihre allgemeineuropäische Verbreitung verdanken sie wohl eher den damaligen Methoden der Jagd und des Fischfangs als einer Volks- und Kulturausbreitung. Daneben sind besonders in nordischen Gebieten Knochen- und Geweihgeräte als altsteinzeitliche Überlieferung viel gebraucht worden.

Bestattung.

Bestattungen der älteren Steinzeit sind in dem mitteleuropäischen Raum nur ganz vereinzelt unter günstigen Umständen erhalten geblieben, wie bereits bei Behandlung der Rassenfragen erwähnt wurde.

Aus dem mittleren Teil von Europa liegen folgende Bestattungen vor: Doppelbestattung von Oberkassel bei Bonn; ein älterer Mann und eine jüngere Frau lagen in Hocklage etwa 1 m voneinander entfernt, nicht gleichgerichtet, in einer 20—30 cm dicken, 3 m im Durchmesser haltenden Lage von kleinen Basaltstücken und Lehm mit Rötelbestreuung; bedeckt waren sie von größeren Basaltplatten. Als Beigaben

fanden sich ein Knochenglätter mit Tierkopfabschluß, ein aus Knochen geschnitzter Pferdekopf, sowie ein Knochenpfriem.

Auf Ocker war das Skelett aus der Klausengrotte bei Neuessing im Altmühltal gebettet, unter dessen Kopf eine große Menge von Elfenbeinstückchen lag.

Ein Männerskelett von Brünn, das gleichfalls mit Rötel gefärbt war, führte als Beigaben zwei größere durchlochte Steinscheiben, die wohl als Keulenköpfe dienten, eine Anzahl runder, zum Teil durchbohrter und verzierter Stein-, Knochen- und Beinscheiben, eine männliche Elfenbeinfigur und über 600 Stücke einer Röhrenschnecke, die wohl zu einer Halskette gehörten (sollte vielleicht auch eine Frauenbestattung vorgelegen haben?). Bei dem Skelett lagen Knochen vom Mammut und vom Rhinozeros.

In der Lößstation von Předmost in Mähren wurde ein Massengrab entdeckt, das etwa 20 Skelette barg. Die Grube von 2,6 m Tiefe war oval, bei 4 m Länge und 2,50 m Breite, und von einer 40 cm starken Steinpackung überdeckt. An den Längsseiten war die Anlage mit Mammutschulterblättern belegt.

An der Fundstelle von Unterwisternitz in Mähren fand sich ein dem Feuer ausgesetztes Kinderskelett mit Halsschmuck aus Eisfuchszähnen. Das Schädeldach war rot gefärbt; das Grab war mit einem Mammutschulterblatt überdeckt.

Auffallend ist es, daß auch in der Folgezeit, in der mittleren Steinzeit, Gräber so gut wie vollständig unbekannt sind. Wir müssen annehmen, daß die Toten vielfach, wohl sogar in der Regel, so beigesetzt wurden, daß die Grabstätten nicht die Zeiten überdauerten. Es käme dafür zunächst Bestattung auf dem Boden in Betracht. Schützende Grabhütten aus Holz könnten dabei vorhanden gewesen sein, wie sie sich heute noch in Sibirien befinden. Daß diese Annahme nicht unbegründet ist, wird bei Behandlung der Bestattungssitten der jüngeren Steinzeit ausgeführt werden.

Eine Sonderstellung nehmen die Schädelfunde in der Ofnethöhle in der Schwäbischen Alb aus dem Beginn der mittleren Steinzeit ein (Abb. 20). Die eigenartige Sitte der Kopfbestattung weist vielleicht nach Westeuropa, wo sie schon am Ende der älteren Steinzeit auftritt. Wie das Rassengemisch hier (S. 10), so ist vielleicht auch die Beisetzungsart nicht für die Vorfahren der Indogermanen in Anspruch zu nehmen. Unter diesem Vorbehalt sei der Fund, weil er aus Mitteleuropa stammt, angeführt. Es sind zwei Schädelnester, das eine mit 27, das andere mit 6 Schädeln. Künstlich sind die Schädel vom Rumpfe getrennt. Vertreten sind vor allem junge weibliche Personen, auch Kinder, vereinzelter jüngere Männer. Die Frauenschädel trugen Hauben aus Schneckenhäuschen und Halsketten aus Tierzähnen, die Kinderschädel einzelne Tierzähne als Anhänger. Bei den Schädeln fand sich Ocker. In Kreisen sind anscheinend nacheinander die Schädel niedergelegt, die sämtlich nach Westen den Blick richten. Vielleicht ist bei den Anlagen auch an Opferungen zu denken. Nicht einheitlich ist das Rassenbild, Lang-, Mittel- und Kurzschädel sind vertreten. — Aus Deutschland ist noch ein weiterer Schädelfund vom Kaufertsberg bei Nördlingen zu nennen, bei dem ein Stück Rötel lag.

Überblicken wir die Bestattungen der älteren und mittleren Steinzeit, so bemerken wir als eine durchgehende Sitte die Verwendung der roten Farbe als Totenbeigabe, die sich weiter in der Folgezeit hier und da erhielt und besonders für die jungsteinzeitlichen Gräber der südrussischen Steppen charakteristisch ist („Ockergräber"). Der Sinn dieser Sitte ist, daß dem Toten die Farbe des Lebens zugeführt wird, ebenso wie Feuer Wärme des Lebens spenden sollte. Das Brennen des Kinderskelettes von Unter-

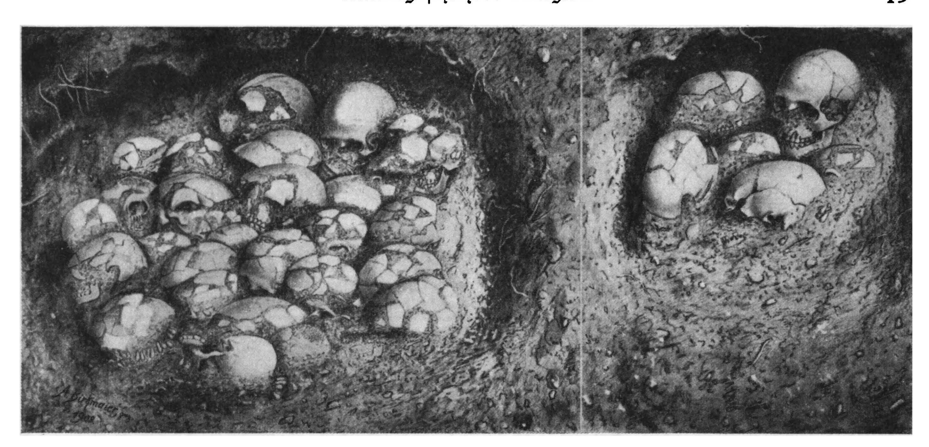


Abb. 20. Schädelbestattungen der mittleren Steinzeit in der Ofnethöhle, Schwäbische Alb. (Aus R. R. Schmidt, Die diluviale Vorzeit Deutschlands.)

wisterniß könnte dadurch erklärt werden. Auch in der jüngeren Steinzeit waren mitunter die Toten starker Hitzewirkung ausgesetzt, wie Brandspuren an Knochen und Teilverbrennungen erkennen lassen. Die Verbrennung der Toten nahm von hier aus vielleicht ihren Ausgang und kann damit auf ein altsteinzeitliches Alter zurückblicken. Von den Bestattungsbräuchen der älteren Steinzeit laufen danach mannigfache Fäden zu denen der jüngeren Steinzeit. Besonders das Grab von Brünn mit seinen zahlreichen Beigaben zeugt von der Ehrung hervorragender Toter. Nicht für ausgeschlossen halte ich es, daß hier nach der Beigabe eine Doppelbestattung von Mann und Frau vorlag, wie sie bei Oberkassel festgestellt ist. Die Doppelbestattung erinnert an Nebeneinanderbestatten der Ehegatten in der jüngeren Steinzeit und in der germanischen Bronzezeit. Vielleicht ist hierdurch auch ein Hinweis auf die Einehe bei den Vorfahren der Indogermanen gegeben.

Religion.

Bei der Wichtigkeit der Jagd für den Lebensunterhalt spielte der Jagdzauber als Vorbereitung der Jagd gewiß eine besondere Rolle. So sind Bilder und Plastiken in westeuropäischen Höhlen mit Recht auf solche Zauberhandlungen bezogen worden. Dasselbe wird auch für die Ritzzeichnungen von Tieren auf Knochen und Geweihgeräten gelten, die gleichfalls am häufigsten im westeuropäischen Kreise auftreten, aber auch in den zu diesem Kreise gehörenden südwestdeutschen Höhlen nicht fehlen. Die Vogelherdhöhle im Lautal bei Stetten, Oberamt Ulm, hat besonders schöne Tierplastiken neuerdings geliefert. Aus der Petersfelshöhle, der Vogelherdhöhle und der Siedelung vom Linsenberg bei Mainz liegen stark stilisierte, also abgeleitete Frauenfigürchen vor. Auch das östliche Mitteleuropa und Osteuropa kennt Plastiken von Mensch und Tier. Hierzu gehören z. B. die Frauenfigur von Willendorf und die sitzenden Figuren von Předmost. Tierritzzeichnungen haben aber vereinzelt bis Mitteldeutschland, so in der Kniegrotte bei Döbritz im oberen Saalegebiet und sogar bis Norddeutschland, wie Funde von Meiendorf bei Hamburg zeigen, Eingang gefunden. Im allgemeinen also ist Mitteleuropa arm an bildlichen Wiedergaben von Mensch und Tier. Auch hier führt vielleicht eine

Verbindung zu der entsprechenden Erscheinung in dem nordischen ausgesprochen bildarmen Kulturkreise der jüngeren Steinzeit, gegenüber dem bandkeramischen, dem osteuropäischen und dem westeuropäischen Kreise.

Wenn wir später bei indogermanischen Völkern, wie auch darüber hinaus bei den Nordsibiriern und selbst bei den Ainu Nordjapans eine Sonderstellung des Bären zum Menschen finden, so wird auch dies ein Erbe aus der Urzeit sein, das möglicherweise noch über die letzte Eiszeit hinausgeht. Es sei dabei an die Höhlenbärfunde in den Höhlenbärjägerkulturen Mitteleuropas von den Alpen bis nach Mitteldeutschland erinnert, die auf eine Verehrung des Bären in dieser frühen Zeit schon hindeuten.



Abb. 21. Nordwanderung der Eiche nach der Eiszeit. Heutige Küsten punktiert. (Nach G. Andersson.)

Maskentänze und Umzüge, die gleichfalls eine über die indogermanischen Völker hinausgehende Verbreitung haben, gehören zu religiösen Äußerungen der Urzeit. Diese dämonische Begeisterung hat selbst zu Gottheitsvorstellungen geführt. Derartige Feststellungen können nun, abgesehen von einigen Darstellungen verkleideter Menschen (S. 15), weniger aus den urzeitlichen Funden selbst erschlossen werden, sondern sie sind mehr durch Vergleiche und Rückschlüsse gewonnen, die bis in das Gebiet des heutigen Volksglaubens und des Volksbrauches führen. So dürfen wir überzeugt sein, daß bei den Vorfahren der Indogermanen in der letzten Eiszeit schon ein reiches religiöses Leben bestand, das für uns aber bisher nur schwer zu fassen ist. Vielfach wird aber die Vorstellung von der Religion dieser Zeit bei heutigen Forschern noch zu sehr von den Gedanken beherrscht, daß sich diese in Zauberhandlungen, wie sie aus Höhlenfunden erschlossen wurden, erschöpfte. Auch die damaligen Menschen haben gewiß nach dem Himmel und nach der Sonne geblickt. So liegt eine den Indogermanen und Finno-Ugriern gemeinsame und daher gewiß uralte Bezeichnung für die Morgendämmerung vor; wir wissen aber weiter, daß auch in späterer Zeit indogermanische Völker die Morgendämmerung göttlich belebten und verehrten. Die

gemeinindogermanische Heilighaltung der Eiche als Baum des Himmelsgottes, dürfte bis in die mittlere Steinzeit, in der einmal die Eiche der stärkste und beherrschende Waldbaum des Nordens war, zurückgehen (Abb. 21). So glaube ich, führen die indogermanischen Gottheitsvorstellungen, soweit sie nicht zum Bodenbau Beziehung haben, im wesentlichsten in die ältere und mittlere Steinzeit zurück. Bei der Behandlung der Indogermanen der jüngeren Steinzeit wird noch weiteres darüber zu sagen sein.

2. Das Vordringen in das nordische Neuland.

Besiedelung und Kultur.

Der Beginn des Eisrückganges und die Yoldiazeit der Ostsee.

Die Besiedelung Norddeutschlands reichte während der letzten Eiszeit bis in die Nähe des Eisrandes. So sind erst kürzlich nicht weit von Hamburg überraschende Funde gehoben, die zeigen, daß nicht nur vorübergehend Jäger dieses Gebiet aufsuchten, sondern daß hier Menschen wohnten, die eine reiche Tätigkeit entfalteten.

Es sind die Fundplätze bei Meiendorf im Kreise Stormarn, die für die Kultur überaus aufschlußreich geworden sind. Die eigentliche Siedelung mit zahlreichen Feuersteingeräten liegt auf einer trockenen Terrasse, während die wesentlichsten Funde in dem Abfallplatz der Siedelung in dem wasserführenden Tal gemacht wurden. Vor allem wurde das Ren gejagt, daneben aber auch Wildpferd Schneehase, Vielfraß, Schneehuhn, Gans, Schwan und Kranich erbeutet. Das Geweih des Rens wurde besonders gern verarbeitet. Mäanderähnliche und andere geometrische Ornamente zieren den aus Rengeweih gearbeiteten Schaft des Feuersteingerätes. In eine durchbohrte längliche Schmuckscheibe aus Bernstein waren wiederholt Tierbilder eingeritzt worden, zu erkennen sind noch Zeichnungen vom Ren, die schließlich einem Pferdekopf Platz machten. Auch mit Tierfiguren versehene Steinplatten wurden gefunden. Der Fund eines Renntierkörpers, der, mit einem Stein beschwert, in das Wasser versenkt war, wird als Opfer gedeutet. Weitere gleichfalls noch eiszeitliche, aber jüngere Funde liegen aus derselben von dem Renntierjäger wiederholt aufgesuchten Gegend vor. — Zwei bearbeitete Geweihstücke aus Schlutup bei Lübeck sind schon seit längerem bekannt. — Alle diese Funde gehören noch in die Zeit der Tundra, als Silberwurz, Zwergbirke und polare Weiden die Flora bildeten.

Dem zurückgehenden Eise folgte nun auch der Mensch. Damals entstand am Eisrande die Ostsee als ein Eismeer. In dieses Meer ragte von Süden eine an Buchten reiche Landmasse hinein, die Südschweden, die dänischen Inseln und Jütland mitumfaßte und sich im Lande der heutigen Nordsee nach Westen fortsetzte (Abb. 22).

Nördlich davon aber deckte Mittelschweden noch das Eismeer und trennte das bewohnbare Land von dem Eise Skandinaviens. Diese große vom Eissee umspülte Landmasse ist heute nur noch in Trümmern erhalten. Die Spuren des Menschen hier sind deshalb vielfach inzwischen vom Meere überdeckt. Nur auf heutigem Landgebiete sind sie hier und da gefunden worden. Mit den Fundstellen von Råö und Varberg bei Göteborg ist vor etwa 12000—11000 Jahren die Grenze der möglichen Besiedelbarkeit in damaliger Zeit überhaupt erreicht.

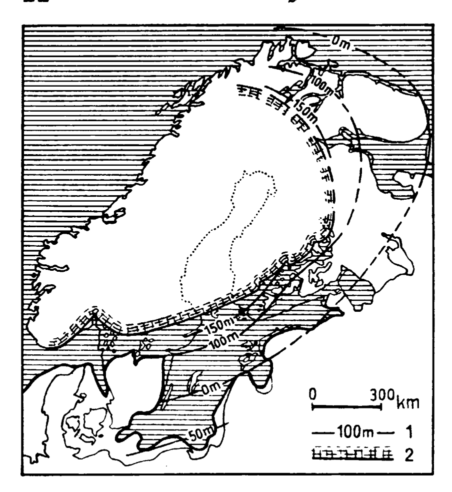


Abb. 22. Das Ostseegebiet der Yoldiazeit,
2 = Lage des Eisrandes.
(Nach M. Sauramo, aus Woldstedt, Das Eiszeitalter.)

Was führte die Menschen in diese nordischen Grenzgebiete des Lebens? Landnot gewiß nicht, sondern die gewohnten Lebensbedingungen. Je wärmer das Klima in Mitteleuropa wurde, desto mehr gingen hier die Jagdtiere der Eiszeit, insbesondere das Ren, zurück. Der Mensch folgte seiner Nordwanderung. Gerade die ältesten im Norden gefundenen Geräte sind neben bearbeitetem Feuerstein Hacken aus Rengeweih. Der Norden war keinesfalls ein armes Land, sondern hier entwickelte sich auf verhältnismäßig engen Räumen gewiß ein sehr reiches Tierleben. Von der Eiszeit her war das einst mit Eis bedeckte Land um die Ostsee von Vertiefungen durchfurcht, die Wasser führten, und erinnerte mit seinen zahlreichen Seen etwa an das heutige Finnland. Eine Tiergesellschaft von Sumpf und See fand sich zusammen. Auch größere Säugetiere fehlten darunter nicht. Es lohnte sich jedenfalls für die Menschen, sich hier niederzulassen. Die Menschen, deren Lebensraum der ehemalige Eisboden war, fanden an den Seen die besten Siedelungsvoraussetzungen. Der See — die altindogermanische Bezeichnung dafür lebt im deutschen Worte Meer fort (vgl. Moor und Mare der Eifel) — gab ihnen den Lebensunterhalt, sie waren vor allem Fischer.

Gegenüber der mittleren Steinzeit im südlichen Mitteleuropa mit ihrem vorherrschenden Kleingerät aus Feuerstein erscheinen in Norddeutschland und weiter im Norden mannigfaltigere Gerätformen. Es würde wohl zu weit gehen, wollte man in dem Zusammenvorkommen verschiedenartiger Typen auf verschiedene Herkunft der Besiedler schließen; zunächst zeigt die Mannigfaltigkeit der Geräte vor allem, daß solche verschiedenartigen Geräte gebraucht wurden, daß also hier vielseitiger gearbeitet wurde. Ich sehe darin schon den Beginn eines Vorsprungs der Besiedler dieses Neulandes gegenüber Mitteleuropa, der sich bis zur jüngeren Steinzeit mehr und mehr verstärkte.

Die ältesten Einwanderer erscheinen noch mit den Werkzeugen, die auch in Mitteleuropa in der ausgehenden Eiszeit üblich waren, mit „aurignacartiger Klingenkultur", „Magdalenienkultur", „Grobkultur" und „Feinkultur", wie die eingeführten Bezeichnungen lauten.

Aurignacartige Klingenkultur, also Kultur von altsteinzeitlichem Charakter, liegt z. B. auch in der nordskandinavischen K o m s a k u l t u r vor, deren Alter und Herkunft bei ihrer hochnordischen Lage noch nicht geklärt ist.

Als Herkunftsland der Besiedler des Neulandes im Norden kommen zunächst und vor allem die eisfreien Nachbarlandschaften in Betracht, also Nordwestdeutschland, das Elbgebiet und Ostdeutschland. Westeuropäische Kulturüberlieferungen werden durch Nordwestdeutschland vermittelt worden sein. Jedenfalls wird man — gegenüber älterer Auffassung — eine Einwanderung aus Westeuropa nicht überschätzen dürfen.

Die Ancyluszeit der Ostsee.

Das Eis ging weiter nach dem Norden über Mittelschweden hinaus zurück, die breite Verbindung zwischen Nordsee und Ostsee wurde durch Landhebung des westlichen Teiles des heutigen Mittelschweden unterbrochen (Abb. 23). Schließlich schloß sich das Land rings um die Ostsee, so daß sie zu einem riesigen Binnensee mit Süßwasserfauna wurde; es ist die Ancyluszeit der Ostsee — benannt nach der Schnecke Ancylus fluviatilis. Entsprechend schritt die Besiedelung nach Norden fort, die Ostsee wurde befahren und Öland und Gotland in den Bereich der Besiedelung einbezogen. Breite Meeresarme bildeten also für Übersiedelung kein Hindernis mehr. Die Menschen waren bereits zu tüchtigen Seefahrern geworden. Die Funde liegen dichter und zeugen von der zunehmenden Besiedelung.

Eine wichtige Siedelung aus dem jüngeren Abschnitt dieser Ancyluszeit, aber noch aus der Zeit der Herrschaft der Kiefer, Birke und des Haselstrauches, wurde im Moor von Duvensee in Lauenburg bei Hamburg untersucht.

Zum Fischfang war der damalige See aufgesucht. Auf den schilfbewachsenen Untiefen, die zeitweise trocken lagen, hatten die Fischer ihre Hütten errichtet. Unterlagen von Faschinen trugen Rindenfußböden. Einmal wurde ein vierseitiger Hüttengrundriß mit gerundeten Ecken bei 5 m Durchmesser festgestellt. Schichten von Sand und Ton bildeten die Feuerstätten. Doch nur zeitweise, während der trockenen Jahreszeit, konnten diese Stellen bewohnt werden; nach der jährlich eintretenden Überschwemmung aber mußten die Böden erneuert werden. So sind 5 Schichten übereinander festgestellt, die vielleicht auf eine fünfmalige Wiederkehr der Fischer deuten.

Wichtig ist die Feststellung, was diese Fischer für ihre Tätigkeit hier benötigten. Gefunden wurden Feuerschwamm und Schwefelkies, Netzschwimmer in Gestalt von zusammengerollter Birkenrinde, wie man sie heute noch findet; Feuersteingeräte verschiedenster Art wie Hohlschaber, kleine Bohrer, Stichel, „Federmesserchen", Klingen mit feiner Randbearbeitung, Klingen-, Span- und Scheibenschaber — wie die Fachausdrücke für die verschiedenen Gerättypen heißen; dann Feuersteinhacken und Feuersteinbeile, Hirschgeweihbeile, Knochenharpunen. Unter den Holzstücken fand sich ein Paddelruder. — Feuersteinabfälle deuten darauf hin, daß die Feuersteingeräte zum Teil an Ort und Stelle gearbeitet wurden. Als Jagdtiere dienten Hirsch, Reh, Wildschwein, Biber und Hase. Massenhaft wurde ferner die Haselnuß als Nahrung gesammelt.

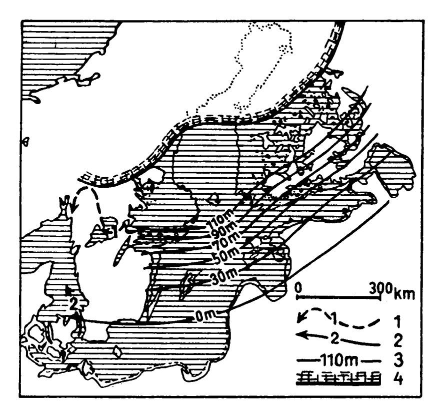


Abb. 23. Das Ostseegebiet zur Ancyluszeit.
1 Ablauf des Ancylussees vor, 2 nach diesem Stadium, 4 Eisrand.
(Nach M. Sauramo, aus Woldstedt, Das Eiszeitalter.)

Ähnlich aufschlußreich ist die etwas jüngere Siedelung von Maglemose bei Mullerup auf Seeland, die gleichfalls in einer Untiefe eines Sees und nicht, wie früher mitunter geglaubt wurde, als Floßsiedelung angelegt war, in deren Nähe Kiefernwald stand. Reich ist hier die Jagd- und Fangbeute gewesen; sie bestand aus Hecht und anderen Fischen, Sumpfschildkröte, Spitzente,

Stockente, Eisente, Höckerschwan, großen Lappentaucher, Polar-Seetaucher, Kranich, Lachmöve, Fischreiher, Rohrdommel, Scharbe, Gabelweihe, Seeadler, Schwarzspecht, Eichelhäher, Hase, Biber, Eichhörnchen, Wildkatze, Fuchs, Bär, Edelmarder, Dachs, Wildschwein, Reh, Rothirsch, Elch, Ur. Hier tritt zuerst als Begleiter des Menschen dazu der Hund auf.

Eine Siedelung der Rhinbrücke im Rhinluch bei Frisack enthielt Hirsch, Elch, Ur, Biber am häufigsten, dazu Wildkatze, Wolf, Marder, Dachs, Fischotter, Bär, Wildpferd, Wildschwein, Reh, Wisent, Igel, Schildkröte, Kaninchen, Feldmaus, Maulwurf und Fische.

Entsprechende Wassersiedelungen kennen wir dann weiter aus dem masurischen Seengebiet und aus anderen Teilen Ostpreußens.

Derartige Moorfunde sind für uns besonders aufschlußreich, da sie auch leicht vergängliche Dinge enthalten. Holz, Knochen und Geweih von Urstier, Elch und Rothirsch wurde verarbeitet. Mannigfaltig sind die Formen der Harpunen und anderer Geräte aus Knochen. Beilklingen aus Feuerstein dienten der Holzbearbeitung. Auch zugearbeitete Geröllsteine wurden als Geräte und Waffen benutzt, so finden sich walzenförmige beilartige Formen (Walzenbeile) (Abb. 60, 3), ferner Geröllkeulen, deren Durchlochung durch Ausreiben von Vertiefungen von beiden Seiten aus hergestellt ist (Abb. 60, 1). Unter den Holzgeräten ist die Holzkeule vertreten.

Diese Sumpf und See bewohnende Fischerbevölkerung bestritt einen großen Teil ihrer Nahrung aus der Jagd. Daß die großen Säugetiere auch mit den kleinen feinen Feuersteinspitzen tötlich getroffen werden konnten, zeigt der Urstierfund von Vig auf Seeland, in dessen Brustkorb noch die Feuersteinspitzen saßen. Im Vorderkörper eines Elches, der in Taaderup auf Falster gefunden wurde, stak eine feingezähnte Knochenspitze. Das Fangen der Tiere in Fallgruben ist durch die in mehreren Reihen angelegten steilwandigen Fallgruben festgestellt, die bei Fernewerder im Havelland aufgedeckt wurden.

Das Paddelruder von Duvensee setzt Wasserfahrzeuge wie Flöße, Einbäume, vielleicht auch Rinden- und Fellboote voraus. Mit dem Wasserfahrzeug aber steht als Landfahrzeug der Schlitten in engem Zusammenhang, wobei wieder ein Zugtier — und zwar wahrscheinlich zunächst der Hund — vorausgesetzt werden kann.

Zu Seewohnstätten führten mitunter lange Brücken. In Daalse Vig auf Falster wurden derartige Anlagen gefunden. Sie bestanden aus geflochtenem Zweigwerk, das durch kleine zwischen die Steine gesteckte Pfähle gehalten war.

So gewähren die Funde weitgehend Einblick in die Fischer- und Jägerkultur des Nordens. Ein Wohnungswechsel ist für die Fischer vom Duvensee bezeugt; wir kennen diesen Wechsel bis zum heutigen Tage bei den Fischern Norwegens, die zu bestimmten Zeiten auf ihre Fang- und Jagdplätze als Gemeinschaftsunternehmen ziehen. Es ist ein Wohnwechsel, der zugleich mit der Tätigkeit auch durch die Jahreszeiten bedingt ist.

Als das Eis schließlich in die nordskandinavischen Hochgebirge sich zurückzog — geologisch wird hier das Ende des Eiszeitalters angesetzt —, erhielt Skandinavien auch einen Landzugang von Norden her. Er dürfte auch damals schon von Menschen begangen sein, die sich in nordsüdlicher Richtung ausbreiteten, ein Vorgang, der sich in späterer Zeit wiederholte. Vermutlich sind über den nördlichen Zugangsweg die Träger der arktischen Kultur eingedrungen, die der südlichen altindogermanischen Kultur gegenüberstehen. Der genaue Zeitpunkt, zu dem die ersten Einwanderungen

stattgefunden haben, ist noch nicht festzustellen. In der jüngeren Steinzeit aber stehen die südskandinavische nordische Kultur und die nördliche arktische Kultur nebeneinander (S. 36), diese mit osteuropäisch-sibirischen Beziehungen. Besteht die angenommene Einwanderungsrichtung für die arktische Kultur zu Recht, dann könnte die Einwanderung wohl in der Ancyluszeit schon begonnen haben.

An dieser Stelle ist auch die Frage aufzuwerfen, ob diese Bevölkerung Träger einer eigenen „Knochenkultur" gewesen sei. Im höheren Norden, so auf dem Fundplatz von Kunda in Estland, dessen Anfänge vielleicht in diese Zeit hineinreichen, scheinen nach den Funden ausschließlich Knochengeräte verwendet worden zu sein; Knochengeräte sind häufig in Maglemose, ferner in dem Havelgebiet und in Ostpreußen. Tatsächlich sind auch heute bei nordsibirischen Völkern und anderen Arktikern Knochengeräte besonders in Gebrauch. Ihre Verwendung ist aber gewiß darin begründet, daß Knochen viel und leicht zur Verfügung stehen. Ebenso wenig wie jedes Kleingerät aus Feuerstein durch einen Bevölkerungszufluß etwa aus dem Süden erklärt werden darf, so kann nicht jede Knochenharpune als Einfluß seitens einer Knochenkultur erklärt werden. Wir wissen, daß die Knochen- und die Steinbenutzung in Mitteleuropa auch in der älteren Steinzeit nebeneinander herging. Hier liegen die Voraussetzungen für die Verarbeitung von Knochen und Stein zugleich oder auch vorzüglich von Knochen in den nördlicheren neu besiedelten Gebieten.

Die Litorinazeit der Ostsee.

Ein Binnensee ist die Ostsee in der Folgezeit nicht mehr geblieben; die ostmittelschwedische fruchtbare Niederung stieg erst damals aus dem Meere, andererseits aber öffnete sich die Ostsee zur Nordsee dort, wo diese beiden Meere noch heute Verbindung haben. Von der großen Landbrücke von Mitteleuropa nach Skandinavien bleiben nur noch die dänischen Inseln als Trümmer zurück. Mit dem Salzwasser der Nordsee dringt auch die Meeresfauna ein, so die Meermuschel Litorina litorea, nach der dieser Zustand der Ostsee als Litorinazeit bezeichnet wird. Auch das Land der Nordsee war nun im Meere versunken (Abb. 24).

Es sind jetzt für das südliche Ostseegebiet zwei Feuersteinbeilformen besonders bezeichnend, die bereits vorher vorgebildet waren und zu den vollendeten Feuersteinbeilen des nordischen Kreises der jüngeren Steinzeit überleiten; ein aus einem scheibenförmigen Abschlag hergestelltes Beil mit breiter, gerader Schneide, das „Spaltbeil" oder der „Scheibenspalter" (Abb. 60, 5), und ein schmäleres, aus einem Feuersteinkernstück herausgearbeitetes allseitig zugeschlagenes Beil mit gerundeter Schneide, das „Kernbeil" (Abb. 60, 6). Diese Beilformen sind Leitstücke für die Verbreitung der nordischen Kultur dieser Zeit. So stehen die Fundplätze der Westergötland vorgelagerten Inseln Orust und Tjörn in engster kultureller Verbindung mit Jütland und ver-

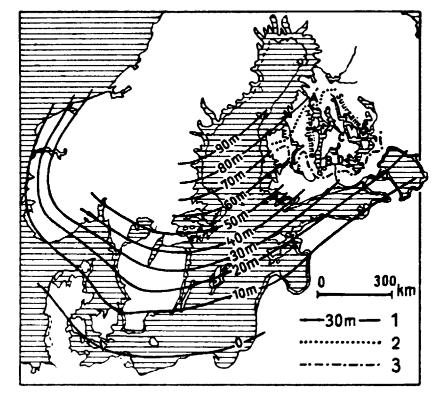


Abb. 24. Das Ostseegebiet der Litorinazeit, zur Zeit der größten Ausdehnung des Litorinameeres (etwa 4000 v. Chr.).
(Nach M. Sauramo, aus Woldstedt, Das Eiszeitalter.)

mitteln den Übergang dieser Feuersteingeräte nach Westmittelschweden und in die Küstengebiete des südöstlichen Norwegen.

Die Bewohner des Ostseelandes, das ihnen seit Jahrtausenden schon Heimat war, standen im ständigen Kampfe mit dem Meere, das immer wieder die Küsten verschob, aber sie hatten auch gelernt, sich das Meer nutzbar zu machen.

Besonders bekannt geworden sind die „Muschelhaufen" als Überreste der alten Wohnplätze vor allem im Norden und Osten Jütlands, auf Nordfünen und Nord-Seeland; Abfallanhäufungen der Siedelungen, die deshalb von der dänischen Forschung als Kjökkenmöddinger (Küchenabfall) bezeichnet wurden. Sie sind für uns deshalb so wichtig, weil sie wiederum in besonderem Maße Einblick in die Lebensverhältnisse gestatten.

Eiche, Ulme, Birke, Esche, Eibe, Hasel und Weide waren damals die im südlichem Ostseegebiet herrschenden Waldbäume.

Die Muschelhaufen enthalten die schon genannten charakteristischen Feuersteingerätformen und andere Geräte aus Feuerstein, Geweih und Knochen, worunter durchbohrte Hirschgeweihhacken (Abb. 60, 4) besonders zu nennen sind. Feuerdurchglühte Steine bilden zuweilen regelrechte Herdstellen. Kulturfortschritte bezeugen die ältesten Tongefäße und die Haltung von Rind und Ziege oder Schaf als Haustiere neben dem Hunde, der schon in der Ancyluszeit vorkam. Wir haben hier wirtschaftliche Verhältnisse, die bereits zur jüngeren Steinzeit überleiten, über die daher im folgenden Abschnitt gesprochen werden soll. Im wesentlichen aber waren diese Menschen noch Fischer und Jäger, wie die Nahrungsabfälle erkennen lassen: Schalen von Meeresmuscheln, besonders von Austern, Herzmuscheln und Miesmuscheln; Strandschnecken; Fischgräten, meist von Scholle, Dorsch, Hering, Aal; Knochen von Strand-, Sumpf- und Schwimmvögeln, so von wilden Enten, Gänsen, Schwänen, Möwen und großem Alk; aber auch in großer Zahl Knochen von Säugetieren, Hirsch, Reh und Wildschwein, Seehund, auch dem hochnordischen Seehund, Fischotter, Marder und Fuchs, Ur, Bär, Luchs, Wolf, Biber und Wildkatze.

Auch außerhalb dieser Küstenplätze der Muschelsammler finden wir in den Siedelungen dieselben wirtschaftlichen Verhältnisse, die diese Wohnstätten noch eher den Zuständen der mittleren Steinzeit als denen der jüngeren Steinzeit anschließen lassen. Eine zeitlich und kulturell entsprechende Binnenlandsiedelung von Brabrandsee bei Aarhus in Jütland, in der Muscheln natürlich zurücktreten, hatte als Tierbestand Hirsch, Wildschwein, Reh, Marder, Robbe, Elch, Ur und Hund.

Eine Siedelung derselben Zeit von Lietzow auf Rügen führte Rothirsch, Wildschwein, Ur, Fuchs, Fischotter, Seehund, Schwan, Wildpferd, Reh und Hund.

Die Siedler, Vorfahren der Germanen.

Bei der Behandlung der Volkszugehörigkeit sei zunächst von der Rasse ausgegangen. In der Frühzeit der nordischen Besiedelung sind Überreste des Menschen bisher noch überaus spärlich. Es ist jedoch bemerkenswert, daß sämtliche Schädel, die mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit älter sind als die jüngere Steinzeit, der nordischen Rasse angehören, so die Kalotte von Stångenäs in Bohuslän aus der Ancyluszeit der Ostsee, ferner die Schädel aus dem Pritzerber See, Kreis Westhavelland (Abb. 25), die gleichfalls noch aus der Ancyluszeit stammen dürften, und schließlich die Schädelkalotte von Ellerbek im Kieler Hafen aus der Muschelhaufenzeit. Be-

stattungen aus den oberen Schichten der Muschelhaufen Jütlands dagegen müssen nach neueren Untersuchungen wohl als spätjungsteinzeitlich oder noch jünger hier ausscheiden.

Von einer angeblich in Skandinavien als Urbevölkerung heimischen Kurzkopfrasse haben sich zunächst also noch keine Spuren nachweisen lassen. Kurzköpfige Menschen der jüngeren Steinzeit können aber später eingewandert sein, ohne eine Sonderschicht zu bilden, wie doch im Frühabschnitt der jüngeren Steinzeit auch in Norddeutschland ein entsprechender rassefremder Einschlag zu erkennen ist (S. 40).

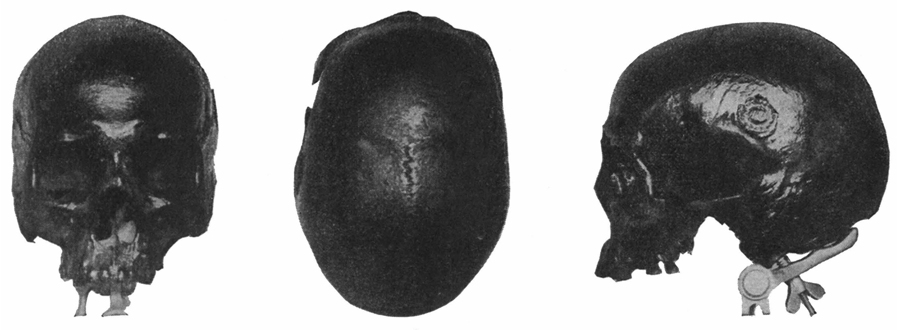


Abb. 25. Schädel vom Pritzerber See in Brandenburg. (Aus Zeitschrift Rasse I, 2.)

Betrachten wir die Landnahme des Nordens vom Standpunkt der Indogermanengeschichte, so bezeichnet sie ein frühes Abzweigen einer Teilgruppe. Es war kein leichtes Leben, das die Natur dieses nordischen Landes seinen Bewohnern aufzwang. Aber es gab ihm auch Geschenke für eine zukünftige größere Entwicklung, deren Anfänge sich bereits in der mittleren Steinzeit zeigen.

Es sind die Vorfahren der Germanen, die hier zu einem Eigenleben gelangten. Ergebnisse der Sprachforschung stehen damit im Einklang. Denn aus der frühen Berührung mit See und Meer erklärt es sich, daß die Germanen in ihrer Sprache eine ganze Anzahl Bezeichnungen besitzen, die mit dem Seeleben zusammenhängen, die aber nicht bei anderen indogermanischen Völkern bezeugt sind, wie die Benennungen für See (für das offene Meer), Strand, Klippe, Geest, Düne, Rahe. Die übrigen Indogermanen waren ja in ihren Heimatsitzen keine Meeranwohner und kannten das Meer nicht, sondern nur den Binnensee (S. 22). Das hohe Alter der germanischen Sonderung und die neuen Verhältnisse, denen sich diese Nordländer gegenüber sahen, erklärt am einfachsten die bei keinem anderen Volke indogermanischer Sprache belegten Worte. Daß die Germanen aber diese Bezeichnungen von einem anderen etwa an See und Seefahrt gewohnten Volke übernommen hätten, ist eine ganz unnötige und unbegründete Annahme. Wer soll denn hier der Lehrmeister gewesen sein, wenn wir uns in der Yoldiazeit und in den folgenden Zeiten an den See- und Meeresküsten umsehen? Sollen es die sagenhaften kurzköpfigen Ureinwohner sein? Oder sollten die Träger der jungsteinzeitlichen arktischen Kultur in der Seefahrt fortgeschrittener als die Germanen gewesen sein, daß von hier aus Entlehnungen anzunehmen seien? Es ist nicht einzusehen, daß man zu derartigen Behelfsauswegen glaubt greifen zu müssen, nur weil die Germanen, die später die besten Seefahrer sind, nicht die ältesten Seefahrer im Norden gewesen sein dürfen. Bei irgendeinem Volke müssen schließlich die ältesten Ausdrücke, die auf das Seewesen gehen, einmal entstanden sein. Es spricht nichts dagegen, daß die Vorfahren der Germanen die Schöpfer waren.

III. Die Indogermanen der jüngeren Steinzeit. Die Zeit der Bauernkultur.

1. Die Indogermanen und ihre Nachbarn, Kulturen und Völker.

Indogermanische Kulturen.

In der jüngeren Steinzeit, dem 4. und 3. Jahrtausend v. Chr., erhalten wir ein klareres Bild der Kulturabgrenzungen, da die jungsteinzeitliche Bauernkultur weit mehr Gegenstände verschiedener Art hinterlassen hat als die vorhergehende Zeit, auch Bestattungssitten und Bauweise der Wohnungen mehr Einblick in die Kulturverhältnisse geben. Kulturelle Verschiedenheiten, die in der mittleren Steinzeit sich vor allem in den Steingeräten nur in großen Umrissen abzeichneten, treten schärfer und deutlicher hervor, zumal da reichere Kulturentfaltung auch zu stärkerer Sondergestaltung führte. Innerhalb großer Kulturkreise kommt es zu Sonderungen in größere und kleinere Gruppen gleichartiger Kulturerscheinungen. Nach dem von Kossinna geprägten Leitsatze, daß scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen decken, sehen wir hinter den Kulturen als deren Träger rassisch begründete Völkergemeinschaften, Völker und Stämme.

Der nordische Kulturkreis. — Die Indogermanen.

So besteht in der jüngeren Steinzeit ein großer nordischer Kulturkreis, der von der indogermanischen Völkergemeinschaft getragen wird. Dieser aber teilt sich wieder in eine Ostsee- und eine binnenländische Kultur. Die Sonderung reicht bis in die mittlere Steinzeit und vielleicht schon an die Grenzen der älteren Steinzeit.

Die Ostseekultur (Abb. 26 und 27).

Die Ostseekultur wird auch nach den gewaltigen, daher besonders auffälligen Großsteingräbern (früher sagte man Megalithgräbern) oder nach der charakteristischen Tiefstichkeramik, schließlich nach den überall dort verbreiteten Trichterbechern benannt. Alle diese Benennungen sind nicht durchaus einwandfrei, da sie nicht allgemeingültig sind. Die Bezeichnung nach der Lage des Kerngebietes innerhalb des nordischen Kulturkreises erscheint mir daher eindeutiger.

Erwachsen ist die Ostseekultur aus der Eigenkultur, die sich im Neulande um die westliche Ostsee im Laufe der mittleren Steinzeit entwickelt hatte, wie wir im vorigen Abschnitte sahen.

In diesem Gebiete läßt sich die Entfaltung der Kultur von ihren mittelsteinzeitlichen Anfängen bis zu ihrer Blüte in der jüngeren Steinzeit in ihren einzelnen Erscheinungen verfolgen.

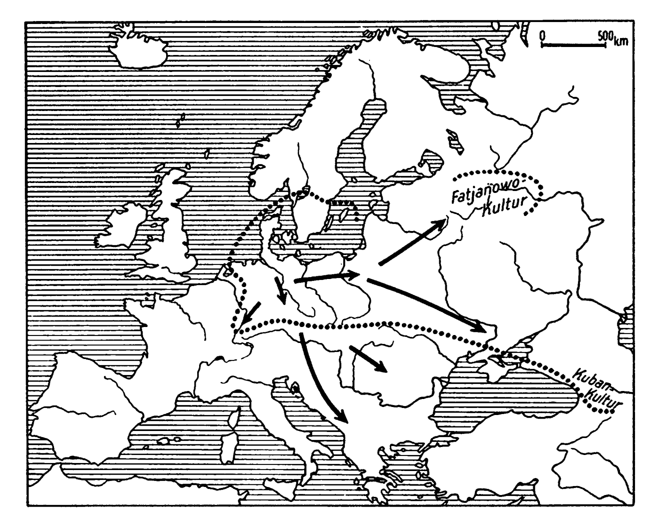


Abb. 26. Verbreitung der Ostseekultur des nordischen Kreises.

Für die Ostseekultur sind besonders die aus gewaltigen Steinblöcken erbauten Totenkammern, die Großsteingräber, bemerkenswert, auch als Zeugen einer zu höchsten technischen Leistungen führenden Totenehrung (Abb. 63, 1—5); ferner die formenschönen, vollendet gearbeiteten Feuersteingeräte (Abb. 44, 49, 60, 8), die gute, handfeste, in ihrer Form und Verzierung ansprechende Grabkeramik (Abb. 59, 3—7).

Zunächst gilt das Gesagte vor allem für das Kerngebiet der Ostseekultur, also für das Land um die westliche Ostsee. Um dieses schließen sich noch die Randgebiete dieser Kultur an, in denen die eine oder andere Kulturerscheinung nicht vorhanden ist. Aber auch die Randgebiete sind hier und da gebend gewesen und führen zu Neuerscheinungen im Kerngebiet.

Die Großsteingräber (Abb. 28) finden sich in zusammenhängender Entwicklung von älterer zu jüngerer Bauweise in Schleswig-Holstein und Jütland, auf den dänischen Inseln, auf Schonen, in Mecklenburg, auf Rügen und längs der südlichen Ostseeküste bis über die Odermündung hinaus. Es ist also das jetzt von Meeresarmen zerrissene Gebiet der einstmaligen großen nordischen Halbinsel, das von den Großsteingräbern eingenommen wird. Weiter nördlich schließen sich jüngere Gräbergruppen an der schwedischen Westküste und zwischen Wenersee und Wettersee an.

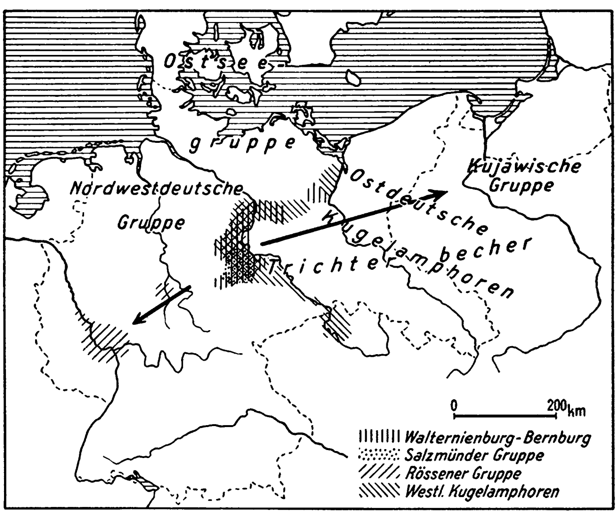


Abb. 27. Sondergruppen der Ostseekultur in Deutschland.

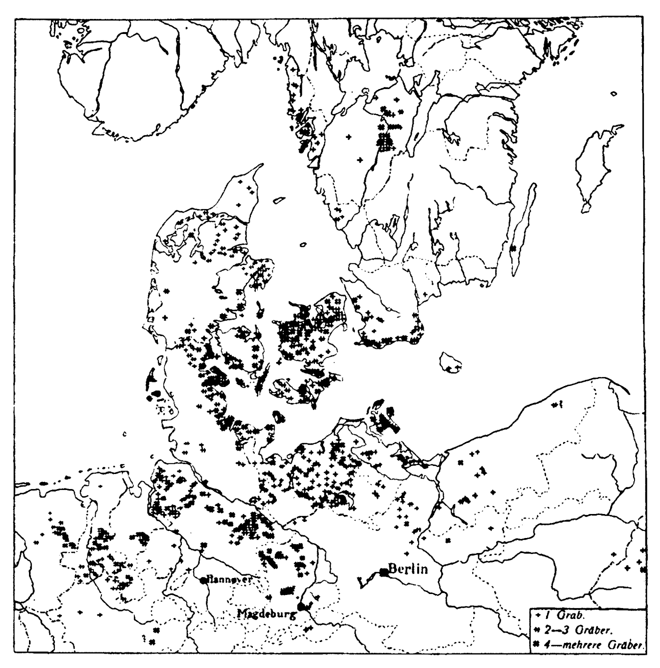


Abb. 28. Verbreitung der Großsteingräber der Ostseekultur. (Nach O. Almgren.)

Ein weiteres Großsteingrabgebiet reicht von der Elbe bis über die Ems hinaus nach Holland und zeigt eine westlich gerichtete Ausbreitung. Auch hier schließen sich die Gräber zu größeren und kleineren Gruppen zusammen. Die Verbindung zu der Ostseegruppe führt über einen alten Übergang des Elbstromes.

Diese Zweiteilung des Großsteingrabgebietes in Ostseegruppe und elbländisch-nordwestdeutsche Gruppe mag wohl einen Hinweis auf die mittelsteinzeitliche Verbindung der Bevölkerung des Elbgebietes und Nordwestdeutschlands mit der des Nordens geben; die um die westliche Ostsee entstandene Bestattungssitte der jüngeren Steinzeit breitete sich unter der stammverwandten Bevölkerung aus. Solche alten Zusammenhänge sind besonders fest und unzerstörbar, wie wir bei dem Überblicken der vorgeschichtlichen Zeiträume immer wieder beobachten können. Im Laufe der jüngeren Steinzeit sind wiederum Einwirkungen in der Keramik von der nordwestdeutsch-elbländischen Gruppe auf die Ostseegruppe festzustellen.

An der mittleren Elbe reichen die Großsteingräber in ein mitteldeutsches Randgebiet des nordischen Kulturkreises hinein, das zunächst das Großsteingrab nicht kennt. Diese mitteldeutsche nordische Gruppe ist neuerdings nach dem Fundort einer Siedelung bei Salzmünde westlich von Halle als Salzmünder Gruppe bezeichnet worden. Sie geht vielfach zusammen mit einer bekannteren mitteldeutschen Gruppe, die nach den Fundorten Walternienburg im Kreise Jerichow I und Bernburg benannt wird. Die für diese Gruppe typische Keramik des Walternienburg-Bernburger Stils findet sich bis zum Saalemündungsgebiet in Großsteingräbern, nimmt aber weiter in Steinkistengräbern und Erdgrubengräbern ihren Weg das Saalegebiet aufwärts bis nach Thüringen. Daneben bildet sich die mitteldeutsche Rössener Sondergruppe heraus, benannt nach dem Fundplatz Rössen, Kreis Merseburg, die unmittelbar auf die dänische Keramik der ältesten Großsteingräber, der Dolmen zurückgeht, wie neuerdings nachgewiesen. So ist in Mitteldeutschland die Ostseekultur in verschiedenen Schüben eingedrungen.

Von Mitteldeutschland gelangten dann Ausläufer der Rössener Kultur zum Mittelrheingebiet.

Im Westen erhält somit die Ostseekultur ihre Westgrenze einerseits in den Großsteingräbern Hollands, andererseits in den Ausläufern der Rössener Gruppe Südwestdeutschlands. Ihr entgegen steht hier der alte westische Kulturkreis. Eine verwandte mitteldeutsch-nordische Gruppe gelangt in das Pfahlbautengebiet des Voralpen- und Alpenlandes, hier entwickelt sie die Aichbühler Kultur, die in einer Überlagerung der alten heimischen westischen Pfahlbaukultur durch die nordischen Einwanderer ihren Ursprung hat.

Dem Randgebiet des nordischen Kulturkreises gehörten auch Böhmen und Mähren, sowie das Flußgebiet der Oder und der Weichsel an. Hier ist zwar nicht das Großsteingrab eingedrungen, aber in all diesen Gebieten tritt besonders der charakteristische nordische Trichterbecher als Leitform auf.

An der Ausbreitung der Ostseekultur nach dem Osten sind ganz besonders wieder die Kulturen des mitteldeutschen Randgebietes beteiligt gewesen. Zunächst ist es die Salzmünder Kulturgruppe, deren Amphore (Abb. 59, 8) nach Böhmen und auch in das Weichselgebiet gelangt. Die dortigen „kujawischen Gräber", d. h. Steinkisten in langgezogener dreiseitiger Steinsetzung, weisen gleichfalls auf Mitteldeutschland (Abb. 63, 6). Weiter hat die spätjungsteinzeitliche mitteldeutsche Kugelflaschengruppe (Kugelflasche Abb. 58 und 59, 11) in der Ostbewegung der nordischen Kultur eine nicht geringe Rolle gespielt. Ihre Ausbreitung läßt sich über die Ukraine weiter zur Kubankultur am Kaukasus verfolgen (Abb. 63, 9). Ein nördlicher Zug hat zur mittleren Wolga und der unteren Oka geführt, wo unter Einwirkung anderer nordischer Kulturen die Fatjanowokultur, benannt nach dem Fundort Fatjanowo im Gouvernement Jaroslaw, erwächst.

Binnenländische (schnurkeramische) Kultur (Abb. 29 und 30).

Neben der Ostseekultur hat sich im nordischen Kulturgebiet eine zweite Kultur herausgebildet, die vom Binnenlande ihren Ausgang nimmt und gewöhnlich nach der charakteristischen Schnurverzierung der Tongefäße als schnurkeramische Kultur bezeichnet wird.

Nach der in ihren Männergräbern häufig vorkommenden steinernen Streitaxt wird sie auch Streitaxtkultur genannt; jüngere Gruppen führen in Randgebieten der Kultur die Bezeichnung Einzelgrabkultur. Während die nordische Ostseekultur im westlichen Ostseegebiet ihre höchste Entwicklung ge-

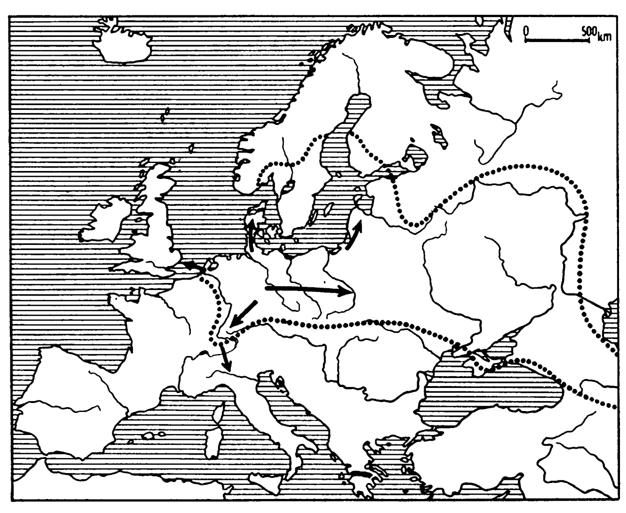


Abb. 29. Verbreitung der binnenländischen (schnurkeramischen) Kultur des nordischen Kreises.

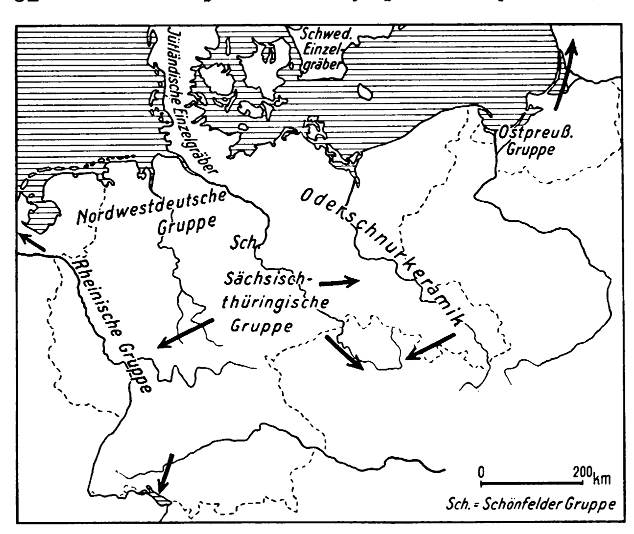


Abb. 30. Sondergruppen der binnenländischen (schnurkeramischen) Kultur in Deutschland.

funden hat, so die schnurkeramische Kultur in Mitteldeutschland, für die daher auch die Benennung sächsisch-thüringische Kultur eingeführt wurde.

Erst verhältnismäßig spät tritt die schnurkeramische Kultur in Erscheinung, sie entfaltet sich jedenfalls erst später als die Ostseekultur. Neuerdings ist sogar von verschiedenen Forschern die Auffassung vertreten worden, daß die Träger der Schnurkeramik erst gegen Ende der Steinzeit aus dem Südosten nach Mitteleuropa zugewandert seien. Eine genauere Erforschung der in Betracht kommenden Gebiete läßt aber erkennen, daß auch diese Kultur in Mitteleuropa altheimisch ist, aber mittelsteinzeitliche Überlieferungen noch länger festgehalten hatte. Die mitteldeutsche Gruppe der Schnurkeramikkultur ist dabei — wahrscheinlich unter Einfluß der fortgeschrittenen mitteldeutschen Gruppen der Ostseekultur in dem elbländischen Berührungsgebiete dieser beiden Gruppen des nordischen Kreises — vorangegangen und hat besonders auf die weiteren östlichen Gebiete der schnurkeramischen Kultur mehrfach befruchtend eingewirkt. Also auch im Gebiete der Schnurkeramikkultur besteht — entsprechend den gleichen Verhältnissen in der Ostseekultur — neben dem Kerngebiete der mitteldeutschen Gruppe ein ausgedehntes Randgebiet.

Die reichsten Grabausstattungen kennen wir aus der mitteldeutschen Gruppe, in der ansehnliche Steinkisten ebenso wie in den mitteldeutschen Ausläufergruppen der Ostseekultur für Ehrung hervorragender Toter sprechen — am bekanntesten ist die einzigartige mit Ritzzeichnungen versehene große Steinkiste von Göhlitzsch, Kreis Merseburg (Grabplatte Abb. 63, 8). Daneben finden sich Erdgräber mit z. T. noch erkennbaren Holzeinbauten. Die Bestattungen liegen in oder unter künstlichen Hügeln (Abb. 63, 10). Auch die Beigefäßzusammenstellung ist in der mitteldeutschen Gruppe am vollständigsten — typisch sind, wie in den ältesten Großsteingräbern, Flasche und Becher (Abb. 59, 9, 10). Dieser Gruppe ist weiter die mehrflächig geschliffene Streitaxt (Abb. 60, 9) eigen. Auswirkungen gehen von Mitteldeutschland nach Südwestdeutschland, nach Jütland, Schlesien und Polen, die von Auswanderern getragen wurden; jedoch sie dringen nicht in alle genannten Gebiete als die ersten Siedler dieser binnenländischen Kultur, sondern auch in anderen Landschaften ist die späte schnurkeramische Kultur aus mittelsteinzeitlichen Wurzeln erwachsen.

Am Ende der jüngeren Steinzeit treten nun in weiteren Gebieten Bestattungen auf, die Beziehungen zu der Schnurkeramikkultur haben. Schnurkeramische „Einzel-

gräber" sind anschließend an die mitteldeutsche Gruppe über Nordwestdeutschland bis nach Holland verbreitet. Besonders am Rhein häufen sich die Funde, und hier ist wieder der Weg von Mitteldeutschland zum mittleren Rheingebiet deutlich erkennbar, soweit in Gräbern neben den allgemein verbreiteten Bechern auch Spätformen der sächsisch-thüringischen Amphore und der mehrflächig geschliffenen Streitaxt vorkommen. Zusammen mit der aus Westeuropa stammenden Glockenbecherkultur gelangen die rheinischen Becherleute bis nach England. Nach Süden dringt die Schnurkeramikkultur in die Schweiz vor.

In Ostdeutschland bilden sich wiederum verschiedene Eigengruppen heraus, so eine an der unteren Oder, eine weitere an der unteren Weichsel. Keramikformen beider Gruppen finden sich in dem Gebiete um die mittlere Oder in Schlesien vereint. Diese östlichen Gruppen, die zusammenfassend als ostdeutsche Schnurkeramikgruppe bezeichnet werden, sind deutlich von der mitteldeutschen Gruppe geschieden; beide begegnen sich im Havelgebiet Brandenburgs, ferner auch in Böhmen und Mähren, wohin sowohl die mitteldeutsche Gruppe wie auch die ostdeutsch-schlesische Gruppe von entgegengesetzter Richtung kommend sich verbreitet haben. Auch in Österreich und in Nordwestungarn fehlt die Schnurkeramikkultur nicht. Ferner tritt sie als osteuropäische Gruppe in ähnlicher Ausbreitung wie die östlichen Ausläufer der Ostseekultur die Weichsel aufwärts bis in die russische Steppe auf und läßt sich in dem Don-Donezgebiet nachweisen. Auch an dieser weitesten Ostausbreitung war die mitteldeutsche Gruppe beteiligt. Von einer ostpreußischen Gruppe her sind die baltischen Einzelgräber abzuleiten, die bis Finnland reichen, ferner die bis Mittelschweden gehende skandinavische Einzelgräbergruppe. Auch der innere Teil Jütlands, der von den Großsteingräbern nicht eingenommen war, ist nun von Einzelgräbern besetzt, die eher im Zusammenhange mit der Oderschnurkeramikgruppe als mit der mitteldeutschen Gruppe stehen. Da das späte Auftreten dieser jütländischen Einzelgräber jetzt als gesichert gelten kann, so erhebt sich auch hier, wie für andere Landschaften, die Frage, ob das Innere Jütlands wirklich bis dahin unbewohnt war und erst am Ende der Jungsteinzeit eine Bevölkerung aus dem Binnenlande empfing, oder ob nicht eher lediglich die Bestattungssitte der Einzelgräber unter binnenländischen Einwirkungen erst in dieser Spätzeit Eingang gefunden hat.

Die einschneidige Streitaxt (Hammeraxt, Knaufaxt) ist in verschiedener Ausgestaltung in dem gesamten Gebiete der Schnurkeramikkultur verbreitet (Abb. 60, 9, 10, 14) und wird noch in weiterem Raume gefunden als die charakteristische Keramik, denn sie gelangt auch über die Alpen nach Norditalien. Sie begleitet den Zug nach Südosten, wo sie in kupferreichen Gebieten aus Kupfer nachgearbeitet wird und als Kupferstreitaxt vereinzelt wieder nach Mitteleuropa gelangt. Schließlich gehen die schon der Bronzezeit angehörenden Prunkäxte aus Lasurstein und Nephrit aus einem Schatzfund von Hissarlik (Troja) an der kleinasiatischen Küste (Abb. 60, 14) auf die schnurkeramische Streitaxt zurück.

Im Ostalpengebiet erscheint die Streitaxt in den dortigen Pfahlbauten, so in denen des Mondsees, dessen Keramik Einwirkungen der nordischen Kultur erkennen läßt. Diese Eigengruppe indogermanischer Prägung läßt sich weiter nach Slawonien, Bosnien und Siebenbürgen verfolgen und weist damit auf einen Ausbreitungsweg zur Balkanhalbinsel.

Wir ersehen aus dieser kurzen Übersicht, wie der nordische Kulturkreis mit der Ostseekultur und der binnenländischen Kultur im Laufe des 3. Jahrtausends sich über Großteile von Europa besonders in östlicher Richtung ausgebreitet hat. Diese Kulturausbreitung entsprach der Volksbewegung der Indogermanen, deren Siegeszug wir hier verfolgen konnten. Die Kraftquellen aber liegen in zwei geschlossenen Ausgangsgebieten um die südwestliche Ostsee und im mittleren Deutschland. Durch verschiedene Züge aus dem Kerngebiet der Indogermanen hat also der Hauptteil Europas mit Ausnahme des hohen Nordens und des Westens damals indogermanische Oberschichten erhalten. Die Züge weisen bis zu der Balkan- und der Appeninhalbinsel, wodurch der Anschluß an die zuerst in der Geschichtsbeschreibung überlieferten indogermanischen Völker Europas, die Griechen und Römer, Thraker und Illyrer erreicht ist.

Es sind verschiedene Schübe und Wellen der Ausbreitung der Kultur und damit auch deren Träger. Was wir aber in der jüngeren Steinzeit bei den reichen Hinterlassenschaften deutlicher feststellen konnten, ist nach älteren Spuren nur eine Wiederholung von Bewegungen, die schon vorher in der mittleren und wohl auch in der älteren Steinzeit dieselben Richtungen gingen, die bis nach Ostasien führten. Für die Besiedelung des Ostseegebietes sind die älteren Züge, die hier nördlich gerichtet waren, bereits aufgedeckt worden.

Nachbarkulturen.

Das Bild würde unvollständig sein, wenn nicht auch die nichtindogermanischen Nachbarkulturen, mit denen die Indogermanen in Berührung kommen mußten, kurz betrachtet würden (Abb. 31).

Der bandkeramische Kulturkreis.

Unter diesen Nachbarkulturen hat die des bandkeramischen Kulturkreises die größte Bedeutung, da sie gleichfalls im europäischen Binnenlande beheimatet ist und daher an verschiedenen Stellen sich mit dem nordischen Kreise berührt. Das gesamte Donauland fällt in den Bereich des bandkeramischen Kreises, weshalb er auch geradezu als donauländischer Kreis bezeichnet wird. Besonders waren die Lößgebiete von den Bandkeramikern bevorzugt. Gehen wir aber von der Keramik aus, die der Kultur den Namen gegeben hat, so scheinen die ältesten Formen wieder gerade in mitteldeutschen Lößgebieten und anschließend in Böhmen

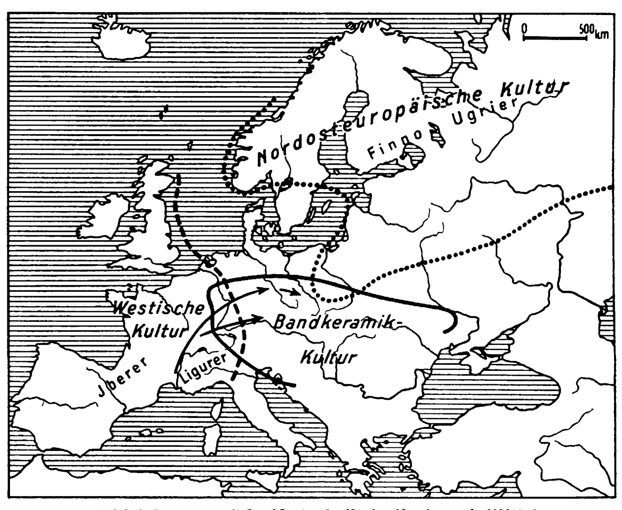


Abb. 31. Nichtindogermanische Kulturkreise in Nord- und Mitteleuropa.

und Mähren zu Hause zu sein, so daß mindestens die Keramik dieser Kultur von hier ihren Ausgang genommen zu haben scheint. Die rundlichen, feingearbeiteten Formen und die Verzierung mit Spiralen und Mäandern (Abb. 59, 13) unterscheiden sie auffällig von allen anderen Keramiken Mitteleuropas, doch ist mit ihr auch eine Keramikgruppe mit Zickzackbändern in Stichreihen verbunden (Abb. 59, 12), die vielleicht in der Ornamentik noch nordische Beziehungen erkennen läßt. Siedelungen sind aus diesem Kulturkreise überaus häufig. Zahlreiche Hacken verschiedener Formen weisen auf Erdbearbeitung; tatsächlich lud schon seit der älteren Steinzeit der Lößboden ganz besonders zur Anlage von Grubenwohnungen und anderen Grubenanlagen ein. Die Totenpflege ist dagegen in diesem Kreise nicht besonders ausgeprägt. Die Gräber sind einfache Erdgräber ohne reiche Ausstattung. Aus Ton werden gern Plastiken von Mensch und Tier hergestellt, besonders häufig sind in den südlicheren Gruppen des Kulturkreises Frauenidole, die religiöse Bedeutung haben (Abb. 32).

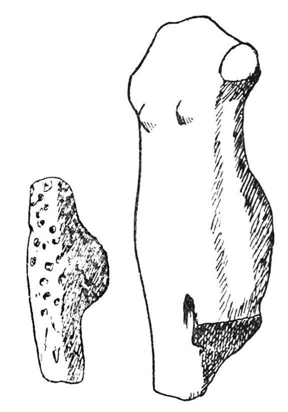


Abb. 32. Weibliche Tonidole der Bandkeramikkultur Schlesiens. (Aus W. Schulz, Kartographische Darstellungen zur altgermanischen Religionsgeschichte.)

Zunächst in Mitteldeutschland und in Schlesien ist der bandkeramische Kreis mit den nordischen Kulturen in Berührung gekommen. Ja, die Rössener Gruppe geht in mitteldeutschen Siedelungen vielfach mit der Bandkeramik zusammen. In Schlesien hat ein Grab von Jordansmühl gemeinsame Geschirrausstattung des bandkeramischen Kreises (Jordansmühler Gruppe der bemalten Keramik) und des nordischen Kreises enthalten, falls der Fund einheitlich ist. Tatsächlich muß in dieser Gegend eine starke Wechselbeziehung geherrscht haben; denn die Widderfigur von Jordansmühl (Abb. 41) aus einer Siedelungsgrube der nordischen Kultur ist gewiß als plastische Tierwiedergabe, die sonst im nordischen Kreise fehlt, von der bandkeramischen Kultur beeinflußt. Selbst in dem von diesen Berührungsgebieten entfernten Raum um die westliche Ostsee und in Nordwestdeutschland finden sich in der Zeit der Ganggräber mitunter flache Schalen mit hohem Fuße, die von Seiten der Bandkeramikkultur entnommen sind. Die schlesische Gruppe dürfte hier vermittelt haben.

Noch vor Abschluß der Steinzeit verschwindet die Bandkeramikkultur als selbständige Erscheinung im deutschen Gebiete, als habe sie sich gegenüber den nordischen Kulturen nicht mehr halten können. Im südöstlichen Ausbreitungsgebiet aber lebt sie bis in die Bronzezeit fort, wo sich ihre Einwirkungen in der Verzierung der Tongefäße und in der Vorliebe für Plastiken erkennen lassen. Sie ist hier mit indogermanischen Einzelgruppen Verbindungen eingegangen, wie sie auch in der mykenischen Kultur Griechenlands noch von Einfluß gewesen ist; denn die mykenischen Spiralmuster dürften letzten Endes auf die Spiralverzierung der Bandkeramik zurückgehen. Ausläufer der bandkeramischen Kultur mit bemalter Keramik sind sogar in Ostasien festgestellt. Im Westen findet die Bandkeramik mit jüngeren Gefäßen der Spiralkeramik gleichfalls im Rheingebiet und in Belgien ihre Grenzen, so daß in der Ausbreitung zwischen den beiden benachbarten alteuropäischen Kulturkreisen eine gewisse Übereinstimmung besteht.

Der nordosteuropäische Kulturkreis.

An zweiter Stelle unter den Nachbarkulturen sei der nordosteuropäische Kulturkreis genannt, der sich von Nordosteuropa bis Sibirien hinein erstreckt — daher auch der Name nordeurasischer Kreis —, und dessen westlicher Ausläufer in Mittel- und Nordskandinavien auch als arktische Kultur bezeichnet worden ist. Charakteristisch ist die mit Grübchenreihen und Kammstempelreihen verzierte Keramik (Abb. 59, 14), die zu der Benennung des Kulturkreises nach der Kammkeramik geführt hat. Da die Kultur meist in Wohnplätzen vorliegt, spricht man besonders auch für das Ostseegebiet von einer Wohnplatzkultur. Es setzt sich in dieser Kultur die alte Wirtschaftsform der Fischer und Jäger fort; der Hund ist vorhanden, das Rentier wurde vielleicht in Herden gehalten.

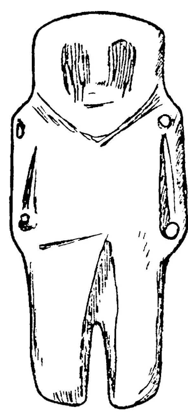


Abb. 33. Bernsteinfigur des nordosteuropäischen Kreises von Schwarzort, kur. Nehrung. (Aus W. Schulz, Kartographische Darstellung zur altgermanischen Religionsgeschichte.)

Als Nachbar des nordischen Kreises kommt zunächst das westlichste Ausbreitungsgebiet in Skandinavien in Betracht, wo noch besonders die Verwendung von Schiefer zur Herstellung von Messern und Pfeilspitzen charakteristisch ist. Ferner gehören in diesen Kreis kleine Plastiken von Mensch und Tier und die skandinavischen Felszeichnungen mit naturalistischer Wiedergabe der Jagdtiere, die von den späteren germanischen Felszeichnungen der Bronzezeit Südskandinaviens stilistisch und auch inhaltlich sich unterscheiden. In der Nachbarschaft der nordischen Kultur sind Einwirkungen seitens der nordischen Kultur nicht ausgeblieben. In den Wohnplätzen ist mitunter die Trennung der beiden Kulturkreise nicht scharf ausgeprägt. Die mit Grübchenreihen versehene Keramik tritt auch auf nordischen Wohnplätzen auf, wie in dem Pfahlbau von Alvastra in Östergötland, der dem übrigen Kulturinhalte nach aber dem nordischen Kreise zuzuweisen ist. Die Bezeichnung Wohnplatzkultur ist jedenfalls nicht angebracht, wenn in sie auch die nordischen Wohnplätze einbegriffen werden. Die am Ende der Steinzeit vordringende binnenländische Einzelgräberkultur führte dann noch tiefer in das Gebiet der nordosteuropäischen Kultur hinein; dasselbe gilt auch für den Ostrand der Ostsee, wo diese Kultur von der finnischen Einzelgräbergruppe überlagert wird. Mit der ostpreußischen Schnurkeramikgruppe berührt sich der nordosteuropäische Kreis in Ostpreußen, der das baltische Bernsteingebiet mitumfaßt, wie die Bernsteinfiguren von Schwarzort an der kurischen Nehrung erweisen (Abb. 33); aus demselben Umkreise werden auch die vereinzelt in Ostdeutschland und selbst bei Bernburg gefundenen Bernsteinfiguren von Mensch und Tier herrühren, so die Pferdefigur von Woldenberg in der Neumark (Abb. 42). Weiter erreicht die Kultur in Oberschlesien das Odergebiet. Die osteuropäischen Gruppen des nordischen Kreises haben den osteuropäischen Kreis bei ihrer Ostausbreitung an der Seite gehabt und zum Teil überlagert.

Es ist oben S. 24 bereits die Vermutung ausgesprochen worden, daß die ersten Wellen dieser Kultur in der Ancyluszeit von Norden her nach Skandinavien gelangten, daß also ihre Ausbreitungsrichtung der der nordischen Kultur entgegengesetzt war. Um die Mitte des letzten Jahrtausends scheinen die Lappen über denselben Weg nach Skandinavien eingewandert zu sein, wie die schwedische Forschung vermutet, wobei

das nördliche und östliche Finnland den Ausgang bildete. An dieser Bevölkerung hat anscheinend ursprünglich der Name der Finnen gehaftet. Wenn also Kossinna die Träger der arktischen Kultur als Urfinnen bezeichnet, so wird hier zwar ein Name späterer Zeit auf eine ältere Zeit und eine ältere Bevölkerungsschicht übertragen, er hat aber doch gewisse Berechtigung; denn der nordosteuropäisch-asiatische Kulturkreis, in dem die vorgeschichtlichen Kulturen Nordskandinaviens einen Ausläufer bilden, wird den Ural-Altaiern zugeschrieben, zu denen als westliche Gruppe die Finno-Ugrier gehören.

Der westeuropäische Kulturkreis.

Im Westen steht dem nordischen Kulturkreis der Kreis der westeuropäischen Kulturen gegenüber, die auch nach Südeuropa übergreifen.

Auch hier wurden Großsteingräber errichtet, die, wie im Norden, von dolmenartigen Bauten ihren Ausgang nahmen, dann aber in der Weiterentwicklung nicht mit den nordischen Anlagen übereinstimmen. Wie im Norden, wurde auch Feuerstein, der in Nordfrankreich reichlich und gut zur Verfügung stand, zur Gerätherstellung verwandt. Diese Feuersteinbeile der beiden Kulturkreise aber zeigen nur in den alten Formen, die an die mittlere Steinzeit anknüpfen und dem Frühabschnitt der jüngeren Steinzeit angehören, Übereinstimmungen. Die Keramik bleibt hinter der Grabkeramik des nordischen Kreises weit zurück. Die Keramik der Pfahlbaugruppe des westlichen Alpengebietes, die diesem Kreise zuzurechnen ist, erinnert aber wohl an die älteste nordische der Dolmengräber; den Trichterbechern hier entsprechen die sogenannten Tulpenbecher. Diese alpenländische Gruppe wurde dann von der nordischen Kultur überlagert. Am Schlusse der Steinzeit bricht schließlich aus dem westeuropäischen Gebiete die Kultur der Glockenbecher in Mitteleuropa ein, die sich einerseits über das Rheingebiet ergießt, hier Verbindungen mit der Einzelgräbergruppe eingeht und mit dieser nach England überwandert, andererseits über das obere Donaugebiet und über Mitteldeutschland nach Böhmen, in Schlesien und vereinzelter bis Ungarn und Polen vordringt. Benannt ist diese Kulturgruppe nach den glockenförmigen Bechern (Abb. 59, 15) als Grabausstattung, die mit Zonen wechselnder Muster reich verziert sind, wobei, wie in der Kammkeramik des Nordostens, der Kammstempel gern verwandt wird. Ganz vereinzelt treten derartige Gefäße selbst im nordischen Kerngebiete, so in Mecklenburg, auf und zeugen dafür, daß einige — allerdings schwache — Auswirkungen auch nach Norden gelangten. Vielleicht ist in ihrem Gefolge das Errichten von Steinpfeilern, den sogenannten Menhiren, im Zusammenhang mit dem Totenkult in Mitteleuropa bekannt geworden, eine Sitte, die in Westeuropa besonders verbreitet war, wobei nur an die bekannten Steinreihen von Carnac in der Bretagne erinnert sei. Dem westeuropäischen Kreise gehört auch das als Sonnenheiligtum gedeutete Steinwerk von Stonehenge in Südengland an.

Die Rassen.

Gegenüber der geringen Zahl mittelsteinzeitlicher Skelette haben die Bestattungssitten der jüngeren Steinzeit der Forschung die Möglichkeit gegeben, auch die Körper der Menschen selbst, insbesondere die Schädel zu untersuchen. — Unter den Schädeln der Ostseegruppe der nordischen Kultur überwiegen bei weitem die der nordischen




Abb. 34. Nordischer Schädel der Ostseekultur des nordischen Kreises. Schweden.
(Aus Rasse 1935, 2 nach G. Retzius, Crania Suecica Antiqua.)

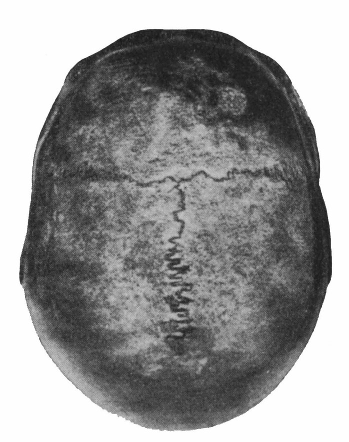



Abb. 35. Nordisch-fälischer Schädel der Ostseekultur des nordischen Kreises. Schweden.
(Aus Rasse 1935, 2 nach G. Retzius.)




Abb. 36. Nordischer Schädel der mitteldeutschen Rössener Gruppe der Ostseekultur.
(Staatl. Mus. f. Vor- u. Frühgeschichte, Berlin; aus Rasse 1935, 2)



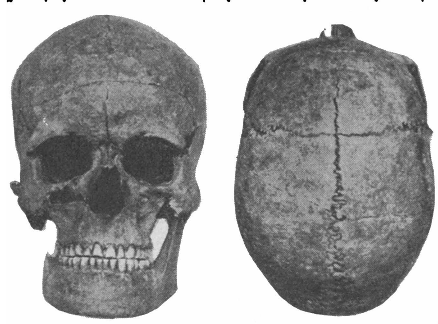
Abb. 37. Nordischer Schädel der mitteldeutschen schnurkeramischen Gruppe der binnenländischen Kultur des nordischen Kreises. (Aus Jahresschrift f. d. Vorgesch. der sächs.-thür. Länder XI.)

Rasse, es sind aber auch in einzelnen Landschaften Kurzschädel eingemischt. Innerhalb der nordischen Rasse lassen sich verschiedene Typen unterscheiden (Abb. 34 u. 35). Häufig ist unter den Langschädeln der breitgesichtige Typus (Abb. 35), der heute noch für die schwedische Landschaft Dalarne so bezeichnend ist, daß danach die „dalische Rasse" benannt wurde (= fälische Rasse), die auf die altsteinzeitlichen Crô-Magnon-Rasse zurückgeht. Daß aber auch aus diesem Grunde die Großsteingrabkultur aus dem Westen Europas abzuleiten wäre, ist schon darum nicht stichhaltig, weil wir bisher noch nicht die diluviale Verbreitung dieser Rasse in Deutschland kennen. Wohl mag schon in der älteren und mittleren Steinzeit in Nordwestdeutschland diese Crô-Magnon-Rasse vorgeherrscht haben, da ja noch heute hier der breitgesichtige Schlag ein Kerngebiet besitzt („fälische Rasse"). Es würde dann diese Annahme sich der Auffassung von der großen Bedeutung Nordwestdeutschlands für die Besiedelung des Ostseegebietes gut einordnen. Andererseits fehlt aber im Norden auch der schmalgesichtige Typus der nordischen Rasse nicht (Abb. 34). Auch die Gräber der mitteldeutschen Randgebiete der Ostseekultur führen nordrassische Schädel (Abb. 36). Wenn wir nun im binnenländischen Gebiet uns in der Schnurkeramikkultur umsehen, so zeigen die Funde der mitteldeutschen Gruppe, daß hier die Schädel (Abb. 37) gleichfalls nordrassisch sind, wobei unter den Typen ebenfalls der fälische vertreten ist. Auch diese Beobachtung, daß das Rassenbild der binnenländischen Gruppe des nordischen Kreises dem der Ostseegruppe im wesentlichen gleicht, spricht für die Urverwandtschaft beider Kulturen und berechtigt uns, beide Kulturen den Indogermanen zuzusprechen.

Der Skelettfund nordischer Rasse aus dem Frühabschnitt der jüngeren Steinzeit von Groß-Tinz in Schlesien (Abb. 38), also im Gebiete der späteren ostdeutschen Schnurkeramik, zeigt, daß die langgesichtige Langkopfrasse im Binnenlande, in dem sich die schnurkeramische Kultur entwickelte, altheimisch ist, und nicht etwa mit einem angeblichen Einbruch der Schnurkeramiker aus den Steppengebieten des Südostens Europas am Ende der Steinzeit erst erscheint.

Auch in der Bandkeramikkultur sind nicht unbedeutende Bestandteile der nordischen Rasse wenigstens in einzelnen Landschaften vertreten. Doch bedarf das Skelettmaterial

der Kultur weiterer Untersuchung. Die Nachbarschaft des binnenländisch-nordischen Kreises und des bandkeramischen Kreises dürfte wohl sehr alt sein und vielleicht schon auf die altsteinzeitlichen Vorfahren zurückführen; rassische Zusammenhänge mögen zwischen den Vorfahren also auch bestanden haben. Vielleicht ist für die Ausbildung dieser Kultur die Mittelmeerrasse ausschlaggebend gewesen.


Abb. 38. Nordischer Schädel, Groß-Tinz in Schlesien. (Aus Rasse 1934, 2.)

Aus einem westeuropäischen Ausgangsgebiet der Kurzkopfrasse dringt mit den Glockenbechern am Ende der Steinzeit eine Bevölkerung in Mitteleuropa ein, die durchweg kurzköpfig und langgesichtig ist. Andere kurzschädelige Rassen waren aber damals schon lange vorher in Mitteleuropa, nach dem Funde der Ofnethöhle, heimisch. Weiter im Norden läßt sich der Kurzschädel zuerst in dem Grabe von Plau in Mecklenburg aus dem Beginn der jüngeren Steinzeit nachweisen; weitere angeblich frühere Kurzschädelfunde im Norden sind in ihrer Zeitstellung nicht gesichert. In der jüngeren Steinzeit kommen sie im Ostseegebiet sowohl in Großsteingräbern wie auch in Einzelgräbern vor; zu diesen nordischen Kurzschädeln gehört als der bekannteste der vom Borrebytypus. Wo Gräber nicht vorhanden sind, ist auch über das Rassenbild meist kaum etwas auszusagen. Die Gräber werden aber gegenüber den Wohnplätzen im Norden seltener. Ein Grab von Jettböle auf Åland enthielt wieder ein langschädeliges Skelett; auf der Insel Ösel ist der Kurzschädel wie der Langschädel vertreten. Im Anschluß hieran sei die Frage gestellt, von welcher Rasse die nordosteuropäische Kultur ursprünglich getragen wurde. War es eine kurzschädelige Rasse? Als Nachkommen dieser Leute sind in Skandinavien die dunkelhaarigen, kurzköpfigen Menschen angesprochen, die im heutigen Norwegen z. B. gar nicht selten sind. Doch es ist auch damit zu rechnen, daß die heutige mit der nordischen Rasse vielfach zusammengehende gleichfalls helle ostbaltische Rasse, der ja die heutigen Finnen größtenteils angehören, der ursprüngliche Träger der nordosteuropäischen Kultur gewesen ist.

Völkernamen und Geschichte.

Es liegt nun nahe, Völker aus der Zeit der geschriebenen Überlieferungen mit den als indogermanisch erkannten Kulturgruppen gleichzusetzen (Abb. 39). Derartige Versuche sind vielfach unternommen worden, um damit die ältesten Sitze der Einzelvölker festzustellen. Die schriftliche Überlieferung vermochte dabei einige Hinweise zu geben, soweit noch die Kunde von der Einwanderung der Indogermanenvölker als Eroberer sich erhalten hatte. Sprachliche Zusammenhänge scheinen für alte Nachbarschaften zu sprechen, wenn nicht spätere Überlagerung dafür in Anspruch zu nehmen ist, denn daß Überlagerungen stattgefunden haben, konnten wir bei der Verfolgung der Kulturausbreitung mehrfach feststellen; besonders hat die Ausbreitung der binnenländisch-schnurkeramischen Kultur ältere indogermanische Auswandererwellen von neuem überdeckt.

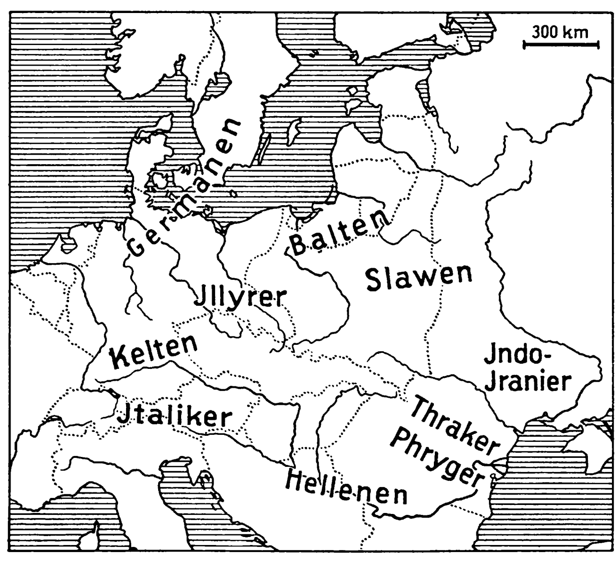


Abb. 39. Mutmaßliche Sitze der indogermanischen Einzelvölker vor 2000 v. Chr. (Aus Eichenauer, Rasse als Lebensgesetz.)

Daß die nordische Kulturgruppe in ihrem Kerngebiet um die westliche Ostsee das Volkstum der Germanen umfaßt, ging aus den Ausführungen S. 27 bereits hervor. Das gilt auch für das gesamte Nordwestdeutschland, das ich gleichfalls in seinem ganzen Umfange des Verbreitungsgebietes der Großsteingräber zu dem germanischen Urgebiete rechnen möchte; vielleicht sogar im besonderen Sinne, da ich ja gerade auch Nordwestdeutschland als Ausgangsgebiet der Einwanderungen in das Ostseegebiet annehme. Die schnurkeramische Kultur hat in diese Gebiete zum Teil noch eigene kulturelle Erscheinungen hineingetragen, jedoch nicht fremde Rassenbestandteile. Daß die Germanen dann die reinsten Erhalter indogermanischen Erbes geblieben sind, wird in dem folgenden Abschnitte ausgeführt werden.

Das Volk der Kelten stand ursprünglich südwestlich von den Germanen. Es kommt hierfür kein anderes Gebiet in Betracht als das südwestliche Deutschland, das Land um Mittel- und Oberrhein. Hierhin sind zwei Ströme aus dem nordischen Kulturgebiet gelangt, der der Rössener Gruppe und der der Schnurkeramikkultur, dieser letztere wohl als der stärkere. Es mischten sich aber auch Menschen der Bandkeramikkultur dazwischen; ferner werden sich im Laufe der Zeit die Einwirkung der am Rhein altheimischen Träger der Pfahlbaukultur, insbesondere der Michelsberger Gruppe, bemerkbar gemacht haben, und schließlich haben auch die westischen Glockenbecherleute das Rheingebiet aufgesucht. Danach ist es verständlich, daß hier die indogermanische Oberschicht verschiedenen fremden Einflüssen und schließlich auch Blutsmischungen ausgesetzt gewesen war.

Zur Ausbildung des eigentlichen Keltentums, wie wir es aus Überlieferungen kennen, hat dann noch eine Welle ostalpenländischer Illyrer beigetragen, die sich am Ende der Bronzezeit mit der Ausbreitung der „Urnenfriedhofkultur" über Süddeutschland ergoß und ihre Ausläufer das Rheingebiet abwärts, daneben nach Frankreich und nach Spanien sandte; auch sprachlich macht sich nach neueren Untersuchungen im Keltengebiete die illyrische Einwirkung bemerkbar.

In die Blütezeit des Keltentums im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. fiel dann die große keltische Ausbreitungsbewegung, die sich mit den alten Indogermanenwanderungen und den Germanenwanderungen vergleichen läßt. Kulturgeschichtlich ist sie eine Ausbreitung westmitteleuropäisch-binnenländischer Kultur, die nach dem Fund-

platz von La-Tène am Neuenburger See als La-Tène-Kultur bezeichnet wird. Die Einwirkung des La-Tène-Verzierungsstiles geht aber über das keltische Gebiet noch weit hinaus. Von Nordfrankreich reichte das Volksgebiet über Mitteleuropa zunächst bis in die Donauländer. In West-, Mittel- und Ostdeutschland waren Kelten in dieser Zeit die Südnachbarn der Germanen. Nach Großbritannien gelangten von der Nordseeküste, besonders von der Rheinmündung her, verschiedene keltische Wellen, die entsprechende Bewegungen aus der Steinzeit und aus der Bronzezeit fortsetzen. Ein altkeltischer Bestandteil ist so am Ende der Bronzezeit bis nach Irland gelangt. In Spanien standen Kelten neben Iberern; Oberitalien war von ihnen eingenommen und selbst Rom nicht vor ihnen sicher; ebenso gelangten Züge in die Balkanhalbinsel bis Griechenland; in Osten führten ihre Wege bis Kleinasien (Gallater).

In diesen Eroberungszügen liegt noch etwas von dem Ausbreitungsdrang der indogermanischen Vorfahren. Gerade die Erobererkelten sind mit den Germanen vielfach zusammengegangen im Gegensatz zu den ansässig gebliebenen Kelten der folgenden Jahrhunderte, die in ständigen Kämpfen mit den Germanen schließlich ihnen in den Grenzländern das Feld räumten. Unausgeglichenheiten im keltischen Volkstum und in ihren Sitten nach den späteren Überlieferungen sind aus den Überlagerungen und schließlichen Mischungen zu erklären. Bei den alten Schriftstellern werden die Kelten nordrassisch geschildert, doch die keltischen Skelette der letzten Jahrhunderte v. Chr. zeigen neben Menschen der nordischen Rasse auch andere Bestandteile. Das indogermanische Keltentum ist schließlich zugrunde gegangen, wie alle indogermanischen Völker, die nicht auf Urboden saßen; selbst die Sprache ist bis auf geringe Reste verschwunden und wurde und wird schließlich nur noch in Rückstandsgebieten gesprochen, in denen heute rassisch und kulturell die altheimischen westeuropäischen Bestandteile längst wieder herrschen. Manchen von den einstigen Keltengebieten haben dann die Germanen in der Völkerwanderungszeit noch einmal nordisches Blut zugeführt, das gilt besonders für das alte Gallien, das mit Franken, Westgoten und Wikingern eine neue nordische Oberschicht erhielt, und vor allem noch heute wirksam für England.

Von den Menschen der nordisch bestimmten Aichbühler Kultur, die die ursprünglich westische Pfahlbaukultur im Voralpengebiet am Oberrhein überlagerte, und von der Schnurkeramikkultur, die sich bis in die Schweiz verfolgen läßt, ist die Indogermanisierung Italiens ausgegangen. Wie später die Kelten über die Alpen in Oberitalien eindrangen, so haben die Vorfahren der Italer zu Beginn der Bronzezeit zunächst von diesem Gebiet Besitz ergriffen. Die Pfahlbausiedelung haben sie mitgebracht und in den eigenartigen Landpfahlbauten, den Terramaren, weitergebildet, die in ihrer regelmäßigen vierseitigen Gesamtanlage mit wohldurchdachter Einteilung an das spätere römische Lager erinnern. Wie bei allem derartigen Vordringen handelt es sich nicht um nur eine geschlossene Einwanderung, sondern um verschiedene Wellen — Latiner und Umbro-Sabeller —, von denen die Latiner die ersten waren, auf denen auch später das Schwergewicht des Indogermanentums Italiens als Römer beruhte. Über das östlichere Alpengebiet sind danach Illyrer im Ostteil Oberitaliens als Veneter eingedrungen. Dazu kommen Überwanderungen über das Adriatische Meer, die unmittelbar in das südlichste Italien, zu den Sitzen der Messapier, führten.

Ältere indogermanische Einwanderungen sind meist in dem Volkstum der Italer eingeschmolzen mit Stammesunterschieden, die sich auch in der Sprache bemerkbar

machen. Für spätere Einwanderer gilt dieses schon nicht mehr; am wenigsten für die nach der Mitte des letzten Jahrtausends eindringenden Kelten, denen ein gefestigtes italisches Volk als Gegner gegenüberstand.

Für Italien waren die nordischen Einwanderer erst die eigentlichen Kulturbringer in einem Lande, das, nach den vorindogermanischen Kulturhinterlassenschaften zu schließen, bis dahin noch sehr rückständig war. Rivalen erwuchsen ihnen erst durch das Eindringen der Etrusker über See von Kleinasien her zu Beginn des letzten Jahrtausends, die eine orientalisch-unindogermanische, allerdings auch im Äußeren griechisch beeinflußte Kultur mitbrachten.

Auf die Menschen der östlichen nordisch bestimmten Kultur, die von dem Ostalpengebiet aus (Mondseekultur) in der Richtung auf den Balkan sich verfolgen läßt, ging die indogermanische Eroberung Griechenlands zurück. Auch hier sind es wieder eine Anzahl Wellen, von denen die älteste am Ende der Steinzeit die Achäer in das Land führte, während die dorische Wanderung nach Südgriechenland um 1100 v. Chr. als jüngerer Teilausschnitt derartiger Bewegungen bereits in geschichtlicher Erinnerung festgehalten ist. Illyrer im Westen, Thraker im Osten brachten Nachschübe von indogermanischen Völkern. Die nach der Balkanhalbinsel vordringenden Indogermanen sahen sich weit entwickelteren bodenständigen Kulturen schon auf ihren weiten Wegen durch Mitteleuropa gegenüber als die Italer.

In der altgriechischen Kultur, die als mykenische Kultur eine hohe Blüte erlangt hat, macht sich daher von Anfang an ein fremder Einschlag bemerkbar. Alteuropäisch-bandkeramische wie auch ostmittelländische Kulturüberlieferung spielt mit hinein. Die sich im Laufe der Zeit zu unerreichter Höhe entwickelnde Bildniskunst hat in der Bildfreudigkeit dieser Kulturen ihren Ursprung.

Die Indogermanengeschichte und damit die Geschichte der nordischen Rasse verläuft nun in diesen beiden Südhalbinseln Europas in einer Beziehung gleichartig, nämlich in dem allmählichen Versiegen des nordischen Rassebestandteils im Laufe der Zeit; die altheimischen Rassen kommen wieder hoch. Dabei hat es auf der Balkanhalbinsel weit mehr an Neubelebung der nordischen Rasse gefehlt als in Italien. Während die Kelten in Norditalien Niederlassungen gründeten, sind sie in die Balkanhalbinsel nur vorübergehend eingedrungen. Dasselbe gilt für das Eindringen der Germanen in der Völkerwanderungszeit und in der Zeit der Wikingerzüge. Italien hat neben kürzere Zeit bestehenden germanischen Reichen besonders in Norditalien durch die Langobarden einen nordischen Bevölkerungsanteil erhalten, der sich heute noch rassisch hier bemerkbar macht, während in Süditalien und auf Sizilien die Wikinger ein festes Reich gegründet haben, von dem die normannischen Bauwerke noch heute Zeugnis ablegen.

Aus einer weiter östlichen spätnordischen Mischgruppe Siebenbürgens sind die Thraker hervorgegangen. Hier standen die Träger nordischer Überlieferung mitten im bandkeramischen Kulturgebiete, und so läßt sich durch den Einschlag von dieser Seite her manch Unindogermanisches in den Sitten der Thraker erklären.

Das Volk der Illyrer hat in den Trägern der ostdeutschen Odergruppe der Schnurkeramikkultur seinen Ursprung. Doch auch dieses Volk kam wieder, auch auf seinen Ausbreitungswegen, mit dem bandkeramischen Kreise in Berührung. Thraker und Illyrer wurden zu den Nachfolgern der Bandkeramiker als Völker des Donaugebietes, das zwischen beiden geteilt war.

Auch diese beiden indogermanischen Völker, die Thraker und die Illyrer, die zwar in der alten Geschichtsüberlieferung oft erwähnt sind, aber keine eigene Geschichtschreibung uns hinterlassen haben, hatten einmal ihre große Zeit. Die Thraker breiteten sich besonders nach Süden und Osten hin aus, bis zum Schwarzen Meere und nach Kleinasien (Phryger). Die Illyrer wandten sich nach Süden und nach Westen, wo sie vom Donaugebiet zum Rhein und in ihren äußeren Ausläufern bis Spanien sich verfolgen lassen. Die Bewegung der Illyrer ist besonders in den Bodenfunden zu erkennen, die nicht nur für deren weite Ausbreitung sprechen, für die sie die einzige Quelle sind, sondern auch für die Höhe der materiellen Kultur, die in den reichen Grabfunden überliefert ist. Es braucht nur an den Namen Hallstatt erinnert zu werden, einem illyrischen Gräberfeld im Salzkammergut, das einer Kultur und selbst einem Zeitabschnitt in Mitteleuropa den Namen gegeben hat. Illyrer und Thraker gehören der Vergangenheit an; Örtlichkeitsbezeichnungen erinnern noch besonders im östlicheren Mitteleuropa an diese einstigen Bewohner; illyrische Sprache lebt aber nur noch in schwachen Spuren im heutigen Albanischen fort.

Der Zug der Menschen der Schnurkeramikkultur von Ostpreußen in die ostbaltischen Länder hat diesen von der nordosteuropäischen Kultur beherrschten Gebieten die indogermanische Bevölkerung gegeben, die als Balten bezeichnet wird. Die heutigen Balten haben zwar die indogermanische Sprache altertümlich erhalten, aber sie haben auch Überlieferungen von der nordosteuropäischen Kultur aufgenommen. Das in der Steinzeit von der Bevölkerung der nordosteuropäischen Kultur eingenommene Bernsteinland an der Samländischen Küste war so in den ersten Jahrhunderten v. Chr. im Besitze der baltischen Aisten. Auf alle Teile dieses baltischen Gebiets von Ostpreußen bis zur finnischen Küste hat aber immer auch wieder germanische Kultur eingewirkt.

Im mittleren Rußland, im Waldgebiet um den Pripet herum liegt die Heimat der indogermanischen Slawen, Nachkommen der steinzeitlichen Ostwanderer, die aber, wie die Balten, Verbindungen mit der Unterschicht der nordosteuropäischen Kultur eingegangen sind. In Sprache und Sitte haben auch sie viel Altertümliches erhalten. Schon in ihrer Heimat und bei ihrer Westwärtsbewegung im frühen Mittelalter kamen sie dazu mehrfach unter germanischem Einfluß. Die auf ostdeutschem Boden gefundenen altslawischen Gräber zeigen, daß die nordische Rasse damals stärker unter den Slawen verbreitet war als unter den heutigen Nachkommen. Blutsmischungen mit Germanen besonders in den oberen Schichten mögen dazu beigetragen haben (S. 75). Nordrassische Bestandteile sind auch heute noch unter der in Osteuropa weit ausgebreiteten slawischen Völkergruppe zu finden.

Zu den Trägern der nordischen Kultur der südrussischen Steppengebiete gehören die Vorfahren der Skythen, die in der Zeit geschichtlicher Überlieferungen schon im Rassenbild und in Sitten viel von ihrer indogermanischen Herkunft eingebüßt hatten und sich der Artung asiatischer Steppennomaden anschlossen; wie diese in frühgeschichtlicher Zeit, so sind jene schon um die Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. in Mitteleuropa als ausgesprochenes Reitervolk eingebrochen.

Das Überwandern der Indogermanen nach Asien ist mit den Mitteln der Vorgeschichtswissenschaft an zwei Stellen noch zu greifen. Ein wiederholt eingeschlagener Meeresweg führte von der Balkanhalbinsel zur Westküste Kleinasiens; die

zweite Stadt von Troja zeigt mitteldeutsch-nordische Beziehungen. Ein anderer Weg führte über den Kaukasus. Die Kubankultur an der Nordwestseite dieses Gebirges setzte sich in der Bronzezeit jenseits noch fort. In Geschichtsquellen überlieferte Völker sind hier schon früh anzusetzen, so daß wir mit ihrem Auftreten zu Beginn des 2. Jahrtausends rechnen können, das gilt für die in ihrer Oberschicht indogermanischen Hethiter, ebenso für die Luvier und für die östlicheren Kassiten, die um 1900 einen Angriff auf Babylon unternahmen. Sie gehören zu den Ariern im engeren Sinne, den Verwandten der Iranier und Inder. Daß die Arier noch im Laufe des 2. Jahrtausends in Indien eindrangen, wird angenommen. Diese Arier hatten aber gewiß auch schon die Grenzen Europas überschritten, als die Kassiten in Vorderasien sich bemerkbar machten. Wir dürfen ihre Vorfahren des 3. Jahrtausends damit gleichfalls in den Ostausläufern der nordischen Kulturen in den Ebenen Rußlands suchen.

2. Die Bauernkultur der Indogermanen.

Fischer und Bauer.

Die Wirtschaft in der jüngeren Steinzeit ist bäuerlich. Nicht unvermittelt wird der nordische Mensch zum Bauern, sondern ganz allmählich ändern sich die Wirtschaftsverhältnisse. Die Lebensweise der Jäger der älteren und mittleren Steinzeit ist durch Übergangserscheinungen mit der des Bauern verknüpft. Dem Fischertum kommt dabei eine wesentliche Bedeutung zu. Das Leben an den Seen ist selbst beim Wohnplatzwechsel nicht mit dem Leben von Steppennomaden zu vergleichen. Wechsel von Wohnplätzen, lange Abwesenheit von den eigentlichen Siedelungen kennzeichnen noch heute das Leben norwegischer Fischer, die deshalb niemand als Nomaden bezeichnen würde. Das Fischertum ist gerade dem germanischen Gebiete noch heute eine ganz geläufige Lebensform. Daß der Norden mit seinen zahlreichen Seen und den angrenzenden Meeren der Entwicklung dieser Lebensform günstig war, ist bereits gesagt. Als kulturelles Kerngebiet tritt dabei mehr und mehr das Gebiet deutlich in Erscheinung, das um die westliche Ostsee herumgelagert ist und mit dem offenen Meer Verbindung hat. Dagegen bleibt z. B. das Seengebiet Binnenostpreußens, in dem sich unter denselben Bedingungen Fischersiedelungen in der mittleren Steinzeit entwickelten, nach gleichartigen Anfängen in der Folgezeit zurück; hier hält sich die Fischerkultur in ihren alten Formen auch in der jüngeren Steinzeit. Einen weiteren Vergleich bieten die Seen des Voralpengebietes und des Alpengebietes. Seit der mittleren Steinzeit waren auch hier die Ufer von Fischern besiedelt, doch das Gesicht dieser Kultur ist, wie Südwestdeutschland bereits in der älteren Steinzeit, mehr nach dem Westen Europas gewandt. Der Westen aber hatte in der jüngeren Steinzeit nicht so viel zu geben wie der Norden, die Fischerkultur führt hier trotz Aufnahme von Haustieren und Getreidebau zu einem Kümmerdasein, bis durch Einwanderung aus dem indogermanischen Norden auch dieser Pfahlbaukultur neues Leben zugeführt wird.

Viehzucht.

Von den Lebensverhältnissen der Menschen vom Ende der Eiszeit, deren Lebensunterhalt an das Ren und Pferd geknüpft war, führen Übergänge über Tierhaltung zur Tierzucht.

Wenn wir gerade im Norden Übergangserscheinungen zu den Anfängen der Viehzucht finden, so spricht das nicht gerade dafür, daß die Viehzucht als Fortschritt aus der Fremde zu den Nordleuten gebracht worden sei.

Das älteste Haustier, das wir im Norden schon in mittelsteinzeitlichen Fundstellen seit der Ancyluszeit, so in Maglemose, feststellen konnten, ist der **Hund**. Der europäische Hund aber ist ein Abkömmling des nordischen Wolfes, und nicht des südlichen Schakals. Daß Wölfe gern den menschlichen Lagerplätzen folgten, zeigte schon der altsteinzeitliche Lagerplatz mit den zahlreichen Mammutfunden von Předmost in Mähren, der auch von Wölfen aufgesucht worden war (S. 12). Die Zucht des Hundes aber weist nach dem Ostseelande. Hier sind in mittelsteinzeitlichen Siedelungen nicht nur Wolfbastarde gefunden worden, sondern, nach einem Fund von **Svärdborgmoor**, wohl auch der domestizierte Wolf. Mindestens handelt es sich hier um doggenartige Hunde, die dem Wolfe noch sehr nahe stehen. Weiter verbreitet ist eine größere, also altertümlichere Form des Torfspitzes, der nach einem beschriebenen Fund von Ladoga als Ladogahund bezeichnet wird. An dritter Stelle erst steht die Kümmerform des Torfspitzes, der in den Pfahlbauten der Schweiz allein vertreten ist, während im Norden die verschiedenen Formen nebeneinander bestehen. Der Hund war für den Jäger ein erwünschter Begleiter und für die Siedelung durch seine Wachsamkeit ein Schutz. Als Nahrung kam er anscheinend, und besonders später, weniger in Betracht. Er nimmt damit unter den Haustieren eine Sonderstellung ein. Aber auch in der Vorstellung der Indogermanen erhält er Bedeutung; er hat Beziehung zu dem, was in der Erde ist, zur Unterwelt und zum Tode; vielleicht wegen seiner Wachsamkeit gilt er als Hüter von verborgenen Schätzen. Entsprechend anderen Verbindungen, die vom Ostseeland in der mittleren und der frühen jüngeren Steinzeit nach Osten weisen, tritt auch der Hund in Nordosteuropa und in Sibirien schon früh auf („Ladogahund") und hat sich hier bis heute in besonderer Altertümlichkeit im „Finnenhund", den die Lappen zum Bewachen ihrer Rentierherden benutzen, erhalten. Hier lernen wir die gewiß auch uralte Verwendung des Hundes zum Ziehen der Schlitten kennen, die wir in der mittleren Steinzeit bei den nördlichen Indogermanen ebenfalls voraussetzen dürfen.

Von den Nutztieren, die der Ernährung wegen gehalten wurden, steht nach den nordischen Funden das **Rind** an erster Stelle, das bereits in den älteren Muschelhaufen vorliegt. Es ist an Ort und Stelle aus dem Ur gezüchtet, denn es tritt hier **als** die kräftige Rasse auf gegenüber dem verkümmerten Torfrind, das wiederum **als** einzigstes Rind in den Pfahlbauten vorkommt. Daß die ältesten Rinder große, kräftige Hörner hatten, zeigen die Darstellungen, so das Rinderpaar aus Kupfer von **Bythin** (Abb. 40), ferner Zeichnungen von Rindern vor Wagen auf der Steinplatte eines Steinkistengrabes von **Züschen** in Hessen und auf den schwedischen Felszeichnungen (Abb. 76). Das Rind macht den Reichtum der indogermanischen Bauern aus; wie bei den Indern die Bezeichnung gōpatiš, eigentlich „Rinderherr", die Bedeutung „Herr" annahm, so berichtet Tacitus von den Germanen, daß der Reichtum des Bauern auf dem Rinderbestand beruhte.

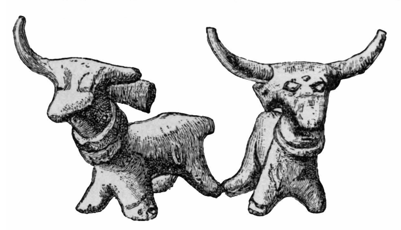


Abb. 40. Rindergespann aus Kupfer. Bythin, Posen. (Aus Montelius, Die Chronologie der älteren Bronzezeit.)

Erst in jüngeren Muschelhaufen ist das Hausschwein festgestellt, das seitdem, ebenso wie das Rind, besonders häufig ist. Bemerkenswert ist das Verhältnis zum Wildschwein, das in der Zeit der älteren Muschelhaufen, also bevor das Hausschwein feststellbar ist, viel verzehrt worden ist. Sollten sich die Anfänge der Schweinezüchtung in den dem Wildschwein noch nahen Formen nicht mehr erkennen lassen? Auf jeden Fall handelt es sich hier um ein Tier, das im Norden im wilden Zustand zu Hause ist, und für das ein Zuchtherd im Norden — unter Berücksichtigung, daß auch das Rind hier gezüchtet wurde — sehr wahrscheinlich ist. Die Haustierforschung lehrt, daß Hausschweine von europäischem Wildschweincharakter sich von der Steinzeit bis zum Mittelalter verfolgen lassen, ohne daß jemals eingeführte Schweine nachweisbar sind. Für den Haushalt aller Indogermanen hatte auch nach sprachlichen und geschichtlichen Zeugnissen das Rind immer eine ganz erhebliche Bedeutung, während das Schwein dagegen bei den östlichen Indogermanen, den Indern und Iraniern zurückgetreten ist.

Bis in die Zeit der älteren Muschelhaufen reicht auch die Haltung eines kleineren Hornträgers, sei es Ziege oder Schaf — die ältesten Funde lassen dieses nicht sicher entscheiden. In der Folgezeit werden sowohl Ziegen wie auch Schafe gehalten. Diese beiden Haustiere müssen bei den Nordleuten eingeführt worden sein, denn die entsprechenden Wildtiere waren im nördlichen Europa niemals heimisch. Die Ziege könnte näherer Herkunft sein, denn die Wildziege kam in der jüngeren Steinzeit auch in Ostgalizien, vielleicht sogar bis Böhmen hin, vor. Das Schaf dagegen dürfte aus dem Balkan oder aus Asien stammen. Vielleicht über den Kulturkreis der Bandkeramiker oder ihrer Vorfahren ist das Schaf zu den Indogermanen gelangt. Die Widderfigur von Jordansmühl (Abb. 41) knüpft, wie S. 35 schon bemerkt, auch als figürliche Darstellung an den Bandkeramikkreis an. Für die Ziege ist keine gemeinindogermanische Bezeichnung überliefert; wohl aber sprechen sprachliche Gleichungen für das frühe Vorhandensein der Schafzucht. So mag es wahrscheinlicher erscheinen, daß auch die ältesten zweifelhaften Knochenfunde eher dem Schaf als der Ziege angehören. Sollten nun Einwandererwellen das Schaf nach dem Norden gebracht haben? Wohl nicht. Das zuerst spärliche, dann häufigere Auftreten des Schafes spricht für eine allmähliche Verbreitung dieses auch als Wollträger für den Haushalt sehr wichtigen Tieres. Es paßt dazu, daß die Bezeichnung für Wolle ebenfalls zu dem gemeinindogermanischen Wortbestand gehört.

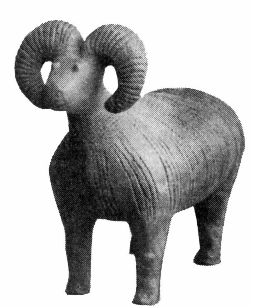


Abb. 41. Widderfigur aus Ton. Jordansmühl, Schlesien. (Mus. Breslau.)

Dieser mannigfache Haustierbestand gerade im Norden setzt eine recht vielgestaltige Bauernwirtschaft voraus. Das Schwein war das Hauptfleischtier, das Rind lieferte daneben die Milch, das Schaf die Wolle.

Es sei hier das Pferd als das Haustier angeschlossen, das bei den Indogermanen in besonderer Ehrung stand. Wo wird der indogermanische Zuchtherd dieses Tieres gewesen sein? Das Pferd ist ursprünglich ein Tier der Steppe; Steppenvölker bedienen sich besonders gern dieses Tieres zum Reiten. Daher ist auch der Ausgang der Pferdezucht in Steppengebieten gesucht worden, besonders in den Steppen Asiens. Die Vorliebe der Indogermanen für das Pferd sollte sogar dafür sprechen, daß die Indogermanen einst Steppennomaden waren. Nach einem neueren Werk sollen dagegen die Ural-

altaier als Träger der nordosteuropäisch-nordasiatischen Kultur das Pferd von Nordosten her den Indogermanen gebracht haben. Die Bernsteinfigur eines Pferdes Abb. 42, die in Woldenberg in der Neumark gefunden ist, aber nach dem Darstellungsstil offenbar dem nordosteuropäischen Kulturkreis angehört, soll einen Hinweis in dieser Richtung geben. Es ist aber zweifelhaft, ob ein gezähmtes Pferd oder ein Wildpferd dargestellt ist. Unsicher sind in diesen Beziehungen auch die Funde von Pferdeknochen in Gräbern, Opferstätten und Siedelungen. In Siedelungen sind sie überhaupt nicht häufig; in älteren Muschelhaufen kommen sie nur ganz vereinzelt vor, in jüngeren fehlen sie. Von dem Ende der älteren Steinzeit ab kann also eine Abnahme in der Verwendung des Pferdes zur Nahrung festgestellt werden. Vielleicht geht aber damit ein Aufstieg als Opfertier zusammen, als das es sowohl bei den Indogermanen wie auch darüber hinaus bei den Uralaltaiern galt. Die jüngeren Muschelhaufen gehören schon dem Zeitabschnitt der Großsteingräber an, nirgends sind aber Pferdeknochen so häufig als in der Großsteingrabkultur des nordischen Kreises: das Pferd ist hier Totenbeigabe und Opfertier geworden. Das Verzehren seines Fleisches war eine geweihte Handlung. Auch in den Gräbern der Randgebiete der Großsteingrabkultur und in der schnurkeramischen Kultur sind Pferdeknochen nicht selten. Eine besondere Bedeutung kommt einem Funde von Ullstorp in Schonen zu (Abb. 43). Hier wurde der obere Teil des Schädels eines Pferdes gefunden, in dessen Stirn in genau gezieltem Stoß ein Feuersteindolch wie Abb. 44 getrieben war. Gewiß handelt es sich um Pferdeopfer, das Pferd mußte festgehalten werden, um den Stoß so sicher zu führen, doch es kann ein wildes, eingefangenes Pferd gewesen sein. Sichere Hinweise auf die Pferdehaltung geben Trensenknebel, deren früheste Stücke meist aus Hirschgeweih gearbeitet waren. Diese Funde häufen sich auffallend im Gebiet des nordischen Kulturkreises. Der älteste derartige Knebel wurde zwar in einer bandkeramischen Siedelungsgrube bei Halberstadt gefunden, doch wird hier die Lage des Fundortes von wesentlicherer Bedeutung sein als die Kultur, zu der dieser Fundplatz gehört. In dem ausgedehnten Bereiche der bandkeramischen Kultur ist nur in einem

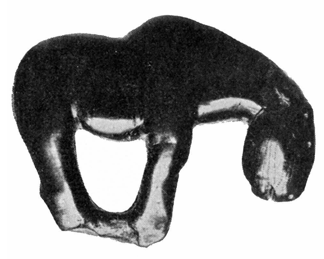


Abb. 42. Bernsteinpferd von Woldenberg, Neumark. (Aufnahme Staatl. Museum f. Vorgesch. Berlin.)

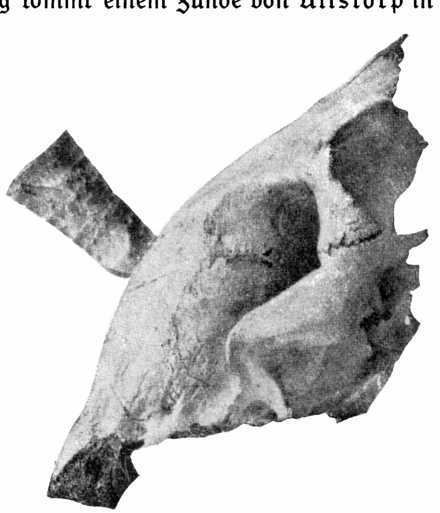


Abb. 43. Pferdeopfer von Ullstorp, Schonen. In Stirne des Schädels sitzt ein abgebrochener Feuersteindolch, ähnlich Abb. 44. (Aus Zeitschrift Ymer, 1901.)



Abb. 44. Nordischer Feuersteindolch 20 cm lang.

der nördlichsten Grenzgebiete der Fund gemacht, der daher wohl mit der Pferdehaltung im nordischen Kulturgebiete in Verbindung stehen dürfte. So führen auch weitere Funde der ausgehenden Steinzeit in das mittlere Elbgebiet und in das südliche Ostseeland, also in die Kerngebiete der Indogermanen.

Anscheinend haben die Indogermanen das Pferd zunächst noch nicht als Reittier benutzt, sondern, soweit es in den Dienst des Menschen gestellt wurde, als Bespannung des leichten Wagens, des Streitwagens und des Rennwagens, der noch bei verschiedenen indogermanischen Einzelvölkern weiter in Brauch blieb; der Streitwagen als Kampfmittel der Vornehmen.

Der in Ägypten gefundene Rennwagen Abb. 45 weist nach seinem Holzmaterial in nördlichere Gegenden, etwa in den Kaukasus. Er ist sicherlich damit indogermanischer Herkunft, wie auch ein Vergleich mit den nordischen Wagendarstellungen der Bronzezeit erkennen läßt (Abb. 75).

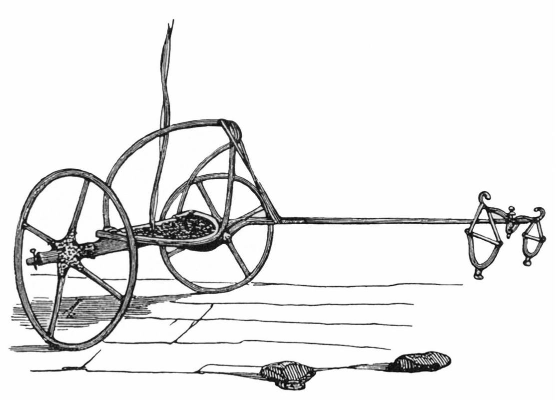


Abb. 45. Indogermanischer Rennwagen, gefunden in Ägypten. (Mus. Florenz. Aus Festschrift für E. Hahn.)

Die Indogermanen haben das Pferd den Völkern des Orients gebracht, wo es bei den Babyloniern als „Esel der Berge" nach dem dort geläufigen Tiere bezeichnet wurde. Bis zum Beginn des 2. Jahrtausends war es hier wie auch in Ägypten unbekannt. Ein sehr wertvolles Zeugnis für die Abrichtung der Pferde liegt aus Boghasköi, der Hauptstadt des Hethiterreiches vor, dessen Oberschicht indogermanisch war. Hier wird auf einer der Keilschrifttafeln in Sprache der indogermanischen Manda um 1360 v. Chr. Anweisung über Schulung der Pferde gegeben. Zusammenfassend kommen wir zu dem Ergebnis, daß von den Indogermanen als Träger des nordischen Kulturkreises auch die Pferdezucht ausging.

Die Indogermanen haben seit je in einem engeren Verhältnisse zu ihren Haustieren gestanden; wenn dieses im besonderen Maße von dem Pferde gilt, so fehlt es auch für die übrigen Haustiere nicht an Hinweisen. In den Funden äußert sich die Hochhaltung in Tierbestattungen. So fanden sich in der nordischen Auswandererkultur von Złota im Bezirk Sandomierz in Polen regelrechte Bestattungen von Pferd, Schwein, Rind, Hund und Schaf.

Pflanzenanbau.

Im Pflanzenanbau der Indogermanen steht das Getreide an erster Stelle, das in der Sammelnahrung von Wildgräsern seinen Ursprung hat. Samen des Süßgrases wird in Ostdeutschland, Osteuropa und auch in Norwegen gesammelt. Strandroggen und Strandhafer dienten als Nahrung; aus Strandhafer wird in Island auch heute Brot gebacken. Die Anfänge des Anbaus von Gräsern sind aber noch in Dunkel gehüllt. Rengeweihskulpturen der Grotte Espélugues bei Lourdes in den Pyrenäen (Abb. 46) scheinen Getreideähren nachzubilden. Sind es Ähren von Wildgräsern, ist es

schon angebautes Getreide? Jedenfalls sprechen sie, ebenso wie eine in Schiefer gravierte Ähre aus der Höhle von Lorthet, für Beachtung dieser Halmfrüchte. Der sichere Getreidenachweis im Norden Europas führt in den Beginn der jüngeren Steinzeit; es ist ein zufällig erhaltener Abdruck eines Weizenkornes an einer Tongefäßscherbe aus der Siedelung von Limhamn bei Malmö. Als Hauptgetreide der Indogermanen aber gilt die Gerste; in der jüngeren Steinzeit ist die zweizeilige, vierzeilige und sechszeilige vertreten. Ebenso ist Weizen, Emmer und Einkorn verbreitet. Der Nachweis der wilden Stammesformen in Asien soll für östliche Herkunft sprechen; soweit der gegenwärtige Stand der Nutzpflanzenforschung auf Grund des heutigen Vorkommens der Wildpflanzen. Es ist aber auffallend, daß gerade die östlichen

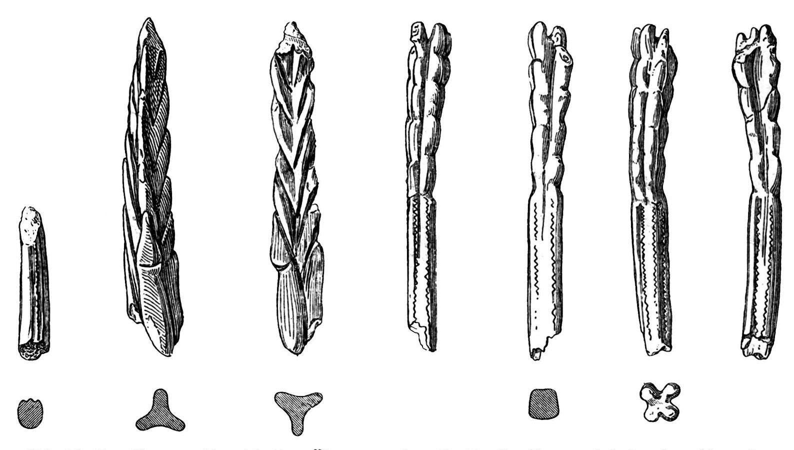


Abb. 46. Aus Rengeweih geschnitzte Ähren aus der Grotte Espélugues bei Lourdes, Pyrenäen. (Aus J. Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen.)

Indogermanen, die nach Asien abgewandert sind, nach den Ergebnissen der Sprachforschung nicht an den gemeinsamen Bezeichnungen teilhaben. Die Gerste soll längs des Donauweges vom Schwarzen Meer her eingeführt sein. Ein umgrenztes Gebiet, Vorderasien und die Balkanhalbinsel, wird als Heimat des Einkorns angesehen. Der Kulturemmer soll im transkaukasischen Gebiete, der gemeine Weizen in Südwestasien seinen Ursprung haben. Die Heimat der Rispenhirse, die in der Steinzeit vor allem in dem oberen Donaugebiet vorkommt, im Laufe der jüngeren Steinzeit aber auch dem Norden bekannt wurde, soll gar in der Gegend von Buchara und Chinesisch-Turkestan zu suchen sein. Aber besonders die vorher genannten Rengeweihskulpturen mahnen doch, daß wir die Frage der Herkunft des Getreidebaues noch nicht als endgültig entschieden halten dürfen. Eine Wildform des Hafers wächst als Rauhhafer auch in Dänemark und an den Südküsten der Ostsee. Neuerdings ist durch einen Fund aus einer bandkeramischen Siedelung im Weichselgebiet erwiesen, daß der Hafer damals schon beachtet wurde. Der Roggen war dagegen als Kulturpflanze in der Steinzeit anscheinend noch nicht angebaut.

Jedenfalls sehen wir aus den Funden, daß die Indogermanen der Steinzeit Gerste und Weizen als Getreide kannten. Die Gerste, aus der bereits in indogermanischer Zeit ein Rauschtrank für feierliche Handlungen bereitet wurde, war das eigentliche „Korn" der westlichen Indogermanen, wofür auch sprachliche Gleichungen sprechen.

Es ist aber zu bemerken, daß für sämtliche Getreidearten nicht gemeinindogermanische Benennungen zu erschließen sind.

Daß dem Getreideanbau bei den Indogermanen ein beträchtliches Alter zukommt, erweist vor allem der Holzpflug von Walle im Kreise Aurich (Abb. 47), der gewiß, wie die späteren Pflüge Abb. 48 u. 76, von einem Rinderpaar gezogen wurde. Nur bei ausgedehnten Anbaufeldern lohnte es sich, solch schwere Pflüge zu verwenden. Dabei ist dieser Eichenholzpflug als ausgebildeter Sohlpflug, wie er im ganzen Altertum besonders in den Mittelmeerländern verbreitet war (Abb. 48), bereits weit entwickelt und setzt einfachere Vorformen voraus. Als Pflugscharen derartiger Sohlpflüge mögen große durchlochte Steinkeile gedient haben, die häufiger auch im nordischen Kulturgebiete gefunden werden. Ebenso alt aber ist der hölzerne Hakenpflug, der z. B. unter den nordischen Kulturhinterlassenschaften des Pfahlbaues von Bodman am Bodensee in Resten erhalten ist und weiter aus der nordischen Bronzezeit bezeugt ist. Für die steinigen Böden des Nordens ist er geeigneter als der Sohlpflug und wird mitunter hier heute noch gebraucht. Die sprachlichen Gleichungen sprechen gleichfalls für den aus einem Ast hergestellten Holzflug; im übrigen sind Bezeichnungen, die den Ackerbau betreffen, nur auf die Westindogermanen beschränkt.

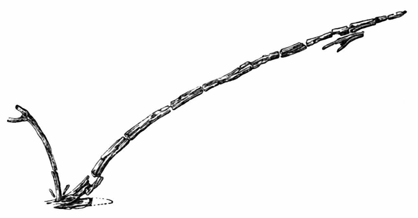


Abb. 47. Holzpflug von Walle, Kr. Aurich. (Mus. Hannover. Aus Jacob-Friesen. Einführung in Niedersachsens Urgeschichte.)

Gemäht wurde mit der Sichel, von der im nordischen Kulturgebiet zahlreiche Funde besonders schön gearbeiteter Feuersteinblätter aus dem Ende der Steinzeit vorliegen (Abb. 49). Älter wird die Sichel mit Holzschäftung von Hobro in Jütland mit einfach zugeschlagener Feuersteinklinge sein (Abb. 50). Solche Klingensicheln sowie Sicheln, die in der Holzschäftung gereihte

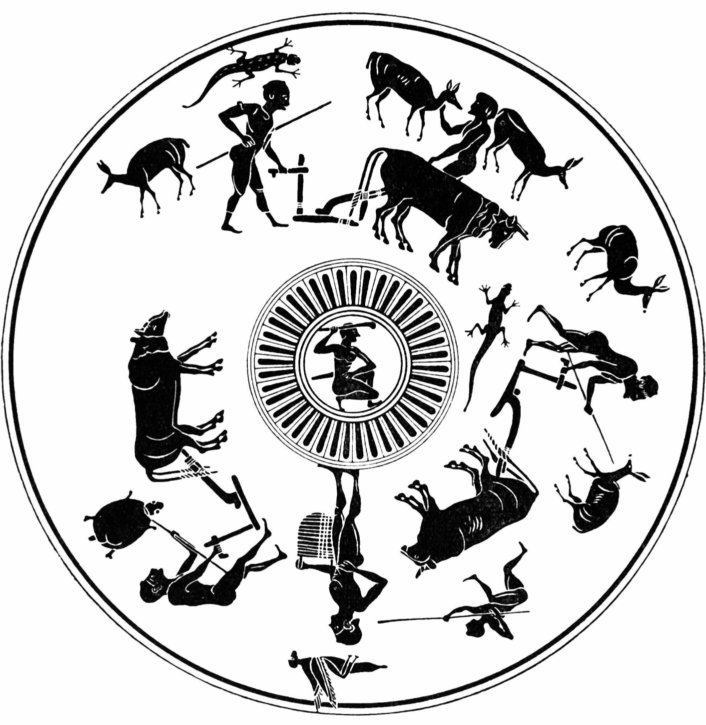


Abb. 48. Urnenbild einer Schale aus Vulci. (Nach Gerhard, Trinkschalen.)

Feuersteinsplitter tragen, können wohl in die mittlere Steinzeit zurückgehen, da sie wahrscheinlich auch zum Schneiden des Schilfes gebraucht wurden, das in der mittleren Steinzeit gewiß viel verwendet wurde.

Die Bekanntschaft des Leins bezeugt ein unter günstigen Umständen erhaltenes Geflecht von Flachsfäden, das um ein Stierhorn gewickelt war, von dem steinzeitlichen Wohnplatz von Swendborg auf Fünen. Wir sehen daraus, wie lückenhaft unsere Kenntnisse bei leicht vergänglichem Material sind, da im übrigen diese Gespinstpflanze nur noch aus einem Grabhügel des nordischen Kulturkreises in Mitteldeutschland, dem Hügel von Latdorf bei Bernburg, bezeugt ist. Im übrigen ist der Flachs aus den Pfahlbauten des Alpengebietes bekannt. Die sprachlichen Gleichungen für Lein gelten aber nur für die europäischen Indogermanen. Ein Teil der Indogermanen dürfte Erbse und Bohne gekannt haben. Vielleicht gehört auch die Wassernuß zu den alten indogermanischen Anbaupflanzen.

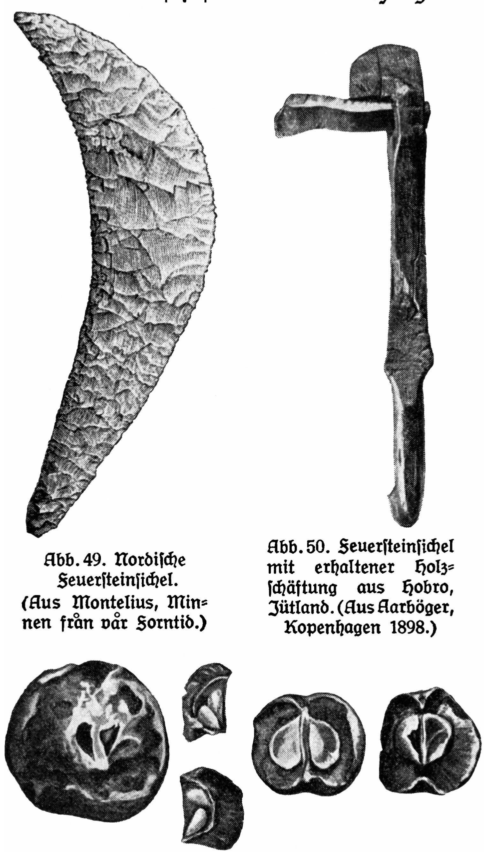


Abb. 49. Nordische Feuersteinsichel. (Aus Montelius, Minnen från vår Forntid.)

Abb. 50. Feuersteinsichel mit erhaltener Holzschäftung aus Hobro, Jütland. (Aus Aarböger, Kopenhagen 1898.)

Abb. 51. Kultivierte Äpfel als Dörrobst aus dem Pfahlbau von Alvastra, Östergötland. (Aus Mannus, Zeitschr. f. Vorgesch. 2.)

Einen wichtigen Bestandteil der Sammelnahrung machen Beeren- und Baumfrüchte aus. Die Haselnuß war besonders in der mittleren Steinzeit eine wichtige Sammelnahrung gewesen, wie wir schon gehört haben. Die Eichel spielte als Nahrung nicht nur für Tiere, sondern auch für den Menschen eine Rolle, wie Funde erweisen. Der Apfelbaum wurde bereits kultiviert. Geschnittene und gedörrte Früchte einer kleineren und einer größeren Sorte sind in dem Pfahlbau von Alvastra in Östergötland gefunden worden (Abb. 51). Gemeinindogermanische Bezeichnungen liegen für die genannten Früchte nicht vor, das Wort Apfel reicht aber in urgermanische Zeit.

Wohnung.

Die Bauernwirtschaft der Indogermanen setzt feste Wohnungen voraus, Gehöfte mit Häusern festerer Bauart als die der Jäger und Fischer. Bis in den Ausgang der Muschelhaufenzeit ist die Urform des Firstdachhauses nach den Befund von Strandegaard auf Seeland zurückzuverfolgen.

Die Wohnstätte von Strandegaard gehört dem Ende der Zeit der älteren Muschelhaufen an. Dafür sprechen die Feuersteinbeiltypen, ebenso die Keramik; doch es fanden sich auch schnurverzierte Scherben und solche der Dolmenzeit, die auf längere

Benutzungsdauer hinweisen. Das Hausrind war bereits bekannt. Der gut erhaltene Hausgrundriß ist für die Entstehung des Bauernhauses im nordischen Gebiete von besonderer Bedeutung. Es fanden sich zwei Reihen von Steinpackungen offenbar als Grundlagen für den Oberbau, die ein langgestrecktes Haus von etwa 9 m Länge und 4 m Breite ergeben. Im Innern dieses ansehnlichen Hauses war nachträglich eine größere Steinpflasterung eingelegt. Eine Herdstätte wurde nicht gefunden; möglicherweise hat sie aber doch auf der Steinpflasterung im Innern gelegen. Oder aber es sind damals die Feuerstätten außerhalb des Hauses im Freien angelegt gewesen, wie sie in den Muschelabfallhaufen auch gefunden worden sind. Wie der Oberbau ausgesehen hat, kann nur vermutet werden. Wahrscheinlich ist er ein Dachhaus gewesen, d. h. die Steinpackungen haben als Unterlage für das Sparrendach gedient, etwa entsprechend den noch heute in Nordwestdeutschland stehenden Dachbauten. Die Steinunterlagen des Hauses von Strandegaard ermöglichten, den Aufbau zu erkennen. Fehlte aber eine solche Unterlage oder bestand sie, wie gleichfalls mitunter bei heutigen einfachen Dachhäusern, aus Gras- oder Heidesoden, so ist jede Möglichkeit genommen, über Form des Hauses Aufschluß zu erhalten. Vielleicht ist es ein Ausnahmefall, der einen Einblick in den Wohnbau aus der ältesten Zeit der bäuerlichen Kultur des Nordens gestattet.

Der Fund ordnet sich dem Gesamtkulturbild ein. Am Beginn der Bauernkultur, wie sie hier durch das Auftreten des Hausrindes bestimmt ist, steht auch die Hausform, auf die das Bauernhaus Nord- und Mitteleuropas — also des indogermanischen Kreises — zurückgeht. Das Dach ist ein älterer Bestandteil des Hauses als die Wand. Unsere Worte „Dach" wie auch „Tür" gehen in die indogermanische Zeit zurück. Heute ist das „Dachhaus" als Wohnhaus fast ganz verschwunden, indes sprechen für dessen weitere Verbreitung in der jüngeren Steinzeit nicht nur Fundbeobachtungen in Siedelungsstätten, sondern auch Dacheinbauten in Gräbern, wie die Abb. 63, 10 aus der Kultur der Schnurkeramik zeigt.

Im nordischen Kulturgebiet waren noch vor einigen Jahrzehnten Siedelungsstätten, die über den Aufbau des Hauses Aufschluß geben, kaum bekannt. Dann erst stellten sich, auch mit verbesserter Ausgrabungstechnik, allmählich die Hausfunde ein. Bei der Schnurkeramikkultur lagen die Verhältnisse noch ungünstiger, da zunächst die Siedelungsstätten überhaupt nicht auffindbar waren. Daraus erwuchs die Auffassung, daß diese Kultur noch ohne feste Wohnbauten gewesen wäre; eine Auffassung, die durch die neueren Funde von Siedelungen unhaltbar geworden ist. Tatsache ist, daß aus dem nordischen Kreise und ganz besonders innerhalb schnurkeramischer Kultur bedeutend weniger Hausstätten bekannt sind als z. B. aus dem bandkeramischen Kreise. Dieser Mangel ist zweifellos im Hausbau begründet, der im Norden nur undeutlichere Spuren im Boden zurücklassen konnte. Es ist zu berücksichtigen, daß die Bandkeramiker Lößsiedler waren, die Nordleute in der Regel auf steinigem Boden oder auf Sand wohnten. Der Löß aber führte schon die Jäger der älteren Steinzeit dazu, tiefere Grubenwohnungen auszuheben, die bei der Festigkeit des Lößes keine weitere Festigung der Wände benötigten. Außerhalb des Lößgebietes aber baute man auf der Erde. Raumbedürfnis führt dazu, das Dach durch eine Wand im Blockwerk- oder im Pfostenbau emporzuheben. In Sandböden konnten die Pfosten tief in die Erde eingesetzt werden, so daß sie noch heute als Pfostenlöcher kenntlich sind. Solche Pfostenhäuser finden sich in der jüngeren Steinzeit besonders im Sandgebiet des östlichen Deutschland. Die Wandfüllungen bestanden dann vielfach aus mit Lehm

gedichtetem und überstrichenem Flechtwerk, ein Verfahren, an das noch unsere Bezeichnung Wand (zu winden) erinnert. In den Überschwemmungen ausgesetzten Küstengebieten, aber auch in Siedelungen an Seen, lebte die alte bereits aus der Mittelsteinzeit übernommene Überlieferung fort, künstliche Unterbauten zu errichten, die nach und nach durch immer neue überlagernde Hausböden sich erhöhten. Es entstanden auf diese Weise Packwerkbauten und auch Pfahlbauten. Am bekanntesten sind die Pfahlbauten der Alpenseen, die ursprünglich von einer westeuropäischen Bevölkerung angelegt waren, dann aber von den nordischen Eroberern übernommen und ausgebaut wurden. Aber auch Norddeutschland, so Mecklen-



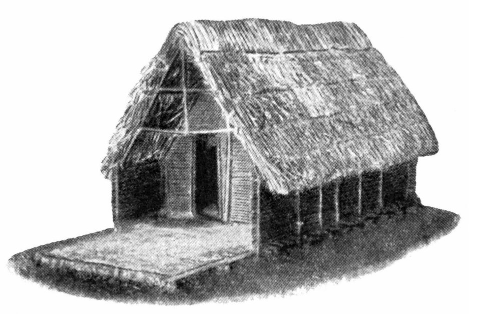


Abb. 52. Leichtgebautes Haus, westische Bauweise. Abb. 53. Haus der nordischen Kultur.
(Nach dem Befund im Federseegebiet, Württemberg.)
(Modelle der Werkstätten des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte.)

burg und Ostpreußen, und Skandinavien kennen derartige Sumpf- und Wasserbauten. Dazu gehört der bekannte Packwerkbau von Alvastra in Östergötland, der eine Anzahl kleiner Häuschen trug.

Im besten Erhaltungszustand sind Häuser der nordischen Kultur in dem Moorgebiet am alten Seeufer von Schussenried im Alpenvorlande Württembergs gefunden worden, die den gesamten Aufbau noch erkennen lassen (Abb. 53); sie traten an Stelle der leichteren Reisig- und Schilfhäuser der Urbevölkerung dieses Pfahlbautengebietes (Abb. 52).

Gegenüber den Rund- und Ovalgrundrissen der Hütten der mittleren Steinzeit herrschte in der nordischen Kultur der jüngeren Steinzeit das vierseitige Haus. Die Langform war durch das Firstdachhaus gegeben, wie es sich schon in Strandegaard fand. Aber auch Unterlagen von Holzschwellen und Blockbau führte zu winkeligen Formen. Weder die Lößgruben der Bandkeramiker noch aus Stein errichtete Bauten, wie sie im westlichen Europa üblich wurden — Abb. 54 zeigt eine derartige Siedelung aus Irland aus späterer Zeit — legen den Rechteckbau bautechnisch nahe. So wird das Rechteckhaus oder mindestens das vierseitige Haus mit abgerundeten Ecken, je nach Bauweise der Wand, zur indogermanischen Hausform gegenüber unindogermanischen Rundbauten Abb. 54. Das soll natürlich nicht besagen, daß alle Viereckhäuser indogermanisch, alle Rundhäuser nicht indogermanisch seien.

Mittel- und nordeuropäischen Völkern muß schon aus klimatischen Rücksichten das hohe abfallende Firstdach eigen sein (vgl. die spätere germanische Hausurne Abb. 80). Daß dieses Dach zugleich der älteste Bestandteil des Hauses ist, haben wir oben gesehen. Im Gegensatz dazu besitzen die Häuser der nichtindogermanischen Bevölkerung des östlichen Mittelmeergebietes das dort auch klimatisch bedingte flache Dach (Abb. 55).

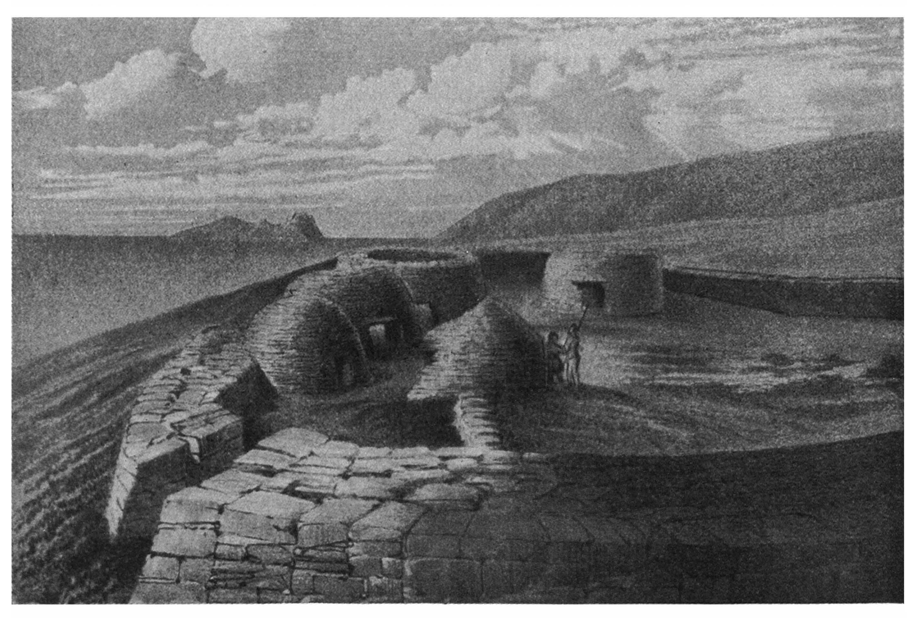
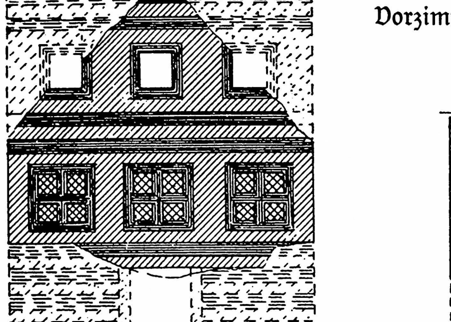


Abb. 54. Siedelung von Cahernamatirech, Irland. (Aus R. v. Lichtenberg, Haus, Dorf und Stadt.)

Indogermanische Bauweise spiegelt sich in den Bezeichnungen für das Haus, sei es, daß sie wie altindisch dámas, lateinisch domus, griechisch *δόμος* (domos) usw. zu dem Begriff bauen, und zwar bauen mit Bauholz (deutsch Zimmer, zimmern) führen, sei es, daß sie, wie verschiedene andere Bezeichnungen, vom Dach, dem Bedeckenden, den Ausgang nehmen. — Einen besonderen Schutz für den Eingang bot mitunter ein Vorbau oder das Abtrennen eines Vorraumes im Hausinnern; so entstand das „Vorhallenhaus", das bei den Indogermanen der Steinzeit nachzuweisen ist und auch bei den Einzelvölkern sich weiter gehalten hat. Auf die Entwicklung vom Türvorbau zum Vorraum führt eine sprachliche Gleichung für eine indogermanische Bezeichnung, die lateinisch antes („Pfosten") lautet; in den asiatisch-arischen Sprachen ist es noch der Türrahmen und Pfosten, im altisländischen kehrt aber das Wort als ond in der Bedeutung Vorzimmer wieder.



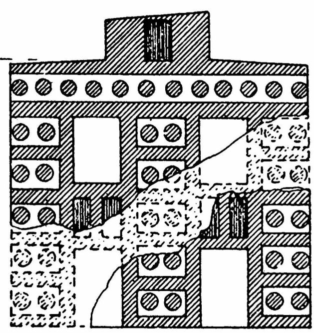


Abb. 55 a und b. Hausmodelle von Knossos, Kreta. (Aus R. v. Lichtenberg, Haus, Dorf und Stadt.)

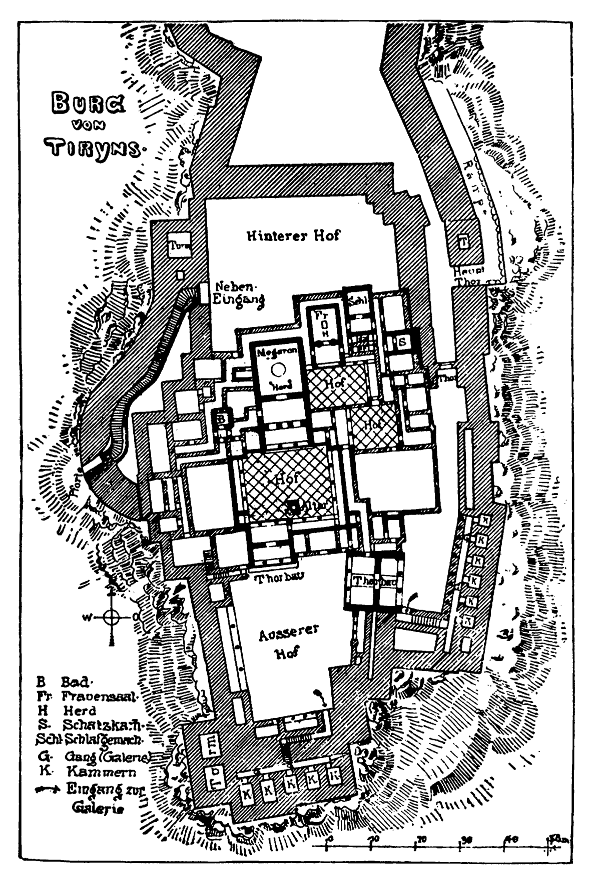


Abb. 56. Grundriß der Burg von Tiryns.
(Aus Luckenbach, Kunst und Geschichte.)

Das Vorhallenhaus mit Vorhalle an der Giebel- und Zugangsseite ist schon durch die Forschungen von Rudolf Henning — damals noch ohne Kenntnis der vorgeschichtlichen Funde — vor allem aus dem Vergleiche heutiger skandinavischer Bauformen mit dem altgriechischen Tempel als indogermanisch erkannt worden. Die Funde haben es bestätigt. Vor allem haben die Grabungen in den steinzeitlichen Dörfern nordischer Kultur im Federseegebiet (Aichbühl, Riedschachen, Taubenried) in Südwürttemberg wichtige Aufschlüsse nicht nur über die Grundgestalt des Hauses, sondern auch über den Aufbau gegeben, da sich Holz, Dachbedeckung und anderes leicht vergängliches Material hier erhalten konnte. Vor dem Viereckhause, das von der Giebelseite aus zugänglich ist, liegt ein offener Vorplatz. Die Seitenwände sind über die Giebelwand hinaus vorgezogen, so daß eine offene Vorhalle am Hauseingang entsteht, durch diese betritt man den Hauptraum mit Backofen und offener Feuerstelle, oder es ist noch ein vorderer Wirtschafts- und Küchenraum, der den Backofen enthält, vom Wohn- und Schlafraum abgetrennt. Selbstverständlich kommen in Einzelheiten auch Abweichungen vor. Eine Rekonstruktion des Hauses gibt Abb. 53. Vorhallenhäuser sind nicht nur in der Ostseekultur des nordischen Kreises in der Mark Brandenburg, sondern neuerdings auch in der schnurkeramischen Siedelung von Succase bei Elbing nachgewiesen. — Die Indogermanen haben diese Hausform in das östliche Mittelmeergebiet gebracht; so finden sich Vorhallenhäuser in Stein ausgeführt in der zweiten Stadt von Troja, ebenso als Kernbau in der Burg von Tiryns, der in Vorhof, offenen Vorraum und Zweiteilung des Hauses ganz auffallend sich an die Häuser des Federseegebietes anschließt (Abb. 56); und schließlich hat der griechische Tempel die ursprüngliche Hausform bewahrt (Abb. 57).

Wohnhaus und Nebenbauten vereinen sich zum Gehöft. Die Siedelung in kleinen Dörfern ist die indogermanische Wohnform, die letzten Endes schon auf die ältere Steinzeit zurückgeht. Ein gutes Beispiel einer indogermanischen Dorfsiedelung gibt

das Moordorf Aichbühl am Federsee in Württemberg. In der Mitte des Haufendorfes liegt der Dorfplatz mit Versammlungshaus und einem größeren Wohnhaus, wohl der Sitz des Dorfältesten. Solche Dörfer entsprechen dem Gemeinschaftsleben der Sippe. Die alte sprachliche Bezeichnung ist in der gemeinindogermanischen Wortgruppe um lateinisch vicus — deutsch Weichbild — mit der wechselnden Bedeutung Haus oder Dorf enthalten.

Gehöft und Dorf werden Umzäunungen besessen haben. Anlagen mit Wall und Graben sind uns aus dem Heimatgebiete der nordischen Kulturen nicht bekannt, wohl kommen sie in der westeuropäischen Michelsberger Kultur des oberen Rheingebietes vor, ferner im Bereiche der Bandkeramikkultur. Sonst haben sich einzelne indogermanische Völker der späteren Zeit als gute Burgenbauer erwiesen, so die illyrischen Träger der Lausitzer Kultur in der jüngeren Bronzezeit, dann auch die Kelten, die Germanen, die Balten und die Slawen. Gerade die abgewanderten Indogermanen haben in den eroberten Ländern befestigte Siedelungen angelegt. Die in die Vorländer der Alpen und in die Alpengebiete vordringenden Indogermanen nahmen die Sumpf- und Wassersiedelungen auf. Nach ihrem Übergange nach Norditalien errichteten sie die Terramaren als planvoll durchdachte Landpfahlbauten. In Rußland entstanden schon früh Burgwälle. Von dort brachten im älteren Mittelalter die Slawen die Sumpfburgen als eine bei ihnen altheimische Überlieferung in das östliche Deutschland. Es sei auch an die Burgen der indogermanischen Eroberer der kleinasiatischen Küste und der Balkanhalbinsel erinnert (Troja, Tiryns, Abb. 56). Dementsprechend besteht eine sprachliche Gleichung für Burg — griechisch πόλις (polis) — die Indern, Griechen und Litauern gemeinsam ist, und eine zweite für Erdwall — griechisch τεῖχος (teichos) — die im Indischen, Persischen, Griechischen, Oskischen und Thrakischen belegt ist.

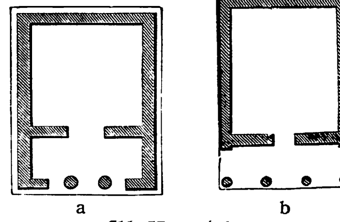


Abb. 57a und b. Grundrisse griechischer Tempel. (Aus Wägner-Baumgarten, Hellas.)

Mit der Burg steht die stadtartige Siedelung im engeren Zusammenhange. Ihr späteres Eindringen in die Heimatgebiete der Indogermanen, früher zu den Kelten, die diesem Gebiete noch nahe wohnten, später zu den Germanen als Bewohner des eigentlichen Kerngebietes der Indogermanen, erweist, daß die Indogermanen nicht Stadtsiedler waren.

Die älteste Keramik.

Die ältesten Tongefäße sind aus den älteren Muschelhaufen und aus gleichzeitigen Siedelungen des nordischen Kreises erhalten. Auch sie gehören also dem Übergang der mittleren zur jüngeren Steinzeit an. Die Erfindung, aus Ton Gefäße herzustellen, bedeutete einen wichtigen Fortschritt auf dem Gebiete des Handwerkes. Das Formen und Brennen von Gefäßen setzt feste Wohnsitze voraus. Die Keramik ist damit ein Anzeichen für die Seßhaftigkeit. Noch in späterer Zeit ist gerade bei Nomadenvölkern die Keramik in starkem Rückstande gegenüber der Metallarbeit. Vor der Keramik stehen Gefäße aus anderem, verschiedenartigem Material; geeignete Tierknochen, Stierhörner, Lederbeutel, dazu nach Bekanntwerden der Flechterei Flechtgefäße und Körbe.

Die ältesten Gefäße lassen noch die verschiedenen Vorformen, die ihnen zugrunde lagen, nach Form, Technik und Verzierung erkennen. Im Norden finden sich in den jüngeren Schichten der älteren Muschelhaufen und in anderen Siedelungen entsprechenden Alters neben vereinzelt auftretenden ovalen, wannenartigen Mulden geschweifte, unten gerundete oder spitz zulaufende Tonbecher, die aus Tonwulsten aufgebaut sind (Abb. 59, 1). Diese Herstellungstechnik ist grundlegend für die Keramik des nordischen Kulturgebietes überhaupt, die aufgebaut ist, daher auch zur Gliederung in Bauchteil und Halsteil neigt und zu einem strengen Profil führt (z. B. Abb. 59, 7). Dann spielen aber auch noch andere zusammengesetzte Formen hinein, so ist von den Flaschen der mitteldeutschen Kugelflaschengruppe (Abb. 58 und 59, 11) längst vermutet worden, daß sie aus einer Verbindung von Tierblase und aufgesetztem Stierhornstück hervorgegangen ist. Ein Fund scheint tatsächlich eine derartige Herkunft zu bestätigen. Auf einem steinzeitlichen Wohnplatz von Svendborg auf Fünen wurde ein als Gefäßhals benutztes Stierhornstück gefunden, das mit einem dreifachen engen Geflecht aus schräg herumgewickelten Flachsfäden bedeckt war. Hölzerne Gefäßbäuche sind gleichfalls aus Dänemark bekannt geworden. — Weiter wurde vor allem im Havelgebiet eine Keramik aufgefunden, die offenbar dadurch hergestellt ist, daß man den Ton vor dem Brennen in einen Binsenkorb oder auch in einen Beutel aus Schnüren, also in eine Form, gepreßt hat, so daß der Abdruck dieses Korbes oder Beutels noch auf den Außenseiten als Muster zu erkennen ist. Man kann sich wohl vorstellen, daß hier der Korb der Vorgänger war, der an der Innenseite mit Ton ausgestrichen war. Diese Binsenkeramik oder Mattenkeramik hat eine sehr weite Verbreitung von Norddeutschland über Sibirien bis Ostasien und Japan, und hat sich auch in Europa als altertümliche Herstellungstechnik noch länger gehalten. Ist die Binsenkeramik im Havelgebiete wirklich älter als anderwärts, wie behauptet wurde, so könnte danach auch für sie auf einen nord-mitteleuropäischen Ausgang geschlossen werden; diese Keramik würde damit zu den verschiedenen spätmittelsteinzeitlichen Kultureinzelheiten gehören, die vom Indogermanengebiet Europas weit nach Osten wanderten. Auch die Schnureindrücke der Schnurkeramik, zunächst unter dem Rand des Gefäßes, könnten in der Herstellungstechnik ihren Ursprung haben. Diese Keramik ist im Norden schon im Ausgang der Zeit der älteren Muschelhaufen bezeugt, dürfte aber auch in Binnendeutschland dasselbe hohe Alter haben. Schnurverzierte Keramik ist weiter in Osteuropa ausgebreitet und überschreitet ebenso wie die Binsenkeramik den indogermanischen Kulturkreis nach Osten. Das Auftreten von schnurverzierter Keramik im Zusammenhang mit anderen Verzierungen, die aus dem osteuropäisch-sibirischen Kreise bekannt sind, selbst in Nordamerika, kann kaum anders als durch frühe Abwanderungen über die Behringstraße erklärt werden.



Abb. 58.
Kugelamphore vom mitteldeutschen Typus.

Die Grabkeramik.

Neben der Gebrauchskeramik bildete sich eine besonders sorgfältig behandelte Keramik heraus, die vor allem in Gräbern als Totenbeigabe gefunden wird. Diese Keramik hat Eigenstile entwickelt, die mit für die Sonderung von Kulturen und kleineren Gruppen innerhalb des Gesamtkreises der nordischen Kultur bezeichnend sind. Auch die Mitgabe von eigenen an Überlieferungen gebundenen Gefäßen gehört zu der Bestattungssitte. An Stammestraditionen wird in der Bestattung besonders festgehalten; doch hindert das selbstverständlich nicht, daß sich im Laufe der Zeit immer wieder auch in der Grabkeramik Sondergruppen entwickelten.

In dieser ausgeschmückten Keramik hat die Frau, in deren Händen die Töpferei lag, eine reiche Betätigung gefunden. Ihr Stilgefühl wirkte sich in Form und Verzierung aus. Es kann daraus weiter auf die rassische Veranlagung des gesamten Volkes geschlossen werden. Die nordische Keramik zeichnet sich durch Handfestigkeit, Strenge und Ordnung in Form und Verzierung aus.

Die Ausschmückung ist nun nicht etwa allein an die Grabkeramik gebunden. Sie setzt schon bei den älteren Gefäßen der Wohnstätten ein in der Anbringung von Reihen mit Eindrücken unter dem Rande, von Strichen und Strichbündeln an der Schulter, wobei mitunter Schnüre verwendet worden sind (Abb. 59, 2).

Die Keramik der Dolmengräber (Abb. 59, 3–5), die in ihren verschiedenen Gefäßtypen immer wieder die Zweigliederung mit bauchigem Unterteil und abgesetztem Halsteil zeigt, verwendet dann vor allem kräftige senkrechte Streifen oder Leisten, die den Bauchteil fortlaufend oder in Gruppen bedecken. Hauptformen der Keramik sind der Becher (Abb. 59, 3), der gewiß von dem Urbecher der Muschelhaufenzeit (Abb. 59, 1) abzuleiten ist, die enghalsige Flasche (Abb. 59, 5), die wohl auf Vorbilder aus anderem Material zurückgeht, und das kleine Kragenfläschchen (Abb. 59, 4), das wohl gleichfalls in anderem Material vorgebildet gewesen ist. Die Dolmenkeramik besitzt keine Standfläche, wogegen die Keramik der nordischen Gruppen des Elbgebietes und Nordwestdeutschlands in ihren charakteristischen Formen, vor allem dem Becher (Abb. 59, 6), dem Teller und der Henkeltasse (Abb. 59, 7) einen flachen Boden hat; hier sind ferner die in die Gefäßwand eingedrückten Ziermuster der „Tiefstichverzierung" entstanden. Dieser norddeutsche Stil, der am schönsten in der elbländischen Walternienburger Gruppe ausgebildet ist (Abb. 59, 7), wirkt auch auf das Ostseegebiet ein, wo er in den auf die Dolmen folgenden Ganggräbern herrscht.

Auch die übrigen bei Behandlung der Kulturen genannten Sondergruppen der Ostseekultur zeichnen sich durch eine eigene Keramik aus; so trägt die Keramik der Salzmünder Gruppe mitunter eigenartige Zeichnungen: einmal einen Jäger, der mit Pfeil und Bogen Tiere verfolgt, mehrfach Zeichen, denen sinnbildliche Bedeutung beizumessen ist (Abb. 59, 8 u. 64), so daß wohl auch das Jagdbild in diesem Sinne gedeutet werden kann.

Erst später als die Dolmenkeramik des Ostseegebietes ist die mitteldeutsche Grabkeramik der binnenländischen schnurkeramischen Kultur anzusetzen (Abb. 59, 9 u. 10), die die altüberlieferte Schnurverzierung zur höchsten Vollendung geführt hat. Wie die Dolmenkeramik tritt auch sie in ganz bestimmter Zusammenstellung in den Gräbern auf; auch hier sind die enghalsige, bauchige Flasche und der

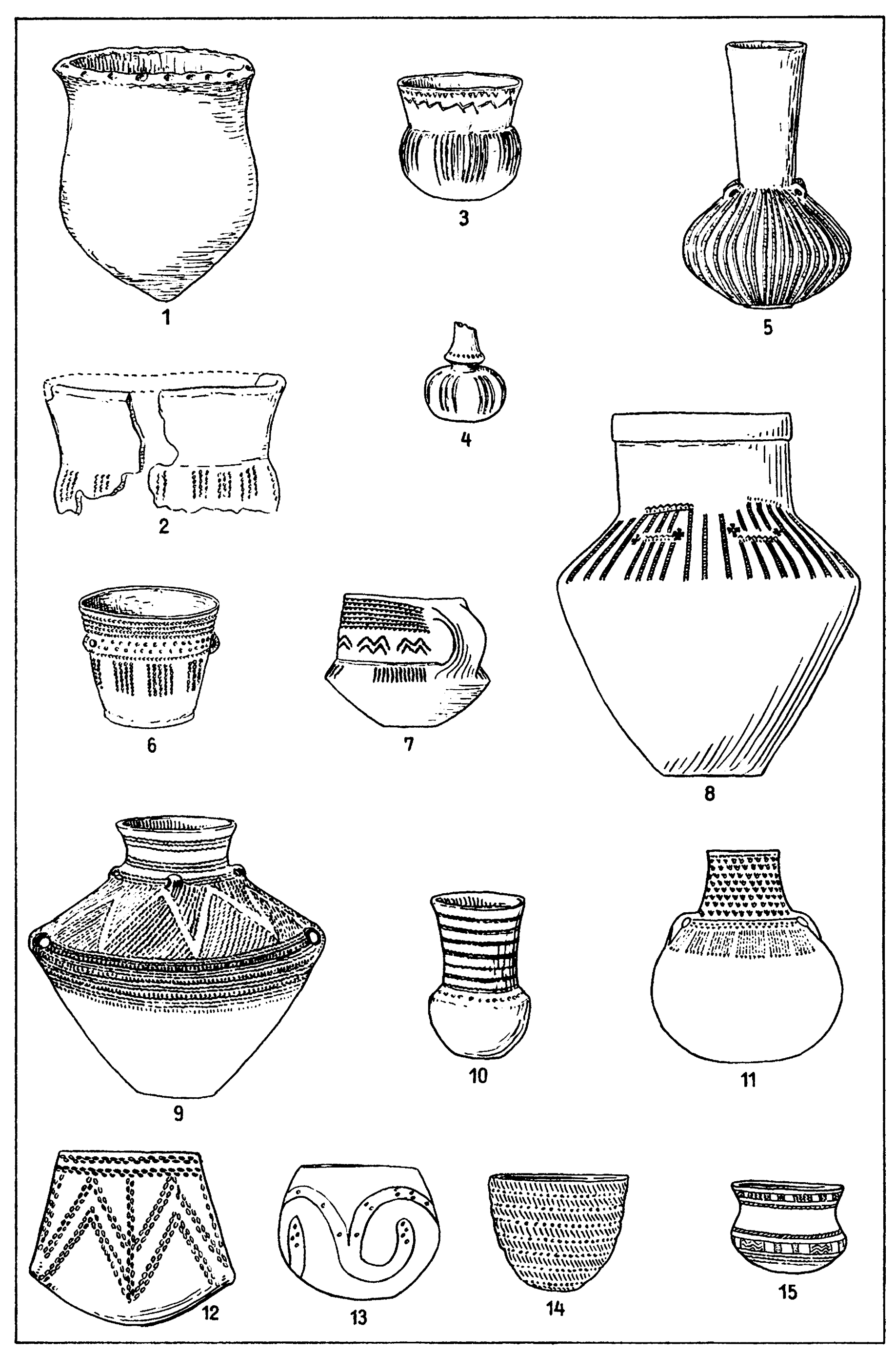


Abb. 59. Tongefäße der jüngeren Steinzeit,
1—11 des indogermanischen Kulturkreises, 12—15 nichtindogermanischer Kulturen. 1, 2 frühjungsteinzeitliche Keramik, Dänemark. 3—5 Dolmenkeramik. 6 nordwestdeutscher Becher. 7 Walternienburger Tasse. 8 Salzmünder Amphore. 9, 10 mitteldeutsche Schnurkeramik. 11 mitteldeutsche Kugelflasche. 12 Becher der Stichreihen-Bandkeramik. 13 Becher der Linienbandkeramik. 14 Becher der nordosteuropäischen Kultur (Grübchenkeramik) 15 Glockenbecher.

Becher bezeichnend. Die weiteste Verbreitung hat aber innerhalb der binnenländischen Gruppe der Becher, der in Abwandlungen in den Gräbern des gesamten Gebietes auftritt.

Bei der Nachbarschaft und Überschneidung der Ostseekultur und der binnenländischen Kultur im Elbgebiete ist es dann weiter nicht auffallend, daß eine Gruppe der binnenländischen Schnurkeramik die Stichreihentechnik anwendet. Beziehungen zu beiden Kulturen lassen auch Schalen und Becher der Schönfelder Keramikgruppe, benannt nach einer Fundstelle mit Brandgräbern bei Schönfeld im Kreise Stendal, erkennen. Auf diese Einzelheiten ist hier hingewiesen, da gerade auch aus der Keramik ein Zusammenhang der Ostseekultur mit der binnenländischen schnurkeramischen Kultur spricht. Die Keramiken beider Kulturen stehen sich also näher, als es nach der Auffassung der Forscher scheinen könnte, die die Träger der Ostseekultur und der binnenländischen Kultur nach Herkunft und Rasse voneinander trennen möchten.

Steingeräte. Waffen.

Als Material für die Steingeräte ist seit je der Feuerstein oder verwandtes Gestein, dem durch Zerschlagen verhältnismäßig leicht die gewünschte Form gegeben werden konnte, bevorzugt worden. Als die ersten Siedler nach Norden zogen, erwuchs ihnen damals ein gewiß zunächst ganz unerwarteter Vorteil, gelangten sie doch in ein Ursprungsgebiet des begehrten Feuersteins. Später werden gerade die Fundplätze dieses Steines mit angelockt haben, der auch durch Nachgraben in Feuerstein führenden Bodenschichten gewonnen wurde. Es entwickelte sich hier eine Art Feuersteinindustrie. Auch der Westen Europas hatte in Nordfrankreich und Belgien Länder alter Feuersteingewinnung. Doch was die Bearbeitung anbelangt, stand jetzt der Norden in technischer Fertigkeit an erster Stelle. Schließlich trat der Feuerstein in Wettbewerb mit dem ältesten Metall, dem Kupfer, und vermochte lange Zeit hindurch auch im Norden neben diesem Metall das Feld zu halten. Kupfer- und selbst Bronzegeräte wurden in Feuerstein in technischer Meisterung des Stoffes nachgeahmt.

Im Norden sind seit der Mittelsteinzeit Sonderformen ausgebildet worden, die zu einem wichtigen Kennzeichen nordischer Kultur wurden. Besonders seien hier das Spaltbeil und das Kernbeil der Muschelhaufenzeit erwähnt (S. 25 u. Abb. 60, 5 u. 6), Typen, die zu weiteren Entwicklungen führten. Zu der Schlagbearbeitung des Gerätes kam dann in der jüngeren Steinzeit als weitere Bearbeitung das Schleifen, das mit einer Glättung des Schneidenteils begann. Das Material wurde sorgsam ausgewählt, wobei nicht nur auf Fehlerlosigkeit Bedacht genommen wurde, sondern es wurde auch auf die Schönheit des Naturgesteines Wert gelegt.

Die Bearbeitung anderer Gesteinsarten ging nebenher und spielte natürlich dort eine größere Rolle, wo der Feuerstein nicht oder wenigstens nicht in gutem Zustande vorkam.

Auch geeignete Geröllsteine wurden als Geräte benutzt. Von hier nahm das durch Beklopfen der Oberfläche hergestellte walzenförmige Beil seinen Ausgang (S. 24 u. Abb. 60, 3). Das Walzenbeil ist indes nicht allein den Indogermanen eigen, sondern hat eine bedeutend weitere Verbreitung. Ein geschlossenes Gebiet dieser Beile liegt aber um die westliche Ostsee, ferner in Norddeutschland, besonders in Brandenburg, Ostpreußen, Westfalen und Holland. Meist gehören sie der mittleren und dem Übergang zur jüngeren Steinzeit an. Dagegen fehlen sie in Mitteldeutschland, also

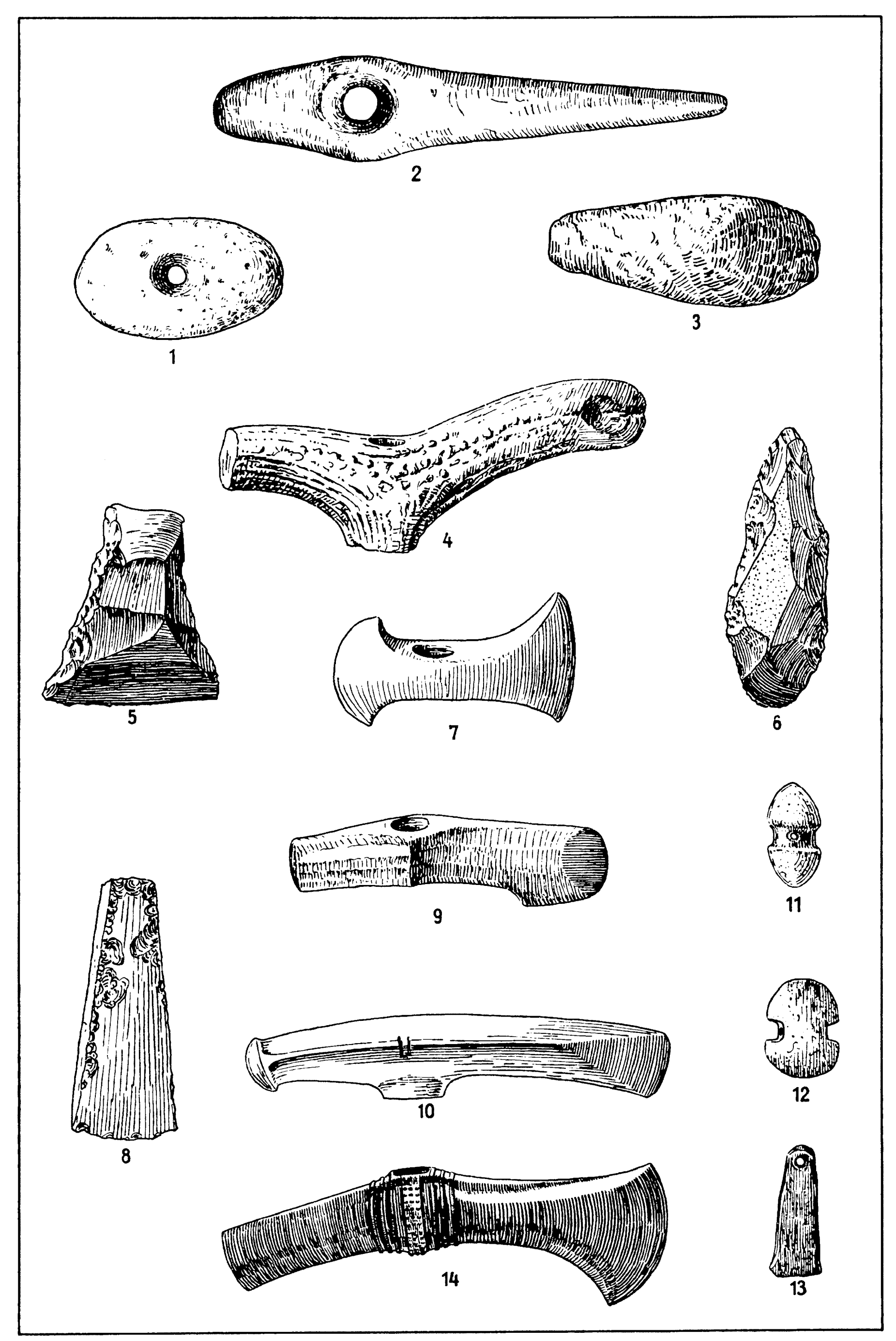


Abb. 60. Steingeräte und Bernsteinschmuckstücke.
1—6 mittlere Steinzeit bis Frühjungsteinzeit. 7—13 jüngere Steinzeit. 14 spätere Zeit. 1—3 Geröllgeräte, 1 Keulenkopf. 2 Spitzhaue. 3 Walzenbeil. 4 Hirschgeweihaxt. 5 Spaltbeil der Muschelhaufenzeit aus Feuerstein. 6 Kernbeil der Muschelhaufenzeit aus Feuerstein. 7 Doppelaxt der Ganggräberzeit. 8 nordisches Feuersteinbeil. 9 mehrflächige Axt der mitteldeutschen Schnurkeramikkultur. 10 Axt der schwedischen Einzelgräberkultur. 11—13 axtförmige Anhänger aus Bernstein, nordische Kultur. 14 Prunkaxt aus Lasurstein, Troja.

dort, wo sich die schnurkeramische Kultur ausbildete. Hier werden sie ersetzt durch ein gleichfalls schon in der Übergangszeit zur jüngeren Steinzeit oder noch früher zuerst auftretendes durchbohrtes Steingerät, das gleichfalls zunächst aus einem Geröllstein hergestellt ist und wegen seiner Gestalt als Spitzhaue bezeichnet wird (Abb. 60, 2). Auch bei ihm ist die Oberfläche beschabt oder durch Abstoßen kleiner Teilchen zugerichtet. Das Schaftloch ist in altüberlieferter Weise, wie bei den Geröllkeulen (S. 24), durch Aushöhlen von beiden Seiten her hergestellt. Auch dieses Gerät ist nicht auf Mitteldeutschland beschränkt, sondern kommt außer einigen Streufunden über Norddeutschland vor allem in Südwestschweden, besonders in Westergötland vor, wo es in der Ancyluszeit der Ostsee schon nachzuweisen ist. Eine Beziehung zwischen Mitteldeutschland und diesem skandinavischen Gebiet ist jedenfalls anzunehmen. Als weiteres Geröllgerät sind die schon erwähnten durchlochten Keulenköpfe zu nennen (Abb. 60, 1), die bereits auf die ältere Steinzeit (vgl. Fund von Brünn S. 18) zurückgehen. Die verbesserte Durchbohrung mittels eines Voll- oder Hohlbohrers aus Holz unter Hinzunahme von Quarzsand nimmt vom nordischen Gebiete ihren Ausgang, wo auch der älteste Steinschliff bereits in der Ancyluszeit nachzuweisen ist.

Während nun das Walzenbeil allmählich im nordischen Kulturgebiet abstarb, wurde auf die Herstellung durchbohrter Äxte bei den Indogermanen die größte Sorgfalt verwendet, besonders soweit sie als Waffe dienten. Die Streitäxte der Jungsteinzeit knüpfen an die verschiedenen älteren Formen an. Nils Åberg hat gezeigt, daß die doppelschneidige Streitaxt (Abb. 60, 7), die dem nordischen Kulturgebiete der Groß- teingräber eigen ist, auf die Keule zurückgeht. Die Streitaxt der nordischen schnurkeramischen Kultur (Abb. 60, 9) führt auf die Spitzhaue zurück. Weiter scheint aber auch die bereits mittelsteinzeitliche Hirschgeweihaxt (Abb. 60, 4) bei der Formengebung mitgewirkt zu haben, insbesondere erinnern Steinäxte mit Tüllenbildung, die die Streitaxtleute Schwedens und Finnlands führten (Abb. 60, 10), an die Hirschgeweihäxte, da auch bei ihnen der Sprossenstumpf als Einsatztülle für den Schaft dient. Der mehrflächige Schliff, der für die schnurkeramische Streitaxt Mitteldeutschlands kennzeichnend ist („fazettierte Axt"), könnte gleichfalls auf entsprechende Hirschgeweihbearbeitung zurückgehen. Sprachlich ist für die Streitaxt, trotzdem sie ein so bezeichnendes Ausstattungsstück des Mannes war, keine gemeinindogermanische Bezeichnung zu erschließen.

Hinweise auf weiteres Handwerk.

Keramik und Steingeräte konnten hier näher behandelt werden, da uns reichliches Fundmaterial zur Verfügung steht; weiteres Handwerkerzeugnis ist meistens vergangen. Wir wissen, daß sehr viele Geräte aus Holz gearbeitet waren; glückliche Bodenverhältnisse, wie sie für die Moor- und Pfahlbauten vorliegen, haben dann auch reichlich Holzsachen geliefert. Neben Dingen, die vorauszusetzen sind, wie Holzschäftungen an Beilen u. dgl., sind aber auch Holzgefäße in großer Zahl erhalten. Sie zeigen, welche Bedeutung bei der Gefäßherstellung neben dem Töpferton das Holz besaß, so wurde oben schon auf Holzvorbilder für einige Tongefäßformen hingewiesen. Für Gegenstände aus Rinde und Leder gilt dasselbe. Für die Feststellung der indogermanischen Benennungen all dieser verschiedenartigen Gefäße versagt aber die Sprachvergleichung. Wir ersehen daraus die Bedeutung der Sachaltertümer für die Erschließung der indogermanischen Kultur. Ein neuer Fund eines Feuerstein-

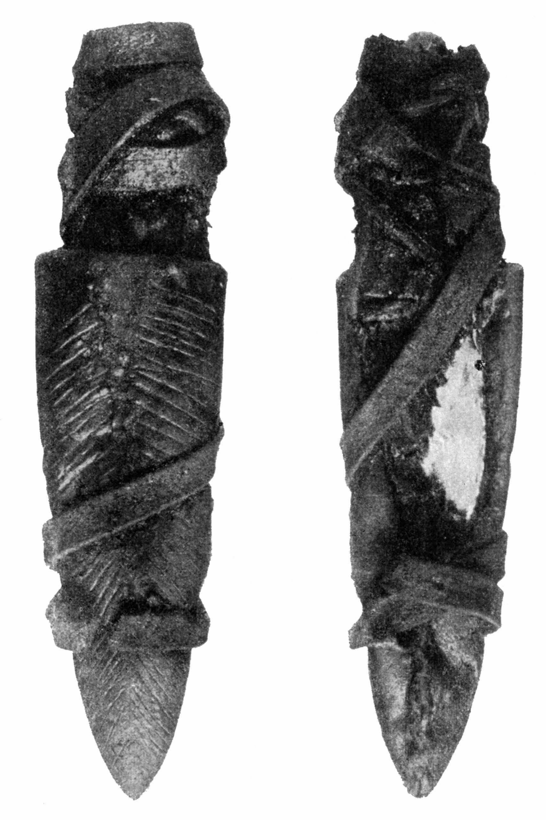


Abb. 61. Feuersteindolch in Lederfutteral von Wiepenkathen, Kr. Stade. (Aus Mannus, Zeitschr. f. Vorgesch.)

dolches von Wiepenkathen, Kreis Stade, in Lederfutteral, das sorgfältig gearbeitet und mit Fischgrätenmuster verziert ist, sei hier besonders hervorgehoben (Abb. 61). Von Flechterei und Weberei liegen unmittelbar nur ganz geringe Proben vor; diese Frauentätigkeit darf aber wohl aus Tongefäßverzierungen erschlossen werden, soweit sie geflochtene Gefäße zum Vorbild hatten. Manche Gefäßmuster erinnern weiter an Stickerei, Kreuzstempeleindrücke an den in der Volkskunst verbreiteten Kreuzstich. Die Zeichnungen auf den Wandsteinen der Grabkiste von Göhlitzsch (Abb. 63,8) sind ebenfalls auf Stickerei zurückgeführt worden. Weiteren Anhalt für das Spinnen und Weben geben schließlich die zahlreichen Spinnwirtel. Ihre Verzierungen deuten darauf hin, daß selbst solch kleine Gegenstände mit Sorgfalt behandelt wurden entsprechend der Bedeutung der mit ihnen ausgeübten Tätigkeit (Abb. 68).

Sinn für Färbung und Kenntnis verschiedener Farben ist in der roten und grauen Ausmalung der Ritzzeichnungen der Steinkiste von Göhlitzsch bezeugt; auf Farbenwirkung ist beim Brennen und Behandeln der Oberfläche der Tongefäße gesehen; die Ziermuster waren dabei mitunter mit weißer Kalkmasse ausgelegt. Dagegen fehlt bunt gefärbte Keramik wie im bandkeramischen Kreise; nur einige Gefäße aus Brandenburg sind mit dunklen Streifen bemalt. Für die einzelnen Farben lassen sich aber keine indogermanischen Bezeichnungen nachweisen.

Schmuck und Kleidung.

Verschiedenartigen Schmuck kannten bereits die Vorfahren der Indogermanen zur älteren Steinzeit; vielfach handelt es sich dabei aber gewiß nicht allein um das Bedürfnis sich zu schmücken, sondern auch um Schutzmittel. Für Kinder dürfte das im besonderen Maße gelten, zumal der Amulettcharakter derartigen Schmuckes noch heute lebendig ist. So werden besonders die spitzigen Reißzähne von Wolf, Hund und anderen Raubtieren oder auch Hirschgrandeln durchbohrt einzeln oder zur Kette vereint

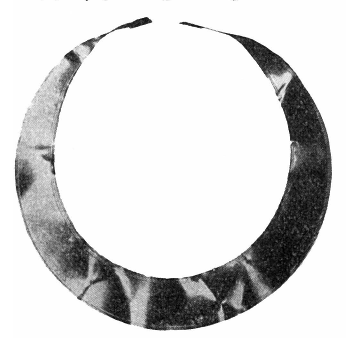
getragen. Lediglich als Schmuck könnten vielleicht durchlochte Muschelblättchen, mitunter in Verbindung mit Kupferröllchen, gedient haben, die wir neben dem Tierzahnschmuck in schnurkeramischen Grabausstattungen finden. Hier treten aber auch zugearbeitete Muscheln auf mit Kreuzornament, die vielleicht ebenso wie die durchbohrten Scheiben mit Strahlenornament der älteren und mittleren Steinzeit als Amulett getragen wurden. Im Ostseegebiete spielen Anhänger und Ketten aus Bernstein eine große Rolle. Mehrreihige Kolliers haben einen prächtigen Halsschmuck der nordischen Frau abgegeben. Neben dem Ostseebernstein ist aber auch binnenländischer Bernstein, der hier und da gefunden wird, zu Schmuckstücken verarbeitet worden. Unter den Bernsteinanhängern fallen kleine Nachbildungen von Keulen, Doppeläxten und Flachäxten besonders auf, die wieder den engen Zusammenhang von Schmuck und Schutzmittel erkennen lassen (Abb. 60, 11—13). In der Rössener Kulturgruppe Mitteldeutschlands wurde Kalkstein zu schweren Armringen und zu Kettengliedern verarbeitet. Da Armschmuck sonst fehlt und diese Steinringe kaum ohne Vorbilder eines Armschmucks gewesen sind, dürften wohl Armbänder aus vergänglichem Material, etwa aus Gewebe, vorauszusetzen sein. Die viel getragenen metallenen Armringe und Armspiralen seit Beginn der Bronzezeit sprechen gleichfalls dafür, daß eine alte Schmucküberlieferung vorliegt. Auch sind Kopfbänder und gewebte Gürtel, wie sie in der nordischen Bronzezeit gefunden wurden, vorauszusetzen. Zum Zusammenhalten des Gewandes diente mitunter eine Nadel aus Knochen mit durchbohrtem und zuweilen auch verziertem Kopf; es ist die Vorform der nordischen Gewandhafte (Fibel) der Bronzezeit, da anzunehmen ist, daß zur Festigung durch die Kopföffnung der Nadel eine Schnur gezogen wurde, die mit dem Nadelende verbunden wurde. Der Schmuck des Mannes war vor allem die sorgfältig gearbeitete Waffe.

Daß Wollstoffe und Leinwand getragen wurden, ist bereits erwähnt. Die Tracht des Ostseegebietes dürfte wahrscheinlich der der nordischen Bronzezeit entsprochen haben (S. 83). Das Fell der Jagdtiere wird zu Pelzen verarbeitet worden sein. Auch andere Kleidungsstücke älterer Überlieferung, wie Bast- und Binsenmäntel, sind anzunehmen. Schuhe aus Leder werden ebenfalls in die Steinzeit zurückgehen. Färbung der Stoffe hat man gewiß gekannt. Über die rote Farbe als Stick- oder Webmuster ist oben unter Hinweis auf die Zeichnungen der Göhlitzscher Steinkammer gesprochen worden. Meines Erachtens dürfen wir uns die Kleidung bunt und farbenfreudig vorstellen.

Handel.

Der Handel mit Bernstein und auch mit Feuersteingeräten ist bereits erwähnt worden. Beile aus dem grünlichen Nephrit und Jadeit, die schon durch ihre fremde Form im nordischen Kulturgebiet auffallen, wurden mitunter eingeführt. Wichtiger ist aber der Kupferhandel. Kupfer wurde, wie neuerdings festgestellt worden ist, selbst im mitteldeutschen Kerngebiet der Indogermanen gewonnen. Auch auf ihrer Auswanderung gelangten Indogermanenteile in Länder der Kupfergewinnung, so in Ungarn und im Kaukasus. Dort wurde die indogermanische Streitaxt in Kupfer nachgebildet. Daneben steht aber auch die Kupfereinfuhr aus nichtindogermanischen Ländern, so von der Kupferinsel Cypern. Es ist möglich, daß durch solch verzweigte Handelsbeziehungen auch fremdes Zahlen- und Gewichtssystem bei den Indogermanen Eingang fand, denn es läßt sich selbst im Germanischen neben dem alten

indogermanischen System der Zehnerzählung noch eine andere Zählart nachweisen, die mit der Zahl 12 rechnet. Weiter hat sich ergeben, daß Kupferbarren in Form der doppelschneidigen Axt ein Gewicht aufzuweisen haben, das ziemlich genau einer kretischen Mine von 618 g oder dem Mehrfachen davon entspricht.


Abb. 62. Irischer Goldhalskragen. Schulenburg, Prov. Hannover. (Landesmus. Hannover. Aus Schaal, Vom Tauschhandel zum Welthandel.)

Wenn auch in den Gräbern des nordischen Kulturkreises nur kleine Kupfergegenstände gefunden wurden, und die größeren Kupfergegenstände, insbesondere die Beile und Äxte, sich schwer genauer zeitlich bestimmen lassen, so zeigt der Fund von Bygholm in Jütland, der in den Frühabschnitt der Zeit der nordischen Ganggräber gehört, daß damals schon Kupferbeile und Dolche in Gebrauch waren. Daß das Kupfer den Indogermanen bekannt war, erweist weiter die Sprachforschung, die einen Namen für rötliches Metall erschlossen hat, der in unserer Bezeichnung Erz enthalten ist. Ein altes Fremdwort in einigen indogermanischen Sprachen, das z. B. im Griechischen πέλεκυς (pelecüs) (Beil) wiederkehrt, soll aus dem assyrisch-babylonischen pilakku herzuleiten sein und dürfte eine der Kupfersonderformen bezeichnen.

Daß das Gold gegen Ende der jüngeren Steinzeit dem Norden nicht fremd war, erweisen gleichfalls Funde (Abb. 62), die die Vermutung der Sprachforschung bestätigen, daß es auch ein indogermanisches Wort für dieses „gelbe Erz" gab.

Bestattung.

In dem gesamten indogermanischen Kulturgebiet sind in der jüngeren Steinzeit bedeutende Grabanlagen Zeugen der Totenehrung. Es ist bereits gesagt, daß Grabstätten in der mittleren und älteren Steinzeit nur vereinzelt bekannt geworden sind, und daß damit wohl eine Bestattung der Toten als üblich anzunehmen ist, die im allgemeinen nicht Spuren im Erdboden hinterlassen konnte. Es ist dabei vielleicht an Holzbauten auf der Erdoberfläche zu denken. In der jüngeren Steinzeit prägt sich, wie in der Keramik und in den Steingerätformen, auch in den Bestattungssitten eine deutlicher erkennbare Eigenstellung des indogermanischen Kulturkreises aus. Der nordosteuropäische Kulturkreis, immer noch ohne Gräber, führt weiter die mittelsteinzeitliche Bestattungssitte fort. Auch aus der westeuropäischen Pfahlbaukultur des deutschen Südwestens und des Alpengebietes kennen wir keine Gräber, während der bandkeramische Kulturkreis in Mitteleuropa nur einfache Erdgräber hinterlassen hat.

Gegenüber diesen Nachbarkulturen sind die Grabstätten der nordischen Kulturen jetzt für die Dauer geschaffene Denkmäler, die weithin sichtbar angelegt werden. Wir fragen zunächst nach dem Wege einer Entwicklung, die innerhalb des nordischen Kulturkreises in der mitteldeutsch-binnenländischen schnurkeramischen Kultur zu anderen Grabformen führt, als sie dem westlichen Ostseegebiet, Nordwestdeutschland und dem nördlichen Elbgebiet eigentümlich wurden. Als bezeichnend für die Ostseekultur gilt das aus großen Steinblöcken errichtete Steinhaus, das Großsteingrab (Megalithgrab, Hünengrab). Wo kommt es her? Da richtet sich der Blick nach Westeuropa und weiter nach dem Mittelmeergebiet, wo wir gleichfalls derartige Steingräber

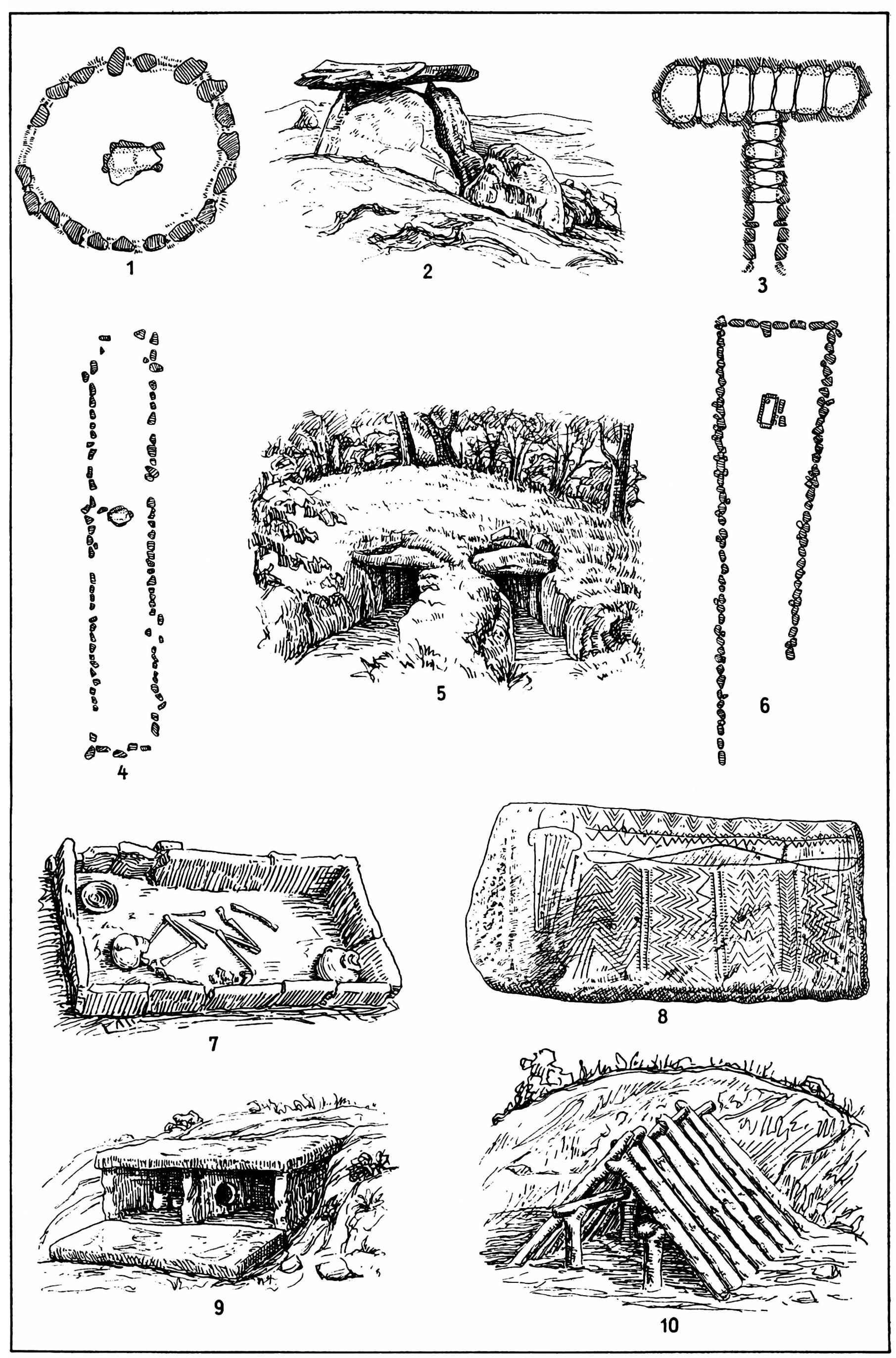


Abb. 63. Gräber des nordischen Kulturkreises.
1, 2 Dolmen. 3 Ganggrab. 4 Hünenbett. 5 Doppelganggrab. 6 Kleine Steinkiste mit Steinumfassung Pohlsberg bei Latdorf, Anhalt. 7 Steinkiste mit Skelett in hockender Stellung und Beigefäßen, mitteldeutsche Schnurkeramikkultur. 8 Wandstein mit Ritzzeichnungen der großen Steinkiste der Schnurkeramikkultur von Göhlitzsch, Kr. Merseburg. 9 Steinkiste mit „Seelenloch" der Kubankultur. 10 Grabhaus der Schnurkeramikkultur Sarmenstorf, Schweiz.

finden, die hier in Grotten- und Höhlenbestattungen ihre Vorgänger haben sollen. Die Annahme einer Herkunft aus Westeuropa ist daher vielfach vertreten worden. Das höhere Alter der westeuropäischen Gräber ist indes bisher noch nicht erwiesen, das Rückführen auf Höhlenbestattung nicht die einzig mögliche Lösung. Im Norden treten nun von diesen Großsteingräbern zunächst die sogenannten Dolmen auf, vier-, fünf- oder sechseckige kleine Steinkammern mit einem Deckstein (Abb. 63, 1 u. 2). Diese Dolmen finden sich auf den dänischen Inseln, an der Ostküste Jütlands und in beschränkterem Umkreise in Norddeutschland. Meines Erachtens ist es keineswegs abwegig, diese unmittelbar aus heimischer Überlieferung abzuleiten. Auch die Dolmen sind auf der Oberfläche des Bodens angelegt, wie es für den Holzbau der mittleren Steinzeit angenommen wurde. Neu wäre nur die Übersetzung des Holzhauses in einen Steinbau. Es bliebe dann vielleicht noch die Frage, ob die Nordländer von sich aus zu dem Steinbau gelangt wären oder ob sie die Verwendung des Steines von den Westeuropäern übernommen hätten, zumal da ein Vergleich des Hausbaues zeigt, daß auch hier in Westeuropa der Stein als Baumaterial benutzt wurde. Doch solche Vergleichsschlüsse erscheinen mir nicht stichhaltig. Wesentlicher ist für unsere Betrachtung die Beobachtung, daß von der Dolmenkeramik die Kragenflasche in abgeklungener Form, ferner die doppelschneidige nordische Streitaxt nach Westeuropa gelangte. Im nordischen Kulturgebiete fand der Dolmenbau zunächst bei den Küstenanwohnern der westlichen Ostsee Anwendung; es kommen hier neben den Dolmengräbern auch einfache Erdgräber mit derselben Ausstattung vor. Abzulehnen ist die Auffassung, daß eine westeuropäische Bevölkerung zum Ostseegebiete vorgestoßen sei, die die Dolmen dorthin mitgebracht habe. Die Dolmen haben aber noch eine weitere auch außereuropäische Verbreitung in Vorderasien, Indien und bis nach Korea. Die zeitliche Stellung dieser Anlagen ist noch ungeklärt, zum Teil sind sie jedenfalls recht jung. Es ist aber hier wieder zu fragen, ob und wie weit nicht doch für sie Europa als Ausgangsgebiet in Frage käme. — Das Dolmengrab des Nordens ist für einen oder wenige Bestattete bestimmt; umgeben ist es von einem mit Steinen eingehegten geweihten Bezirk. Dann erst setzen verschiedene Umgestaltungen ein; entweder es werden mehrere Dolmengräber nebeneinander gestellt und mit einer etwa lang-rechteckigen Einfassung umgeben (Hünenbett, Abb. 63, 4), oder der Grabraum wird durch Vermehrung der Wandsteine und der Decksteine vergrößert (Abb. 63, 3 u. 5). In diese längeren Grabkammern führt vielfach ein Steingang (Ganggrab); die Ganggräber waren mit Sicherheit von einem Erdhügel überdeckt; der Gang war notwendig, da das Grab als Erbbegräbnis einer Sippe immer wieder belegt wurde. Vielfach liegen diese Großsteingräber gruppenweis zusammen und deuten wohl auf Gemeinschaften mehrerer Sippen hin.

Aus dem deutschen Binnenlande sind vereinzelt Erdgräber aus dem Beginne der jüngeren Steinzeit bekannt geworden. Hier ist das Grab von Plau in Mecklenburg zu nennen, ferner das Grab von Groß-Tinz in Schlesien. In der jüngeren Steinzeit tritt im Binnenlande aber besonders zunächst Mitteldeutschland mit verschiedenartigen Bestattungssitten hervor. In der Salzmünder Gruppe wurden bei Salzmünde die Toten in kleinen Häusern beerdigt; möglicherweise könnten diese Hütten für die Toten errichtet gewesen sein, so daß hier tatsächlich noch Hüttenbestattung vorläge. Einfache Erdgräber oder auch kleine Steinkisten mit eng zusammengepreßten Hockern treten in anderen nordischen Kulturgruppen auf (Abb. 63, 6). Größere Stein-

kisten sind der Walternienburg-Bernburger Gruppe, der Kugelflaschengruppe und auch der schnurkeramischen Kultur eigen (Abb. 63, 7). Daneben kennt diese auch den Holzeinbau im Grabhügel, also die überdeckte Totenhütte (Abb. 63, 10). Sie führt wohl auf die freistehende Holzhütte als Totenhaus zurück, die als Ausgang für die Bestattungen im nordischen Kulturkreise angenommen wurde. Das Grab für einen oder wenige Tote — entsprechend den nordischen Dolmenbestattungen — ist in Mitteldeutschland mit geringen Ausnahmen die ganze Steinzeit hindurch herrschend geblieben. Die schnurkeramischen Gräber sind zu Friedhöfen, die in heutigen Waldgebieten noch als Hügelgruppen erhalten sind, vereint. Wenn schließlich im Norden die Ganggräber vielfach durch Steinkisten ersetzt wurden, so liegt wahrscheinlich eine Einwirkung aus Mitteldeutschland vor. Es mögen auch die Steinkisten mit runder Öffnung, dem sogenannten „Seelenloch", im Zugangsstein von Mitteldeutschland nach Mittelschweden gelangt sein. Aber auch diese Sitte ist in Westeuropa, ferner im Kubangebiet am Kaukasus, hier mit Kugelflaschen (Abb. 63, 9), und selbst in Indien verbreitet. Das Erdgrab mit Hockerbestattung mit und ohne Hügel hat schließlich mit der aufblühenden binnenländischen Einzelgrabkultur des nordischen Kreises am Ende der Steinzeit weitere Verbreitung gefunden. In diesem Zusammenhange steht die Leichenbrandbestattung, die in Mitteldeutschland und Nordwestdeutschland auftritt. Teilverbrennungen sind auch in der mitteldeutschen Walternienburg-Bernburger Gruppe beobachtet worden. Die Leichenverbrennung hat aber in der Steinzeit noch nicht im indogermanischen Gebiete größere Bedeutung erlangt. Ihren Siegeszug unter einem großen Teil der indogermanischen Einzelvölker hat sie erst im Laufe der Bronzezeit angetreten.

Nicht alle Einzelheiten der Bestattungssitten sind einwandfrei zu deuten. Die Grabsitten sind aber im allgemeinen — abgesehen von den vereinzelten Brandgräbern — auf Bewahrung des geehrten Toten, auf Erhalten seines Körpers bedacht. Davon zeugen ebenso eindringlich die Großsteinbauten, die für die Ewigkeit errichtet zu sein scheinen, wie die Grabhügel des Binnenlandes. Streng ist auch ursprünglich die Auswahl der Tongefäße als Totenbeigaben, wobei Trankbehälter (Flasche) und Trinkgefäß (Becher) zunächst die immer wiederkehrende Ausstattung bilden. Die alleinige Bechermitgabe am Ende der Steinzeit stellt demgegenüber nur einen Ausklang einer älteren reineren Sitte dar. Grabkeramik hat besondere Pflege gefunden (S. 59). — Die Leichenverbrennung aber ist aus anderen Vorstellungen heraus erwachsen, sie bedeutet Vernichtung des Körpers entweder aus Furcht oder um die Seele vom Körper zu befreien. Diese Vorstellung wird von außen her in das Indogermanengebiet hineingetragen, ebenso wie die aus dem Furchtgedanken geborene Fesselung der Toten, für die vereinzelt beobachtete stark zusammengepreßte Hocker sprechen könnten. Die übliche Hockbestattung dagegen wird als bequeme Ruhelage zu deuten sein. Der Furchtgedanke ist jedenfalls bei den Indogermanen nicht das Überwiegende gewesen.

Der Tote geht nicht in ein fernes Jenseits, sondern seine Wohnung ist das Grab. Die Sitte der Bestattung unter der Erde oder die Bedeckung des Totenhauses mit einem Erdhügel breitet sich mehr und mehr aus. Der Tote der jüngeren Steinzeit geht in die Erde ein; die „gütige Mutter", wie es bei den Indern heißt, nimmt ihn auf. Vorstellungen von einem unterirdischen Totenreich, wie sie unter anderen indogermanischen Einzelvölkern auch die Germanen kennen (Reich der Hel, Hölle), sind in der gemeinindogermanischen Zeit bereits vorbereitet.

Hinweise auf das Gemeinschaftswesen.

Die in den Gräbern ruhenden Vorfahren werden zu mächtigeren Schützern der Familie: die pit áras (die heiligen Väter) der Inder, der lar familiaris und die divi parentum der Römer, die *θεοὶ πατρῷοι* (theoi patrōoi) der Griechen. Die großen Toten gewähren dem gesamten Volke Schutz und werden als göttliche Ahnherren des Volkes verehrt.

Im allgemeinen gilt in den Gräbern gleichmäßige Behandlung von Mann, Frau und Kind. In den Sippen- und Geschlechtergräbern des Nordkreises liegen sie vereint, in dem schnurkeramischen Gebiet in getrennten, aber gleich sorgfältig angelegten und ausgestatteten Gräbern. Wie die Ehrung der Männer aus den Grabfunden mit aller Deutlichkeit hervorgeht, so gilt sie auch für die Frau, für deren Hochachtung reiche Grabausstattungen sprechen.

So geben die Grabfunde wenigstens einen Einblick in das Gemeinschaftsleben der Familie und der Sippe. Durch die vergleichende Betrachtung der Kultur und Sprache der Einzelvölker wird dieses Bild noch ergänzt und verdeutlicht. Die Sprachforschung hat an dem Bestande der Verwandtschaftsnamen gezeigt, daß in indogermanischer Zeit die uns geläufigen Familienverhältnisse herrschten. Die Familie der Indogermanen ist nach der Vaterseite geordnet, im Gegensatz zu den mutterrechtlichen Zuständen bei einzelnen Völkern der Mittelmeerländer und in Westeuropa noch in geschichtlicher Zeit. Dem Hausherrn und Familienvater untersteht die gesamte Hausgemeinschaft. Charakteristisch sind dafür Benennungen bei den indogermanischen Einzelvölkern, so griechisch *δεσπότης* (despotes), das wörtlich, wie altindisch dámpatiš „Hausherr" bedeutet. Neben dem Hausherrn steht die ebenbürtige Hausfrau, z. B. griechisch *δέσποινα* (despoina aus despotina); so gehören auch zusammen: slawisch domacia und domacica (Hausherr und Hausfrau), lateinisch pater familias und mater familias.

Daß von der Einzelperson der Weg über die Familie und die Sippe zum Volk und Stamm führt, sei an der stolzen Inschrift eines Ariers späterer Zeit, des Perserkönigs Darius gezeigt: „Ich bin Darius, der große König, der König der Könige, König der Länder und Völker aller Stämme, König dieser großen Erde weithin, Sohn des Hystaspes, ein Achämenide, ein Perser, Sohn eines Persers, ein Arier (ariya) von arischem Samen."

Also auf der gemeinsamen Abkunft beruht die ursprüngliche Zusammenfassung im Volke. Im Laufe der jüngeren Steinzeit heben sich nun innerhalb der größeren Gemeinschaft des nordischen Kulturkreises Sonderkulturen und Gruppen ab, die Bildung von Stämmen und Völkern erkennen lassen. Gesonderte Überlieferungen bis zu den Formen und Verzierungen besonders der für den Totenbrauch bestimmten Tongefäße haben sich herausgebildet und dann zäh erhalten und erklären das eigenartige Bild der mannigfachen größeren und kleineren Kulturgruppen, die wir in der jüngeren Steinzeit gerade im Bereiche der Indogermanen finden. Wir müssen dabei an ganz fest geregelte Sitten denken, die gewiß sich nicht nur auf Töpferei, Steingeräte und Grabformen beschränken, sondern die gesamte Kultur beherrschen; wodurch wir ja auch berechtigt sind, hier von Kulturen zu sprechen und nicht nur von Formenkreisen. Es erinnert noch an diese indogermanischen Verhältnisse die spätere Überlieferung des Chronisten Nestor über die Slawen: „Es lebte ein jeder mit seiner

Verwandtschaft und auf seinen Plätzen, indem ein jeder über seine Verwandtschaft regierte." Auch hier erkennen wir die Abgeschlossenheit der einzelnen Gruppen. Die verschiedenen Verwandtschaften oder Sippen treten vielfach miteinander in Verbindung durch Verschwägerung, aber in den besten Zeiten nur, soweit sie gleichrassisch waren. So erklären sich meines Erachtens die verschiedenen Beziehungen der nordischen Kulturgruppen untereinander und die Einwirkungen, die wir immer wieder beobachten können. Abstammungsfremden Völkern gegenüber wurde also zunächst der Abstand gewahrt. Erst im Laufe der Zeit sind auch hier Vermischungen eingetreten, die wir zum Teil bereits in der Steinzeit feststellen können, z. B. in Verbindungen mit der bandkeramischen Kultur. Jedoch ist nicht immer leicht zu scheiden, wie weit ein Nebeneinanderwohnen und Überschichten zu äußeren Angleichungen führte, und wo es zur Blutsmischung gekommen ist.

Religion.

Mit der Totenfürsorge und Totenehrung betraten wir bereits das Gebiet der Religion. Die Vorstellungen vom Göttlichen gehen bei den Indogermanen vor allem vom Himmel aus. Diese Himmelsgottheit, die allen indogermanischen Völkern gemeinsam ist, wird, wie schon gesagt, bereits in die Zeit der Vorfahren der Indogermanen zurückreichen. Der alte Name kehrt im Dyâûs pitâ der Inder, in *Ζεὺς πατήρ* der Griechen und im Jupiter der Römer wieder. Die alte Vorstellung ist noch bei den arischen Persern lebendig, von denen Herodot berichtet, daß sie den ganzen Kreis des Himmels verehrten, den sie Zeus nannten. Zum Himmel blickte ehrfurchtsvoll der Mensch, sei es am hellen Tage, an dem die leuchtende Sonne über ihn ihren Weg

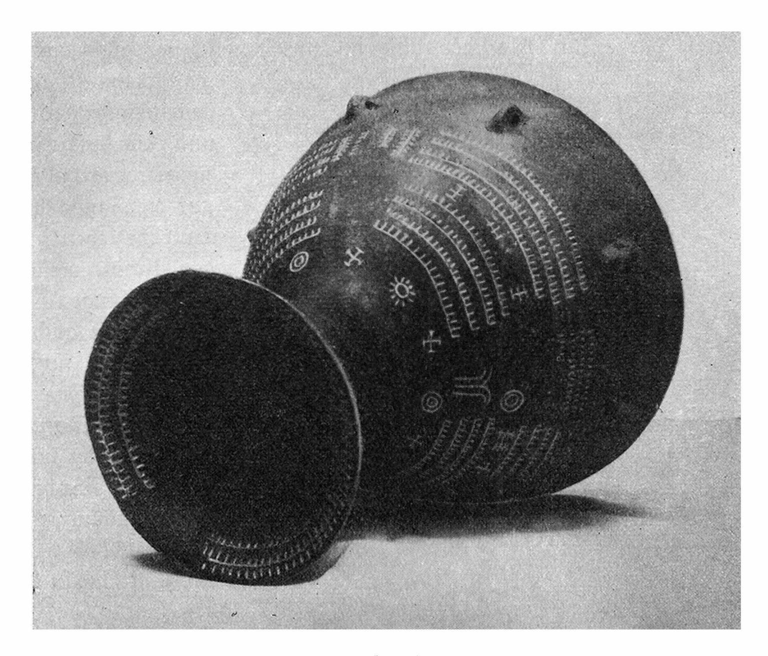


Abb. 64. Tontrommel von Hornsömmern, Kr. Langensalza.
(Landesanstalt f. Volkheitskunde Halle. Aus Schulz, Kartographische Darstellungen zur allgem. Religionsgeschichte.)

nimmt und ihr Kommen im Morgenrot ankündet, sei es in der Nacht, wenn die Gestirne wie um eine gewaltige Achse über den Häuptern der Menschen kreisen. Wie die Sonne Jahr und Tag bestimmt, so gibt der Mond in seinem Wechsel eine Einteilung des Jahres. Die Nordleute als Seefahrer waren im besonderen Maße auf die Himmelsbeobachtung angewiesen. Die Beachtung der Himmelsrichtungen läßt sich immer wieder besonders bei Anlage der Gräber feststellen. Mit geringen Ausnahmen haben die langgestreckten Ganggräber eine Richtung von der östlichen Himmelsseite zur westlichen — nicht die genaue von Ost nach West, die für den Aufgang der Sonne zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen gilt, vielleicht ein Hinweis dafür, daß die Seite der Morgenröte und auch der Abendröte das wesentliche war.

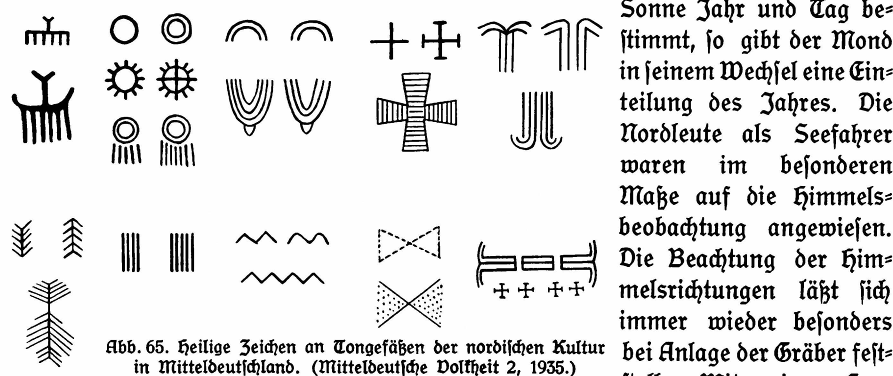


Abb. 65. Heilige Zeichen an Tongefäßen der nordischen Kultur in Mitteldeutschland. (Mitteldeutsche Volkheit 2, 1935.)

Die heiligen Zeichen des nordischen Kreises (Abb. 65) stehen gewiß mit dem Weltbilde der Indogermanen in Zusammenhang. Eine Zusammenstellung solcher Zeichen trägt eine Tontrommel, die in einer Bestattung der Bernburger Gruppe der nordischen Kultur bei Hornsömmern nicht weit von Langensalza in Thüringen gefunden worden ist (Abb. 64). Hier sind neben baumartigen Zeichnungen Kreuz mit Querbalken, Kreis mit Strahlenrand, zwei ineinander gestellte Kreise und Halbkreise dargestellt. Die Bedeutung im einzelnen ist noch nicht ganz geklärt, wahrscheinlich aber ist es doch, daß der Strahlenkreis und die anderen Kreisfiguren und Halbkreise sich auf die Sonne und ihren Lauf beziehen, während das Kreuz vielleicht die Weltrichtungen wiedergibt. Es ist auch versucht worden, die fünf Zeichen auf der Trommel mit dem nach Sonne, Mond, Venus, Merkur und Jupiter bezeichneten Sphärenklang in Verbindung zu bringen (Oskar Fleischer). Daß ein Fünfklang in der Musik den nordischen Indogermanen bekannt war, ist tatsächlich durch den Fund



Abb. 66. Knochenflöte von Hammeren, Bornholm. (Aarböger, Kopenhagen 1926.)

Abb. 67. Bernsteinanhänger mit heiligen Zeichen von Sönderho, Dänemark. (Aus Sophus Müller, Oldtidens Kunst i Danmark.)

einer Knochenflöte der jüngeren Steinzeit von dem Wohnplatz Hammeren auf Bornholm bestätigt worden (Abb. 66). Auch die Flöte trägt ein Kreuzzeichen. Musik und heilige Handlung gehören zusammen. — Der Weltbaum dürfte neben anderen Zeichen schon auf einem frühjungsteinzeitlichen Bernsteinanhänger aus Sönderho in Dänemark als Tanne mit drei Wurzeln wiedergegeben sein (Abb. 67). Kreuz, Strahlenkranz, Radkreuz, das entweder wieder die vier Richtungen oder die am Himmel beobachtete Kreisung bedeutet, kehrt im nordischen Kulturkreise immer wieder, auf Tongefäßen oder auch auf Steinen eingearbeitet, wo dann noch Näpfchenvertiefungen dazutreten. Denn nicht nur an Grabgefäßen und an Opfergefäßen, die in Zusammenhang mit dem Totenkult stehen, finden sich heilige Zeichen, sondern sie sind auch in die Steine der Grabkammern, besonders der nordischen Kultur in Mitteldeutschland, eingehauen. Auch der Spinnwirtel wird mit heiligen Zeichen versehen, wie gerade die uralte Tätigkeit des Spinnens noch heute im Volksglauben bei uns in Beziehung zum Sonnenlaufe steht. Auf Spinnwirteln in Troja und auch in Mitteldeutschland tritt unter den heiligen Zeichen das Hakenkreuz auf (Abb. 68, 69). Dieses Kreuz ist in der an heiligen Zeichen besonders reichen mitteldeutschen Gruppe der nordischen Kultur zuerst bei den Indogermanen nachzuweisen. — Die Zeichen bedeuten zugleich die göttliche Macht, die die Weltordnung gesetzt hatte und die bei den Indogermanen nur männlich und auch väterlich gedacht werden konnte. So wird der Himmelsgott bei verschiedenen indogermanischen Völkern als Vater bezeichnet. Die Axt oder die ältere Keule, die Waffe des Mannes, ist sein Abzeichen. Die Axt und die Keule als Schutzanhänger aus Bernstein lernten wir bereits im nordischen Kreise kennen (Abb. 60, 11—13). Größere Bernsteinäxte galten wohl als Gottessymbol. In den Ausbreitungsländern der Indogermanen

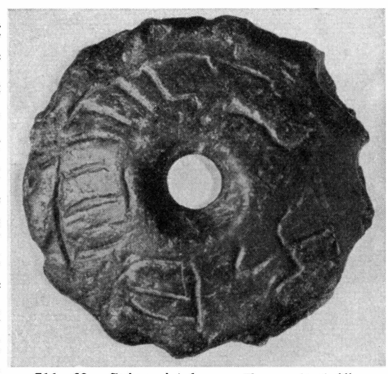


Abb. 68. Spinnwirtel aus Ton mit heiligen Zeichen. Roßlau, Kr. Zerbst, Anhalt. (Mus. Zerbst, Mitteldeutsche Volkheit 2, 1935.)

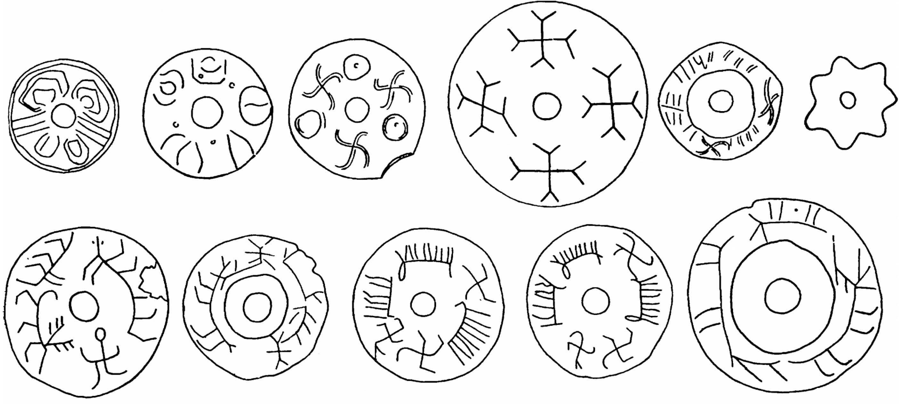


Abb. 69. Spinnwirtel aus Ton mit heiligen Zeichen. Troja (Hissarlik). (Mitteldeutsche Volkheit 2, 1935.)

fanden sich in Schatzfunden von Borodino in Bessarabien und in Troja Prunkäxte nordischer Form von besonderer Größe, die nicht menschlichem Gebrauch dienten (Abb. 60, 14). Die Steinkeule als Blitzwaffe trägt Indra, der Gott der arischen Inder. Der Gewittergott Teschup der arischen Hethiter führt Axt und Blitzbündel (Abb. 70) nach den bildlichen Darstellungen. Auch im germanischen Gebiet wurde die Axt zum Gottesabzeichen.

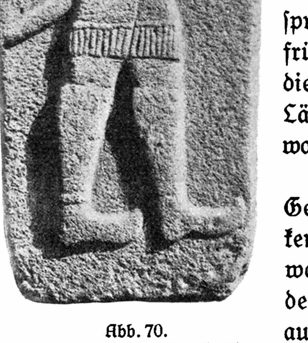


Abb. 70.
Donnergott Teschup der Hethiter.

Weiblich und auch mütterlich wurde das in der Erde wirkende göttliche Wesen gedacht. Daß sich dabei die Vorstellung einer ehelichen Verbindung zwischen Himmel und Erde bei indogermanischen Einzelvölkern entwickeln konnte, ist naheliegend. Zeugnisse für weibliche Erdgottheiten liegen bei verschiedenen indogermanischen Völkern vor. Unmittelbar auf die Erde weist ihrem Namen nach die thrakisch-phrygische Semele (= Erde), die mit Zeus den Himmelssohn Dionysus gebar. Die indische Mutter Erde prthivî' mātâ' entspricht wörtlich der „Folde, Menschenmutter" eines aus dem frühen Mittelalter überlieferten angelsächsischen Flursegens; diese Übereinstimmung aus zwei einander fernst gelegenen Ländern, in ganz verschiedenen Zeiten aufgezeichnet, kann doch wohl nur als altindogermanische Überlieferung erklärt werden.

In See versenkte Schmuckopfer, die wir im nordischen Gebiete schon aus dem Frühabschnitt der jüngeren Steinzeit kennen, werden dieser Erdgottheit dargebracht sein, ebenso wohl auch Sichelopfer. Denn von ihr ging die Fruchtbarkeit des Bodens aus. Opfer sind der Gottheit des Himmels wie auch der der Erde geweiht. Das Pferdeopfer hat wohl eher jener gegolten, doch es bestehen auch Beziehungen des Pferdes zur Erde. Manche Opfer können wir in ihrer Bedeutung nicht sicher erklären, so Tongefäßopfer, die sich im nordischen Kulturgebiet bis nach Polen hinein nachweisen lassen; zuweilen sind mit dem Tongefäße Menschen- und Tierschädel vereint.

Weitere kultische Bräuche, wie besonders Umzüge, dienen bei verschiedenen indogermanischen Völkern der Fruchtbarmachung des Bodens und stehen damit in Beziehung zur Erdgottheit; auch sie mögen gemeinindogermanisches Alter haben. Es kann aber auch mit späterer Ausbreitung von Kult wie von Vorstellungen gerechnet werden. Daß kultische Umzüge, soweit sie nichts mit dem Bodenbau zu tun haben, in die urindogermanische Zeit reichen werden, ist S. 20 bereits erwähnt.

Bildliche Darstellungen von Gottheiten kennen die nordischen Kulturen der jüngeren Steinzeit nicht, während die weiblichen Tonfigürchen des bandkeramischen Kreises vielleicht die weibliche die Erdgottheit bezeichnen. Der Widderfigur von Jordansmühl (Abb. 41) wird gewiß gleichfalls eine religiöse Bedeutung zukommen, wobei aber keineswegs an einen Widdergott gedacht zu werden braucht. Tempelbauten sind ebenfalls dem nordischen Kulturkreise fremd. Kult- und Opferstätten lagen im Freien. Höhen waren das Heiligtum des Himmelsgottes; in heiligen Hainen wurde er verehrt; besonders war ihm die Eiche heilig. Daß sich die Indogermanen in der freien Natur der Gottheit nahe fühlten, entspricht ihrer Artung und darf daher als Überlieferung aus der weiter zurückliegenden Vergangenheit gelten.

IV. Die Germanen als Nachkommen der Indogermanen.

1. Das germanische Volk.

Das Kerngebiet.

Ein Blick auf die Kultur- und Volksausbreitungskarten der jüngeren Steinzeit (Abb. 26, 29 u. 31) belehrt schon, daß kein Gebiet so einheitlich indogermanisch besiedelt war wie das Heimatland der Germanen um die westliche Ostsee. Am Ende der jüngeren Steinzeit bestanden zwar zwei Kulturen hier nebeneinander, nämlich die Ostseekultur und die der Schnurkeramiker, beide aber gehören dem von der nordischen Rasse getragenen nordischen Kulturkreise an und sind aus einer Wurzel entsprungen. Die Verschmelzung dieser Kulturen läßt sich im Laufe der älteren Bronzezeit verfolgen.

Das Kerngebiet ist bis zur Gegenwart germanisch geblieben. Nur an seinem Rande ist zeitweise ein Teilgebiet von den Germanen freiwillig aufgegeben worden. Dieses durch die Abwanderung betroffene altgermanische Gebiet ist die Südküste der Ostsee. Hier drangen seit dem 7. Jahrhundert n. Chr. die Slawen ein. Jedoch waren Restbestände der Germanen geblieben, die in der Folgezeit im slawischen Volkstum, und zwar in deren führenden Schichten, aufgingen. So tragen hier mehrere slawische Volksstämme noch die Namen ihrer germanischen Vorgänger: die Warnabi in Mecklenburg gehen auf die germanischen Warnen zurück, die Rugianen der Insel Rügen, deren geordnete Zustände und Tapferkeit besonders gerühmt werden, auf die alten Rugier. In den Havellern dürften noch Semnonenreste fortleben, die auch den altgermanischen Flußnamen der Havel in ihrem Stammesnamen bewahrt haben.

So sind die Germanen als das Volk übriggeblieben, das wir als echteste Nachkommen der Indogermanen ansprechen dürfen.

Sprache.

Die Sprache der Germanen soll sich indes weiter von der indogermanischen Ursprache entfernt haben als die vieler anderer indogermanischen Völker. Sollte diese sprachliche Erscheinung gegen das Indogermanentum der Germanen angeführt werden, so wird hier die Beweiskraft der Sprache überschätzt. Denn die Altertümlichkeit der Sprache ist doch nicht das Ausschlaggebende für die Beurteilung der Stellung der Träger zu den Indogermanen — es müßten danach die heutigen Balten, ferner die Bewohner Griechenlands als besonders reine Nachkommen der Indogermanen gelten —, sondern es ist die Geisteshaltung, die sich aber nicht im starren Festhalten an Überlieferungen

äußern muß, wie es z. B. bei Balten und Slawen der Fall ist. Wesentlich ist, daß auch in lebendiger Fortentwicklung die Richtung bewahrt bleibt, die in der nordrassischen Artung begründet ist.

Die Abweichungen der germanischen Sprache von der indogermanischen, die besonders durch die Lautverschiebung bewirkt werden, brauchen nicht aus der Übernahme der Sprache durch eine unindogermanische Bevölkerung erklärt zu werden, sondern es kann sich sehr wohl um einen innersprachlichen Vorgang handeln, so daß also hieraus nicht auf einen besonders wirksamen unindogermanischen Bestandteil unter den Germanen zu schließen ist. Auch der eigengermanische Wortschatz erfordert nicht die Annahme einer stärkeren Untermischung, sondern läßt sich auch durch die frühe Absonderung und damit durch die frühe Entwicklung einer Eigenkultur in einem Neulande mit besonderen Naturverhältnissen erklären. Weiter weist die Sprachforschung (Specht-Halle) darauf hin, daß sich auch gerade uralte sprachliche Beziehungen zu den Ariern feststellen lassen, die sich sonst in keiner indogermanischen Sprache finden.

Rasse.

Wenn die nordische Rasse Träger der indogermanischen Kultur war, so ist natürlich auch das rassische Bild der Germanen für die Beurteilung, wie weit sie als Indogermanenerben zu gelten haben, von ausschlaggebender Bedeutung. Die seit der Mitte des 2. Jahrtausends mehr und mehr zur Herrschaft kommende Leichenverbrennung hat indes für die vorgeschichtliche Germanenzeit die rassische Untersuchung so gut wie unmöglich gemacht. Erst etwa seit Beginn unserer Zeitrechnung ist für einzelne Stämme, die zur Körperbeerdigung übergingen, die Möglichkeit gegeben, Schädel und Körper zu untersuchen. Dabei zeigt sich, daß sich seit der Steinzeit nichts Wesentliches in der rassischen Zusammensetzung geändert hat. Auch jetzt finden wir den nordischen und den fälischen Typus der nordischen Rasse nebeneinander (Abb. 71). Das Volk ist also nicht nur in den Oberschichten nordrassisch geblieben, wie bestenfalls bei den ausgewanderten Indogermanenvölkern. Die wenigen Fremden und Unfreie, die dazu nur zum Teil fremdrassig waren, wurden diesem Volke der Freien nicht zugerechnet, wir finden sie auch nicht in den Bestattungsplätzen. In der Kunst des Altertums sind die Germanen gleichfalls durchweg nordrassisch dargestellt, so in dem ältesten und zugleich einzigen griechischen Bildwerk eines Germanen aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. (Abb. 3). Weiter zeigt die Rassenforschung, daß nirgends die nordische Rasse heute noch so stark vertreten ist wie unter den Nachkommen der Germanen (Abb. 12).

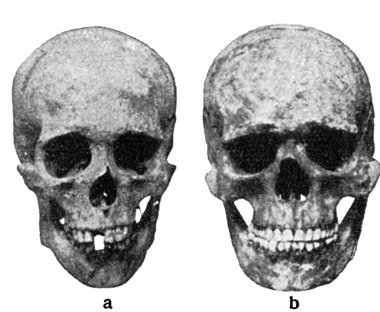


Abb. 71. Zwei Langschädel aus altgermanischen Reihengräbern. a Nordischer Typus; b Fälischer Typus. (Nach Hauschild.) (Aus Hans F. K. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes. J. F. Lehmanns Verlag, München.)

2. Die germanische Kultur.

Bronze und Eisen.

In einzelnen Errungenschaften der äußeren Kultur sind selbstverständlich die Germanen gegenüber den steinzeitlichen Indogermanen während des 2. und letzten Jahrtausends weiter fortgeschritten, denn sonst würde eben nicht die Leistungskraft der Indogermanen in ihnen lebendig geblieben sein. Das Metall gewann mehr und mehr an Bedeutung, besonders seitdem verstanden wurde, das Kupfer durch die Zinnmischung zu härten. So wurden in der Bronzezeit des 2. Jahrtausends Waffen, Geräte und Schmuck aus Bronze hergestellt, die nicht nur technisch, sondern nach unserem Empfinden auch in der Formengebung und Verzierung über den Leistungen benachbarter Völker dieser Zeit stehen (Abb. 72). An dieser Stelle sei auch der große Fortschritt erwähnt, den die Germanen offenbar aus sich heraus in der Tonkunst gemacht haben. Er steht in engem Zusammenhang mit der technischen Beherrschung der Bronze. Die Stiersignalhörner führten zu den Bronzeluren (Abb. 73), die auf die Tonreihe C, D, Es, E, G gestimmt sind, „jene Luren, denen das gesamte Altertum Europas und Asiens nicht annähernd ähnlich Schönes wie in Form und technisch vollendeter Herstellung, so in Klangwirkung entgegenzusetzen vermag“ (Kossinna, „Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragende nationale Wissenschaft“). Wie die Vorfahren der Germanen in der Bearbeitung des Feuersteins unerreicht waren, so die Germanen der Bronzezeit als Bronzegießer und Metalltreiber. Die urgermanische Bezeichnung für diesen zu allen Zeiten geehrten, mitunter allerdings auch wegen seiner besonderen Fähigkeiten gescheuten Handwerker lebt in unserem Worte Schmied fort.



Abb. 72. Griff eines germanischen Bronzeschwertes der älteren Bronzezeit. (Aus Madsen, Afbildninger af Dansk Oldsager.)

Abb. 73. Germanische Bronzelure. (Nachbildung Staatl. Mus. f. Vorgesch. Berlin.)

Die zahlreichen Bronzearbeiten deuten auf eine Zeit des Wohlstandes. Daneben fand im germanischen Kerngebiet auch das Gold Verwendung zur Herstellung von Schmuckstücken wie auch für andere Dinge, die wohl zu heiligen Handlungen gebraucht wurden. So sind getriebene mit Ziermustern reich bedeckte Goldschalen (Abb. 74) einzeln oder zu mehreren gefunden worden. Der größte derartige Schatz ist der Goldfund von Messingwerk bei Eberswalde, der unter anderen

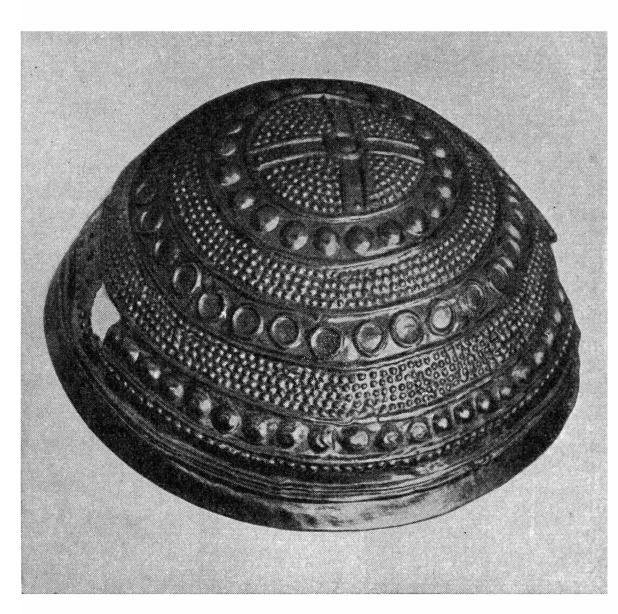


Abb. 74. Germanische Goldschale von Krottorf, Kr. Oschersleben. (Landesanstalt f. Volkheitsk. Halle.)
(Aus Schulz, Kartographische Darstellungen zur allgem. Religionsgeschichte.)

Goldsachen bei einem Gesamtgewicht von 2543 g acht derartige Goldschalen enthält. Auch Scheiben, die als Sonnensymbole gedeutet werden, sind aus Gold gearbeitet; die Bronzescheibe des Sonnenwagens von Trundholm auf Seeland ist auf der einen Seite mit Goldblech belegt (Abb. 89).

Auf die Bronzezeit folgt dann im Laufe des letzten Jahrtausends die Zeit der stärkeren Verwendung des Eisens, verbunden mit Rückgang des Bronzegebrauches. Die Kenntnis des nun an die Stelle der Bronze tretenden Metalls gelangte, wie auch für das Wort Eisen angenommen wird, von den Illyrern zu den Germanen, die in ihrer Hallstattkultur neben Bronze schon das Eisen viel verwandten. Das Eisen aber wurde besonders wichtig für die Germanen, da es in dem Sumpfeisenerz überall auf germanischem Boden leicht zur Verfügung stand. Auch die Eisengewinnung im Siegerlande geht, wie die kürzlich aufgefundenen zahlreichen Eisenschmelzöfen erweisen, in die Jahrhunderte v. Chr. zurück. Das neue Metall konnte nun nicht dem Handwerk so viel Möglichkeiten zu kunstvoller Ausgestaltung geben wie die Bronze. Ja es scheint auch allgemein der Wohlstand abgenommen zu haben, vielleicht in Zusammenhang mit einer Verschlechterung des Klimas, die sich besonders im höheren Norden bemerkbar machte; ferner wohl durch Unruhen, die über Mitteleuropa gingen und damit alte Handelsverbindungen, die auch für die Bronzezufuhr wichtig waren, störten. So entspricht tatsächlich das Eisen dem Charakter der Zeit des letzten Jahrtausends. Für die Germanen war es eine Kampfzeit. Unter den Eisengegenständen treten die Waffen besonders hervor. Einige Stämme, so die Burgunder, wurden Meister in deren Herstellung. Das Arbeitsgerät des Waffenschmiedes wurde nun, ebenso wie die Waffen, dem Toten zur Ehre in das Grab gegeben.

Wirtschaft.

Wie bei den Indogermanen der jüngeren Steinzeit die Viehzucht die Grundlage der Wirtschaft bildete, so entnehmen wir den Angaben des Tacitus, daß in dessen Zeit die Germanen gleichfalls besonders Viehzüchter waren. Er bezeichnet das Land als reich an Vieh; zahlreiche Herden seien die Freude der Germanen, und das Vieh sei ihr liebster Besitz. Rinder werden von dem Manne in die Ehe gebracht. Rind, Schwein, Schaf und Ziege blieben die Nutztiere, dazu kam seit den ersten Jahrhunderten n. Chr.

das Geflügel, zunächst das Huhn. „Hirt“ gehört dann auch zu den wenigen Berufsbezeichnungen, die sprachlich als urgermanisch gelten können. Das Pferd behielt seine Sonderstellung. Pferd und Pferdegeschirr gilt als wertvolles Geschenk zur Bekräftigung von Verträgen; das aufgezäumte Pferd ist die Morgengabe für die Braut. Pferde werden in heiligen Hainen für den Gottesdienst, als Opfertiere und um die Zukunft zu ergründen, gehegt.

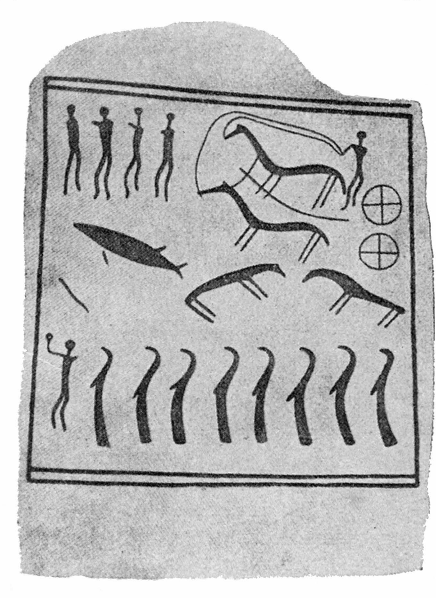


Abb. 75. Steinplatte der bronzezeitlichen Grabkammer von Kivik, Schonen.

Auf den Felszeichnungen der Bronzezeit und auf den Grabplatten des Steinkammergrabes von Kivik in Schonen sind solche heiligen Pferde dargestellt, hier am leichtgebauten Rennwagen wie auch im Roßkampf (Abb. 75); die Sonnenscheibe wird vom Pferde gezogen (Abb. 89). Als Zier, vielleicht mit religiösem Gehalt, wird der Pferdekopf am Griff der Rasiermesser der älteren Bronzezeit verwendet; aus Holz geschnitzt ist er als Giebelschmuck des Hauses im Chattengebiet um Christi Geburt bezeugt. Die Sitte, daß das Pferd dem toten Herrn folgt, ist zu bestimmten Zeiten, so in der Völkerwanderungszeit, lebendig. Wir erkennen aus all diesen Einzelheiten, die sich noch vielfach vermehren ließen, die besondere Einstellung zum Pferde. — Von dem Hund gilt gleiches. Für die alte Sonderstellung des Hundes spricht seine Verwendung als Hausopfer, das durch Funde in germanischen Hausstätten für die Zeit um Christi Geburt belegt ist. Auch er ist in der Völkerwanderungszeit mitunter dem Manne in das Grab mitgegeben.

Daß die Germanen den **Bodenbau** betrieben, ist jetzt allgemein anerkannt. Die Angaben des Tacitus über die Wirtschaft der Germanen sind aber doch deutlich dahin abgestimmt, die Viehzucht gegenüber dem Bodenbau voranzustellen. Der besonders hervorgehobenen Vorliebe für das Vieh steht die kühle Äußerung gegenüber, das Getreide fordere der Germane dem Boden ab. Die benachbarten baltischen Aistier werden als sorgsamere Bodenbauer geschildert als die Germanen, ja es wird die Landbestellung als eine nicht gerade vom Manne



Abb. 76. Mit Rindern bespannter Hakenpflug, Felsenzeichnung der Bronzezeit aus Bohuslän, Schweden.

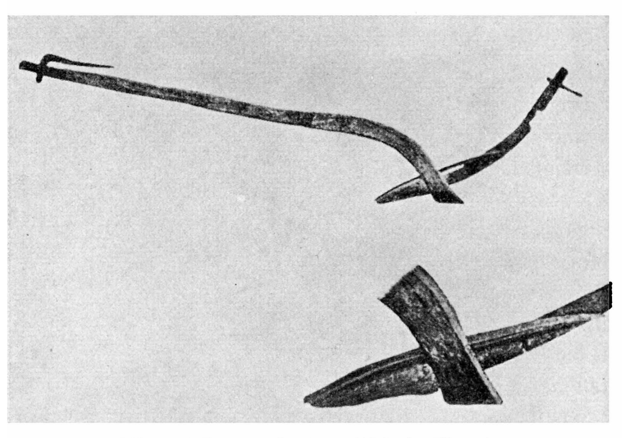


Abb. 77. Pflug von Døstrup, Jütland. Eisenzeit.
(Aus Bidrag til Bondesamfundets Historie I. Jordbruk og Bondesyssel.)

bevorzugte Arbeit geschildert.

Die Funde lassen das gleichmäßige Fortbestehen des Bodenbaues als Überlieferung der jüngeren Steinzeit erkennen. Zu den Anbaupflanzen ist inzwischen in der Zeit der Klimaverschlechterung um die Mitte des letzten Jahrtausends der anspruchlosere Roggen gekommen. Als Gespinstpflanze trat jetzt neben den Lein der Hanf, dessen Name noch vor der Lautverschiebung aus dem Thrakischen übernommen sein soll. Gartengewächse, wie Gemüse, Erbsen, Bohnen und Rüben, wurden vermehrt angebaut. Der mit Rindern bespannte Holzpflug in Form des Hakens oder des Sohlpfluges ist üblich geblieben (Abb. 76 u. 77). Um Zeitwende wird der Schuh des Pfluges mit einem kleinen eisernen Pflugeisen versehen; auch der Räderpflug war vielleicht eine germanische Erfindung. An Stelle der Feuersteinsichel der Steinzeit trat in der Bronzezeit die Bronzesichel, in der Eisenzeit die aus Eisen, aus der sich in den letzten Jahrhunderten die Sense entwickelte.

Wenn auch der Adelige wohl in der Lage war, durch Knechte sein Land bestellen zu lassen, so hat aber der freie Bauer selbst den Pflug geführt und bei der Feldarbeit mit Hand angelegt. Gräber der Wikinger, die gern als besonders unruhige Abenteurer angesehen werden, führen neben den handfesten Waffen und dem Zaumzeug des Pferdes auch das Ackerbaugerät als bestes Zeugnis, daß diese Wikinger tatsächlich im Grunde Bauern waren. Es ist also keineswegs die Landbestellung eine des freien Mannes unwürdige Beschäftigung gewesen, sonst hätten auch gewiß nicht nach Angabe des Tacitus die in höherem Alter stehenden Männer diese Arbeit auf sich genommen. So muß die stark zugespitzte Aussage des Tacitus, die wohl nur darauf geht, daß der Bauer zunächst ein Viehzüchter ist, zurechtgerückt werden. Als Ergebnis kann festgestellt werden, daß das Verhältnis zwischen Viehzucht und Bodenbau dasselbe geblieben ist wie bei den Vorfahren der jüngeren Steinzeit.

Aber auch die uralte Überlieferung blieb, daß in Küstengebieten die Fischerei die Wirtschaft bestimmte. Die Jagd ergänzte nicht nur die Nahrung, sondern brachte Felle für Pelzverarbeitung; sie darf aber nicht, wie es früher mitunter geschah, in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung überschätzt werden. Die Jagd auf bewehrtes Großwild war als Übung, die Geschick und Mut erforderte, eine festliche Veranstaltung.

Wohnung.

Die Wohnweise der Germanen gründete sich auf die der indogermanischen Vorzeit. Die Siedelung im Dorf und Einzelhof wurde beibehalten. Die stadtartige befestigte Anlage der Hauptplätze, wie sie bei den Kelten üblich wurde, hatte nur in

Grenzgebieten der Germanen Eingang gefunden. In der Wehrbefestigung hatten aber die Germanen es bereits in der Zeit um Chr. Geb. zu einer hochstehenden Bautechnik gebracht (Abb. 78).

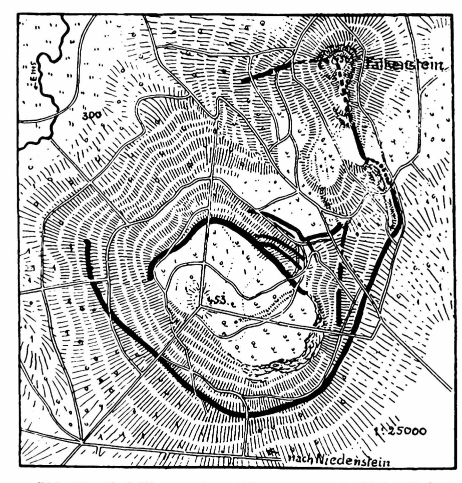


Abb. 78. Befestigung der Altenburg bei Niedenstein in Hessen. (Mattium, Hauptort der Chatten.)

Das Herrichten eines künstlichen Baugrundes für das Wohnen im feuchten Gelände hat sich als Überlieferung aus der mittleren Steinzeit im Nordseegebiete erhalten, wo noch heute die künstlichen als Wurten bezeichneten Hügel, die teils bereits in vorgeschichtlicher Zeit teils später errichtet worden sind, bewohnt werden (Abb. 79).

Die bei Tacitus überlieferte, durch Eingraben und Bedeckung besonders geschützte Erdwohnung für den Winter ist gewiß eine uralte Wohnweise, wohl aus einer Zeit, in der der auf der Erde errichtete Wohnbau nicht genügend Schutz gegen Kälte bot. Sie war aber in der späteren vorgeschichtlichen Zeit besonders der Raum der Frauen für die Winterarbeit des Webens und Spinnens und hat sich in dieser Bestimmung bis in das Mittelalter erhalten; ihr Name tunc führt entweder auf die bei Tacitus erwähnte Bedeckung mit wärmendem Dung oder gehört zu tunken, tauchen und bezeichnet damit die eingegrabene Wohnung.



Abb. 79. Künstlicher Wohnhügel (Wurt) auf einer Hallig.

In Dorfsiedelungen mit dichtgedrängterer Bauweise begnügte man sich mit einem Haus. Gehöfte bestanden aus mehreren Gebäuden. Auch von der Familienform, ob die Großfamilie zusammenwohnt oder nur die Kleinfamilie (vgl. S. 84), ist die Größe von Haus und Hof abhängig gewesen. Die vollständigsten Gehöfte kennen wir aus den nordischen Ländern, da die dort üblichen Unterlagen aus Stein und Erde für den Wandaufbau der Erhaltung und dem leichten Erkennen der Anlage günstig sind, eine altüberlieferte Bauweise, wie das Haus von Strandegaard (S. 52) zeigt. Jetzt finden wir in größeren Gehöften eine Mehrzahl von Bauten, die nach der späteren nordischen Überlieferung als Festhalle, Küchenhaus, Schlafhaus und Bur, das ist das feste Vorratshaus, sich bestimmen lassen.

Das altüberlieferte Vorhallenhaus ist auch bei einem Teil der Germanen, besonders bei denen im östlichen Deutschland, als das Dorfhaus wiederholt festgestellt, nachdem es zunächst in den germanisch-illyrischen Grenzgebieten der späten Bronzezeit auf der Römerschanze bei Potsdam und in der großen bronzezeitlichen Siedelung von Buch bei Berlin nachgewiesen werden konnte. In anderen Landschaften aber bestanden andere Hausformen, so im Elbgebiet und in Nordwestdeutschland z. T. kleinere Häuser, im Gebiet der Friesen ein langgestrecktes Hallengebäude, das anscheinend zu dem niedersächsischen Bauernhaus heutiger Zeit führt. An die Gehöfte Skandinaviens mit ihren langgestreckten größeren Bauten schließen sich Häuser Nordjütlands an, von denen ein besonders gut erhaltenes von Ginderup unter einem Dache Wohnraum und, durch eine Wand abgetrennt, Stall vereint. Nordischen Anlagen steht auch ein Gehöft von Carolath, Kr. Fraustadt im Wandalengebiet Schlesiens, nahe, waren doch die Wandalen in Nordjütland beheimatet.



Abb. 80.



Abb. 81.

Germanische Hausurnen der frühen Eisenzeit.
Abb. 80. Von Königsaue, Kr. Oschersleben, Pr. Sachsen. (Staatl. Mus. f. Vorgesch. Berlin.)
Abb. 81. Von Obliwitz, Kr. Lauenburg, Pommern. (Mus. Stettin.)

Die Bauweise war landschaftlich unterschieden; neben dem Blockbau wurde der Fachwerkbau angewandt, hier waren die Füllungen durch Flechtwände gebildet. Die Angabe des Tacitus über weiße Bemalung der Wand bezieht sich wahrscheinlich auf die weiß überstrichenen Fachwerkfüllungen, wie sie noch heute üblich sind. Über das Dach geben vor allem die Hausurnen der frühen Eisenzeit Aufschluß, die Häuser und Hütten verschiedener Form zur Aufnahme des Leichenbrandes nachbilden. Auf das hohe Giebeldach der Hausurne von Königsaue (Abb. 80) wurde als nordische Dachform schon oben S. 54 hingewiesen. Andere Urnen wieder haben gewölbtes oder kegelförmiges Dach oder sie bilden, wie die Hausurne, Abb. 18, die alte Kegelhütte nach. Eine hinterpommersche Gruppe wieder zeigt Häuser auf Pfählen (Abb. 81), die an heutige skandinavische Speicherbauten erinnern. Die Hausurnen lassen jedenfalls erkennen, welch verschiedenartige Bauten in germanischen Gehöften damals standen, die zum Teil auf uralte Überlieferungen zurückgehen.

Wir ersehen daraus, daß das Haus und Gehöft je nach Landschaft und Stammeseigenheit eigene Wege in der Ausgestaltung gegangen ist. Bauliche Fortschritte gegenüber den Bauten der jüngeren Steinzeit zeigen dabei besonders die großen hallenartigen Gebäude, deren Dachkonstruktion noch zwei innere Trägerreihen erforderte. Wir dürfen alle die verschiedenen Ausgestaltungen als Eigenentwicklungen ohne fremde Beeinflussung ansehen. Sie führen weiter zu den bäuerlichen Haus- und Gehöfttypen der Gegenwart. Doch hier hat in Gebieten, in denen vor den Germanen Kelten und Vorkelten siedelten, auch keltische und vorkeltische Bauweise mit eingewirkt; dieses dürfte z. B. für die heutige fränkische Gehöftform gelten, deren Häuser in regelmäßiger, rechtwinkliger Anordnung um den Hof liegen, da die Bauweise sich bis in die Bronzezeit in Süddeutschland zurückverfolgen läßt.

Im Hausrat hat sich gegenüber der Steinzeit wenig verändert, wenn man davon absieht, daß einzelne Geräte nun aus Metall hergestellt wurden. Das Holz hat nach wie vor die größte Bedeutung als Werkmaterial gehabt, wenn uns auch wenig davon erhalten geblieben ist. Erwähnt sei, daß an Stelle der alten Reibmühle in den letzten Jahrhunderten die bessere Drehmühle getreten ist.

Kleidung.

Die Tracht der Germanen der Bronzezeit dürfte sich im wesentlichen nicht von der der Nordleute der jüngeren Steinzeit unterschieden haben. Aus der Bronzezeit sind in jütländischen Eichensärgen und in nordischen Moorfunden Kleidungsstücke erhalten geblieben, soweit sie aus Wolle gearbeitet waren (Abb. 82). Die Erhaltungsmöglichkeiten für Leinwand sind geringer, so daß uns vielleicht hierin die Funde ein nicht ganz einwandfreies Bild übermitteln. Die Männerkleidung bestand aus Rock, Umhang, Mütze, Fußlappen und Schuhen, die Frauenkleidung aus Jacke, faltenreichem Rock, Haarnetz und Fußbekleidung. Das Haar war gepflegt, der Bart des vornehmen Mannes in der Bronzezeit rasiert, wie die häufige Mitgabe von Rasiermessern und kleinen Pinzetten in Gräbern zeigt. Die Schmuckmöglichkeiten, die die Bronze bot, waren meist der Frau überlassen. Der Mann führte seine bronzenen Waffen und mitunter einen Armring aus Bronze oder gar aus Gold.



Abb. 82. Germane und Germanin der Bronzezeit. (Modelle Landesanstalt für Volkheitskunde Halle.)

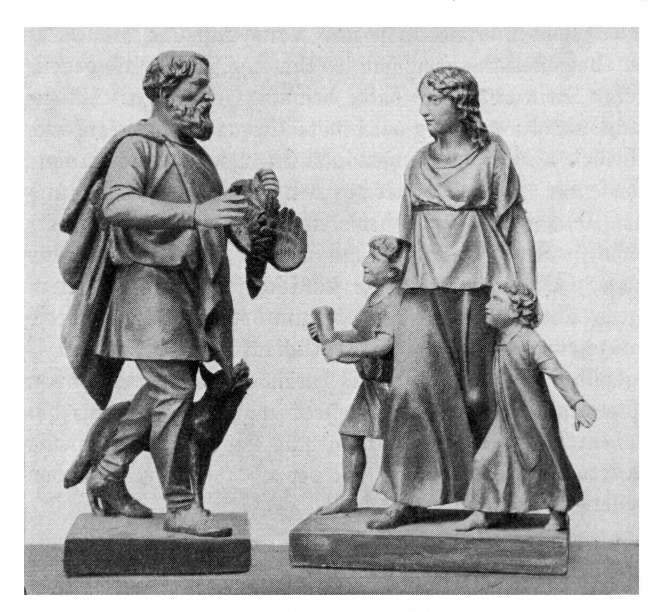


Abb. 83. Germanenfamilie der ersten Jahrhunderte n. Chr. (Modelle Landesanstalt für Volkheitskunde Halle.)

Änderungen der Tracht bringt dann die Eisenzeit, vielleicht zum Teil im Zusammenhang mit der Klimaverschlechterung (Abb. 83). Jetzt tragen die Männer langärmelige Röcke, die Hose wird ein übliches Kleidungsstück, das die Germanen den Kelten vermittelten; früher aber hat die Hose schon zu der Tracht der östlichen Indogermanen, wie Perser und Skythen, vielleicht als Reitertracht gehört. Doch es waren kurze Hüfthosen auch der Bronzezeit nach Ausweis eines Bronzefigürchens den Germanen nicht unbekannt. Weniger auffallende Änderungen hat die Frauentracht aufzuweisen.

Gemeinschaftsleben.

Die Familienverhältnisse entsprechen denen der indogermanischen Zeit. Hier seien noch einige Angaben aus der germanischen Überlieferung und aus der germanischen Sprachvergleichung hinzugefügt. Die Familie ist nach der Vaterseite aufgebaut. Die angebliche Spur einer Mutterfamilie, die sich bei den Germanen in dem Verhältnis des Oheims zu seinem Neffen als Schwestersohn finden soll — nach Tacitus stehen die Schwestersöhne dem Oheim besonders nahe —, kann aus einem natürlichen Gefühl der Blutsverwandtschaft erklärt werden. Der Hausherr, der durch manche öffentlichen Verpflichtungen von Gehöft und Hauswesen ferngehalten war, fand die unentbehrliche Unterstützung in der Hausfrau. Wie Tacitus sagt, wird sie schon durch die Auswahl der Brautgeschenke belehrt: „sie trete ein als Genossin der Arbeiten und Gefahren, um mit dem Mann Gleiches im Frieden, Gleiches im Kriege zu tragen und zu wagen".

Neben dem engeren Familienkreise von Eltern und Kindern bestand die Großfamilie, in der die verheirateten Söhne im Gehöfte blieben, so daß also noch die Schwiegertöchter in die Hausgemeinschaft eintraten. Damit stimmt überein, daß für folgende einzelne Glieder der Familie gemeingermanische Bezeichnungen vorliegen: Großvater (Ahn), Großmutter (Ahne), Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Sohn, Tochter, auch Schwiegertochter (Schnur), entsprechend Schwiegervater (Schwäher) und Schwiegermutter (Schwieger). Eine Bezeichnung für den Schwiegersohn fehlt dagegen. Die Sippen waren durch Heirat nur gegenseitig verschwägert.

Abzulehnen ist die Auffassung, das Fehlen der gegenseitigen Anrede zwischen den

Gatten sei dadurch zu erklären, daß die Hausfrau tief unter dem Hausherrn stände, ferner die, daß die Frau rechtlich durch Kauf übernommen sei. Die Bezeichnung Kaufehe paßt nicht für die Sitten bei der germanischen Eheschließung, wenn wir uns an den Bericht des Tacitus halten, daß der Braut Rinder, ein gezäumtes Pferd und Waffen im Beisein ihrer Verwandtschaft übergeben wurden, die die Gegenstände prüfte, während andererseits der Bräutigam von der Braut Waffen erhielt. Also ein Vertrag ist abgeschlossen, die Gaben erinnern an Verträge zwischen Stämmen, das germanische Wort „Ehe" bedeutet tatsächlich „Gesetz". Die aus Einzelfällen und aus Hochzeitsscherzen erschlossene Raubehe dürfte niemals eine übliche Eheform gewesen sein. Wenn darauf hingewiesen ist, daß die Friesen in ihrer Not unter der Bedrückung durch die Römer auch ihre Frauen und Kinder in Knechtschaft geben mußten, um die geforderten Tribute aufzubringen, so handelt es sich einfach um einen Zwang seitens der Römer, aus dem nicht auf die Stellung der Frau geschlossen werden kann. Die Frau ist die Bewahrerin der Zukunft von Volk und Rasse. Die von Tacitus gerühmte Sittenreinheit der germanischen Frau war damit ausschlaggebend für die Erhaltung des indogermanischen Erbes bei den Germanen. Als stärkste Schande für eine Frau wurde der Ehebruch empfunden und mit dem Tode geahndet, wobei nach Überlieferungen bei den Altgermanen und auch bei den Altsachsen gerade die Frauen selbst die Strafenden waren.

Im allgemeinen galt die Einehe, die ja auch den bäuerlichen Verhältnissen entspricht. Die Mehrehe kam unter besonderen Verhältnissen bei Fürsten vor; wie Tacitus erwähnt, um Freundschaften zwischen Völkern auch aus Gründen des Gemeinwohls anzuknüpfen.

Der Germane ehrte die Frau, da ihr, wie Tacitus sich ausdrückt, etwas Heiliges anhafte und sie der Zukunft kundig sei. Man achtete ihren Rat, besonders in schweren Entscheidungen. Frauen als Seherinnen erlangten hohes Ansehen. So griff auch die Frau selbst in das öffentliche Leben ein.

Wie wir bereits für die Steinzeit feststellten, ist die Totenehrung der Frau nicht geringer als die des Mannes. Den Mann zeichnen im Tode die Waffen aus, die Frau Schmuck und Spinngerät. Ja, in den Zeiten der Leichenverbrennung, in denen es bis zum letzten Jahrhundert v. Chr. nicht üblich war, dem Manne Waffen mitzugeben, erscheinen die Frauengräber sogar reicher ausgestattet als Männergräber. Die Gleichmäßigkeit der Behandlung wird noch in der früheisenzeitlichen ostdeutschen Sitte der Bestattung des Leichenbrandes in Gesichtsurnen deutlich. Diese Gesichtsurnen sind Tongefäße mit Gesichtsdarstellung, die mitunter auch den gesamten Körper des Verstorbenen wiedergeben. Wir dürfen wohl annehmen, daß die in den Steinkistengräbern unter einer größeren Anzahl von Tongefäßen nur vereinzelt erscheinenden Gesichtsurnen eine besondere Ehrung bedeuteten. Da finden wir nun, daß diese Urnen sowohl Männer wie auch Frauen wiedergeben, Männer gekennzeichnet durch aufgezeichnete Waffen und Pferde, Frauen durch Andeutung des reichen Schmuckes oder sogar mit angehängten oder umgelegten Schmuckstücken (Abb. 86). Auch aus Grabhügeln der Bronzezeit, die eine Doppelbestattung führen, läßt sich erkennen, daß die Hausfrau gleichgeehrt neben dem Hausherrn im Tode Platz fand. Ob die Frau mit ihrem Manne zusammen starb, wie es bei einigen Germanenstämmen und bei anderen indogermanischen Völkern überliefert ist, ist nicht immer nach den Befunden zu entscheiden.

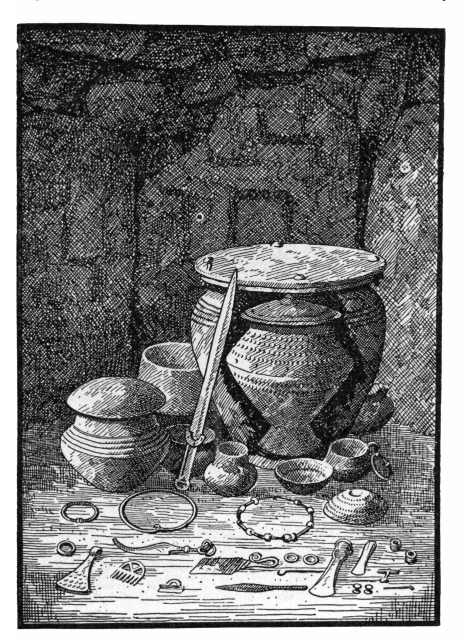


Abb. 84. Blick in das Königsgrab von Seddin, Westprignitz. (Zeichnung K. Richter. Landesanstalt für Volkheitskunde Halle.)

Sicher liegt gleichzeitige Bestattung in dem bronzezeitlichen Königsgrab von Seddin in der Westprignitz vor (Abb. 84), einem Hügel, der durch seine Größe und auch durch den Inhalt unter den übrigen Grabhügeln der dortigen Gegend sich heraushebt. Tief im Innern, von einer gewaltigen Steinmasse bedeckt, fand sich die sorgfältig hergerichtete Grabkammer, deren Decke durch Überkragen der Steine als falsches Gewölbe gebildet war. Die Wände waren verputzt und mit roter Malerei versehen. In einem großen Tongefäß stand eine Bronzeurne italischer Herkunft, die den Leichenbrand des vornehmen Toten — eines Mannes von etwa 30 bis 40 Jahren — enthielt. Zwei weitere Urnen bargen den Leichenbrand einer 20 bis 30 Jahre alten Frau und einer jugendlichen wohl weiblichen Person. Das gemeinsame Sterben scheint besonders gerade in vornehmen Familien Sitte gewesen zu sein. Daß die Sitte ethisch tief begründet war in der Auffassung von Treue zwischen Mann und Frau, das zeigt die schon in christlicher Zeit auf Island spielende Njalsaga. Als der alte Njal von seinen Gegnern in dem Gehöft überfallen und eingeschlossen ist, und die Gegner durch Anzünden des Hauses ihn und seine Leute zu vernichten beabsichtigen, da gedenken sie der alten Hausmutter Bergthora und fordern sie zum Verlassen des Hofes auf. Doch Bergthora antwortet: Als jung wurde ich dem Njal gegeben, da habe ich ihm versprochen, ein Schicksal solle uns treffen.

Die Familie ist ein Glied der Sippe als Blutsverwandtschaft der Vaterseite. Die Sippe war eine Siedlungs- und Wirtschaftsgemeinschaft, das Dorf also ein Sippendorf, der Dorfälteste zugleich der Sippenälteste. Im Kampfe stand die Sippe zusammen. Wie die gesamte Sippe für das Mitglied eintrat, z. B. in der Rechtspflege als Eideshelfer oder auch bei der Blutrache, so war der Einzelne nichts ohne Zusammenhang mit der Sippe. Erkannte den „aus der Art geschlagenen" die Sippe nicht mehr als Mitglied an, so war er friedlos und schutzlos.

Verschiedene ebenbürtige Sippen verschwägerten sich durch Heirat, sie bildeten als größere Gemeinschaft des Gaues einen Verband gegenseitiger Hilfe. Daher berieten und entschieden sie in besonderen Versammlungen die Angelegenheiten ihres Gaues. Diese Versammlungen unterstanden den rechtskundigen Fürsten. Mehrere Gaue wieder waren in einer Völkerschaft zu der größten ständigen Einheit altgermanischer Zeit zusammengeschlossen.

Die Gemeinschaft des Volkes bildeten die Freien, d. h. die Befreundeten. Es sind die ebenbürtigen, untereinander vielfach verschwägerten Sippen. Unter ihnen ragt wieder der Adel hervor, der keineswegs einen gesonderten Stand bildete, sondern

den Hauptstamm eines jeden Geschlechtes bezeichnete, in dessen Besitz auch der Stammhof sich befand; aus dem Adel gingen die Dorf- und Sippenältesten hervor, die angesehensten unter ihnen waren wieder die Gaufürsten. Diese bereiteten in der Versammlung der Völkerschaft die Verhandlungen vor und brachten ihre Vorschläge. Die Volksversammlung unterstand einem besonders angesehenen Fürsten mit priesterlichen Aufgaben, der auch im Krieg strafte, während hier die Führung ein unter den Freien für die Kriegszeit ausgewählter Herzog hatte.

Diese Ordnung des öffentlichen Lebens entspricht im allgemeinen den indogermanischen Zuständen oder geht auf diese unmittelbar zurück.

Das Königtum, das bei einer Anzahl germanischer Völkerschaften in frühgeschichtlicher Zeit bestand, ist dagegen späterer Entstehung. Es war besonders bei Völkerschaften auf der Wanderung oder bei Neulandbesetzung ausgebildet und fand sich daher vor allem zunächst bei den Ostgermanen Ostdeutschlands, die aus ihrer nordischen Heimat abgewandert waren. Schon der germanische Name für König reiks zeigt den fremden, und zwar keltischen Ursprung dieser dem gewohnten Volksstaat entgegengesetzten Staatsform. Zum Königsstaat gehört der Beamte, der gleichfalls aus keltischer Einrichtung zu den Germanen gelangt ist.

Die Bezeichnung König ist dagegen altgermanisch: König gehört zu kuni, Geschlecht, König ist also ursprünglich der Sproß eines namhaften Adelsgeschlechts, etwa eines Fürstengeschlechts. Den besonderen Sinn hat dann der Name erst später erhalten.

Wenn in frühgeschichtlicher Zeit bei dem einen oder anderen Germanenstamm ein ausgebildetes öffentliches Priestertum vorhanden war, so wird es sich hier ebenfalls um Bildung aus nachindogermanischer Zeit handeln. Dagegen ist die priesterliche Tätigkeit, die nach Tacitus auch vom Hausherrn ausgeübt wurde, gewiß altüberliefert. Der die germanische Volksversammlung leitende Priester war ein Fürst von hohem Ansehen, der des Wissens um Recht und Gesetz kundig war; in späterer Zeit wird er daher auch Gesetzsprecher und Gesetzhüter genannt.

Am Schlusse der Schilderung des germanischen Gemeinschaftslebens sei noch auf den unbändigen Freiheitsdrang der Germanen hingewiesen. Kämpfe führten vielfach eher zum Untergang als zur Unterwerfung. Auch dieser Grundsatz: „Lieber tot als Sklave" ist indogermanisches Erbe und hat sich in den besten Zeiten der indogermanischen Einzelvölker immer wieder bewährt.

Bestattung.

Die Sitten der Totenbestattung, die schon bei den Indogermanen der jüngeren Steinzeit verschiedene Wege gegangen und selbst bei den Vorfahren der Indogermanen in der älteren Steinzeit nicht ganz einheitlich waren, haben auch bei den Germanen in den Zeiten sich gewandelt. Äußere Einflüsse haben wiederholt umgestaltend gewirkt, nur fragt es sich, wie weit etwa damit neue Vorstellungen über die Toten und deren Aufenthalt verbunden wurden.

Die zwei nordischen Kulturgruppen, aus denen das Germanentum zu Beginn der Bronzezeit entstanden war, unterschieden sich besonders auffallend in den Bestattungssitten. Die Gräber der Bronzezeit lassen noch die verschiedene Herkunft erkennen: meist enthalten die Hügel gestreckt liegende Tote, deren Holzsärge mit Steinpackungen umgeben waren, aber es kommen auch Steinkammern vor. Einige



Abb. 85. Wandstein einer Grabkammer der älteren Bronzezeit von Anderlingen, Kr. Bremervörde. (Landesmus. Hannover. Aus Schulz, Kartographische Darstellungen zur altgerm. Religionsgeschichte.)

der bedeutendsten Gräber dieser Zeit sind in dieser Weise gebaut, so die Steinkammern mit bildlichen Darstellungen von **Kivik** in Schonen (Abb. 75) und von **Anderlingen**, Kr. Bremervörde (Abb. 85).

Den Tongefäßen als Beigabe kommt nicht mehr die rituelle Bedeutung zu wie in der jüngeren Steinzeit, das wirkt sich auch schon seit dem Spätabschnitt der jüngeren Steinzeit in der Mitgabe von kleinen Bechern aus, die nicht mehr mit der Sorgfalt der steinzeitlichen Keramik gearbeitet sind; in der Bronzezeit stehen die Tongefäße zu dem wertvollen beigegebenen Bronzegerät und Schmuck in eigenartigem Mißverhältnis.

Umwälzend wirkte aber in der mittleren Bronzezeit die Leichenverbrennung, die indes während der Steinzeit selbst im urgermanischen Gebiet in Einzelgräbern Nordwestdeutschlands nicht ganz fehlte. In den vereinzelten Leichenbrandgräbern der älteren Bronzezeit liegt noch der Leichenbrand ausgestreut im Grabraume, der sich in seinen Ausmaßen nicht von dem der Körperbestattungsgräber unterscheidet. Auch die Beigaben sind noch nicht dem verzehrenden Feuer ausgesetzt. Um die Mitte der Bronzezeit drang die Urnenbeisetzung ein, die offenbar von den ostdeutschen Illyrern zu den Germanen gelangte. Diese Urnenbeisetzung ist also nicht im Germanengebiet selbst aus den vereinzelten Brandgräbern der älteren Bronzezeit heraus entwickelt, sondern das germanische Gebiet ist hier einer allgemeinen Sitte gefolgt, die damals sich in Mitteleuropa ausbreitete. In Süddeutschland war die Ausbreitung der Urnenbestattung zugleich mit einer Westbewegung der ostalpenländischen illyrischen Bevölkerung verbunden, anders im Germanengebiete, in dem es sich nur um eine kulturelle Übernahme handelte. Da auch die Leichenverbrennung in Griechenland in diesem Zusammenhange steht, dürften die Vorstellungen, die mit dieser Sitte dort verknüpft waren, auch für uns gelten. Aufschluß darüber gibt Homers Ilias. Danach findet die Psyche des Verstorbenen nicht Ruhe, solange der Leib unbestattet liegt. Die Schatten der Abgeschiedenen verweigern ihr den Eintritt in das Totenreich. Die langen Vorbereitungen für die Bestattungen vornehmer Toten, wie des Hektor und Patroklos, werden eingehend geschildert. Danach erst wird der Scheiterhaufen errichtet und unter feierlichen Handlungen der Tote mit seinen Waffen verbrannt. Die Asche wird in eine Urne oder Truhe geborgen und in eine Gruft versenkt, über der der Grabhügel aus Stein oder Erde errichtet wird. Diese eingehenden Schilderungen bei Homer lassen uns erkennen, welch vorbereitende Handlungen

mit einer großen Beerdigung verknüpft waren, und lassen ahnen, daß wir auch in den nordischen Ländern derartige feierliche Handlungen anzunehmen haben, von denen alle Quellen schweigen, oder die wir nur mühsam aus einzelnen Fundbeobachtungen hier und da erschließen können. Doch da die Griechen in jener Zeit auch mannigfachen Einwirkungen des mittelländischen Kreises ausgesetzt waren, so wissen wir nicht, wie weit im einzelnen indogermanische Überlieferung vorliegt. Die als heilige Pflicht geforderte Lösung der Seele durch Verbrennen des Körpers, die ins Reich der Schatten eingeht, scheint nicht indogermanischer Vorstellung zu entstammen. Nicht ganz gleichmäßig werden die einzelnen Völker diese Gedanken aufgenommen und verarbeitet haben. Schon äußerlich treten solche Unterschiede in der Ausstattung der Urnengräber in Erscheinung. Wenn auch die Germanen von ihren Südostnachbarn, den Illyrern, die Urnenbestattung übernahmen, so doch nicht mit der Ausstattung mit zahlreichen Nebengefäßen. Der Hügel mit einer oder mehreren Bestattungen macht meist schließlich in der jüngeren Bronzezeit und in der Eisenzeit dem Urnenfriedhofe Platz. Die gleichmäßigen Bestattungen lassen nur noch selten besondere Ehrung Einzelner erkennen. Die Beigaben nehmen ab, entweder sind die Bronzesachen auf dem Scheiterhaufen mit verschmolzen oder auch gar nicht mitgegeben. Besonders werden Waffen nicht mehr den Toten belassen; erst mit dem letzten Jahrhundert vor Chr. wird die Waffenmitgabe bei einigen Germanenstämmen wieder Sitte. Brandaschenbestattung in Gruben der vorgeschichtlichen Eisenzeit, wie sie besonders in Skandinavien und Ostdeutschland, aber auch in Nordwestdeutschland auftreten, waren gewiß gleichfalls in einer feierlichen Bestattungshandlung beigesetzt, die wir nach den Ausgrabungsbefunden leicht zu unterschätzen geneigt sind.

Neue Formen und auch Vorstellungen gelten mitunter als alleinherrschend, und doch glimmen darunter die alten Gedanken fort, die immer wieder zur Oberfläche drängen. Bei den Germanen war es die ererbte Vorstellung, daß das Grab das Haus des Toten sei, wie sie aus den Großsteingräbern des Nordens und aus den Steinkammern und Holzbauten Mitteldeutschlands spricht. Germanisch ist nun die Sitte, die Urne in eine Steinkiste zu stellen, oder, wie in Ostdeutschland, wieder Steinkammern für eine ganze Anzahl Urnen zu errichten. Aber auch in anderer Weise kommt der Hausgedanke zur Geltung; überall im Germanengebiete verstreut, in einzelnen Landschaften häufiger als in anderen, treten am Ende der Bronzezeit und in der frühen Eisenzeit die **Hausurnen** auf. Verschiedenartige Häuser haben, wie S. 82 schon ausgeführt, als Vorbild gedient; anscheinend besonders auch Speicherbauten und Kochhütten, selbst Andeutungen von Dach oder Tier genügen mitunter. Vielleicht knüpften sich an die Speicher und an die wärmende Feuerstätte der Kochhütte die Vorstellung, daß sie von den Seelen der Verstorbenen aufgesucht würden. Damit hängt wohl auch unsere Bezeichnung Kobold zusammen, der in Koben waltende Geist, dessen angelsächsische Entsprechung cofgodas mit den penates der Römer, den guten Hausgeistern, gleichgesetzt wird.

Eine andere Durchbrechung der mit der Leichenverbrennung verbundenen Gedanken bezeichnen die **Gesichtsurnen** der frühen Eisenzeit (Abb. 86), die vor allem im Weichsel-Odergebiet heimisch sind, aber auch in Mitteldeutschland nicht fehlen. Neben Urnen lediglich mit Augen und Gesichtsdarstellungen finden sich Urnen, die auch Arme und Gürtel tragen und offenbar von dem Körper der darin Bestatteten ein Abbild geben, so daß also an Stelle des verbrannten Leibes ein künst-

licher, aus Ton geformter sozusagen getreten ist. Ich möchte darin einen Einfluß der Körperbestattung sehen, die seit dieser Zeit in Mitteleuropa wieder im Vordringen ist. Vereinzelte Körperbestattungsgräber treten unter diesen Einflüssen auch im germanischen Gebiet in der vorgeschichtlichen Eisenzeit auf. Größere Ausbreitung gewinnt aber diese Sitte wieder seit Christi Geburt bei den Goten an der Weichselmündung und bei einigen anderen Stämmen Germaniens und bildet hier den Ausgang für die in der Völkerwanderungszeit gerade bei den bedeutendsten Germanenstämmen verbreitete Beerdigungssitte. Die Aufnahme der Beerdigung bei den Germanen geht also nicht auf Einfluß des Christentums zurück. Nach der Überlieferung der Ynglingersaga forderte Odin für seine Anhänger die Verbrennung, wobei die Asche in einem Hügel beigesetzt oder im Meer verstreut werden sollte. Bei der Walhallvorstellung ist selbst ein Verzicht auf das Grab wohl verständlich, das so häufig Kampfgefallenen oder auf Meeresfahrt Umgekommenen nicht bereitet werden konnte. Beerdigung und Vorstellung von dem Fortleben der Toten im Grabe scheint aber besonders mit der Freyrverehrung verbunden, was wiederum dem irdischen Charakter der Freyr entspricht. So wirken sich Gottesvorstellungen bis in die Bestattungssitten aus, soweit die Gottheiten auch Herren der Toten waren.



Abb. 86. Gesichtsurne der frühen Eisenzeit aus Westpreußen. (Aus Schulz, Kartographische Darstellungen zur altgerm. Religionsgeschichte.)

Religion.

Die alten indogermanischen Vorstellungen vom Himmel und seiner Göttlichkeit leben fort. Himmelsbeobachtung war bei den Germanen ausgebildet, wie die tiefgründigen Forschungen von O. S. Reuter („Altgermanische Himmelskunde") gezeigt haben; die weiten Meeresfahrten waren ohne Orientierung nach den Gestirnen gar nicht möglich. In der geschichtlichen Zeit ist der Himmelsgott vor allem der Donnerer, Donar oder Thor, der diesen Sondernamen bei den Germanen — und vielleicht auch bei den Kelten, falls Taranos dazu gehört — erhalten hat. Er ist seinem Wesen nach der indogermanische Himmelsgott, sein Hammer erinnert noch an das ältere Axtattribut. Der Sondername aber hat vielleicht darin seine Erklärung, daß der heilige Gottesname hier umschrieben wurde; etwa wie er in christlicher Zeit im Norden noch geheimnisvoll als der Alte bezeichnet wurde. Wir können auch bei anderen Namensgebungen die Beobachtungen machen, daß Verehrungswürdiges und Gefürchtetes nicht mit dem eigentlichen Namen angeredet wird. — Der germanische Gottesname Ziu-Tyr, der früher zu dem Namen des Himmelsgottes Zeus-Juppiter-Djaus (vgl. S. 71) gestellt wurde, ist

mit diesen aus sprachlichen Gründen wenigstens nicht unmittelbar in Zusammenhang zu bringen; die germanische Überlieferung kennt ihn nur als Kriegsgott. Auf den alten Himmelsgott aber geht der nach Tacitus im heiligen Hain der Semnonen verehrte allwaltende Gott zurück, dessen Namen wir nicht erfahren, der aber noch im althochdeutschen Hildebrandsliede als „Irmingott, oben im Himmel" fortlebt. Und selbst Wodan-Odin, der die als Gottheit aufgefaßte heilige Begeisterung (S. 20) und damit vor allem die Kampfeswut ist, wird zum Namen des Himmelsgottes, der nach der Namenssage der Langobarden aus dem Himmelsfenster auf die Erde herabschaut. Sein Beiname Allvater führt wieder ganz zu der Auffassung des indogermanischen väterlichen Himmelsgottes. — Indogermanischer Herkunft ist auch die Verehrung eines göttlichen **Brüderpaares** im Lande der wandalischen Naharvalen, von der Tacitus berichtet. Die Höhe des Zobtenberges wird das Heiligtum dieser bildlos verehrten Brüder getragen haben (Abb. 87).

Indogermanische Überlieferung setzte sich fort in der Verehrung der Götter auf Höhen und in Hainen, ferner in der Heilighaltung der Eiche; es sei nur an die Fällung der Donareiche bei **Geismar** in Hessen durch Bonifatius erinnert. Auch Tempel und Götterbilder besaßen die Germanen zunächst noch nicht, sie fanden aber dann Eingang, wie S. 92 ausgeführt wird. Der Pfahl ist das Sinnbild der Gottheit; daher die Zusammenfassung der himmlischen Gottheiten als Asen, ein Wort, das zu ans (Balken) gehört. Daß auch das göttliche Brüderpaar als Pfähle dargestellt war, ist gleichfalls erschlossen worden. Vielleicht ist aber das Urbild all dieser Pfähle die Weltachse, die sich noch in der Irminsul der Sachsen im ursprünglichsten reinen Sinn erhalten hatte.

Den himmlischen Gottheiten stehen, wie schon in indogermanischer Zeit, die **irdischen** gegenüber. Die **Erdgottheit** als Beherrscherin des Totenreichs lebt in der **Hel** fort;

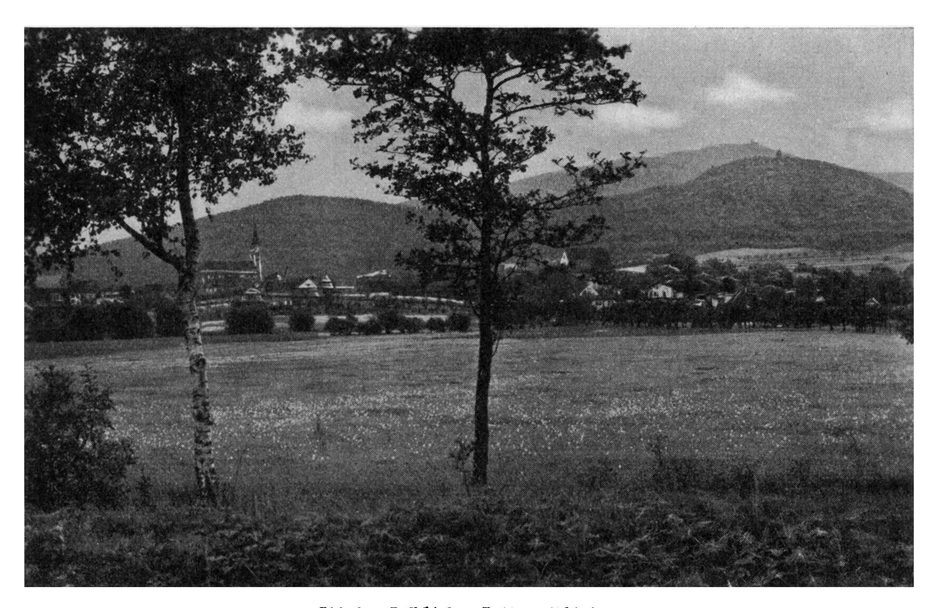


Abb. 87. Ansicht des Zobten, Schlesien.
Wahrscheinlich Heiligtum des göttlichen Brüderpaares im Lande der wandalischen Naharvalen.

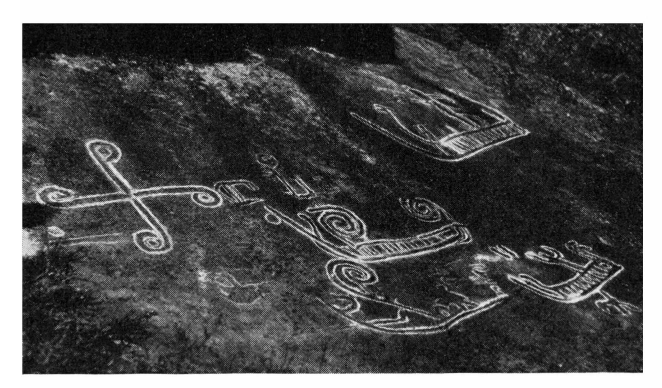


Abb. 88. Bronzezeitliche Felsenzeichnung von Bohuslän, Schweden. (Aufnahme Mus. Göteborg.)

die Fruchtbarkeit spendenden Erdgottheiten stehen in der spätheidnischen Überlieferung als Danen den Asen gegenüber. Zu den Danen gehörte auch die bei Tacitus genannte von Stämmen Schleswig-Holsteins und der dänischen Inseln verehrte Nerthus, der der männliche Njordr der späteren nordischen Überlieferung im Namen vollständig entspricht. An erster Stelle unter den Danen stehen aber in der Spätzeit Freyr und Freyja. Ing, der Beiname des Gottes Freyr, ist schon zur Zeit des Tacitus als Stammvater der Germanenstämme am Ozean bezeugt. Zu dem Kulte dieser Gottheiten gehört die Wagenumfahrt, die zuerst für die Nerthus zur Zeit des Tacitus überliefert ist; anscheinend war sie unsichtbar auf ihrem Wagen anwesend gedacht, während in der spätnordischen Zeit tatsächlich das Bild des Freyr durch das Land geführt wurde. Ob derartige Umfahrten im Norden selbst erwachsen sind, ist zweifelhaft, wie überhaupt bei diesen Gottheiten sich Züge bemerkbar machen, die mehr auf südliche Vorstellungen hinweisen. Von Fruchtbarkeitsgottheiten geht auch die bildliche Wiedergabe aus, gleichfalls unter fremden Einflüssen, die dann erst am Ende der Heidenzeit im germanischen Norden auch auf die Asen übergriff. Dasselbe gilt für die Tempelbauten. Der bei Tacitus für die weibliche Gottheit Tamfana im Stammesgebiet der Marsen erwähnte Tempel mag aus der Nähe des alten Keltengebietes erklärt werden. Denn die Kelten waren in besonderem Maße in den letzten Jahrhunderten v. Chr. fremden Einflüssen zugänglich geworden, es hatte sich ihr



Abb. 89. Bronzewagen mit goldbelegter Scheibe aus der älteren Bronzezeit. Trundholm, Seeland. (Nachbildung Württemb. Metallwarenfabrik Geislingen.)

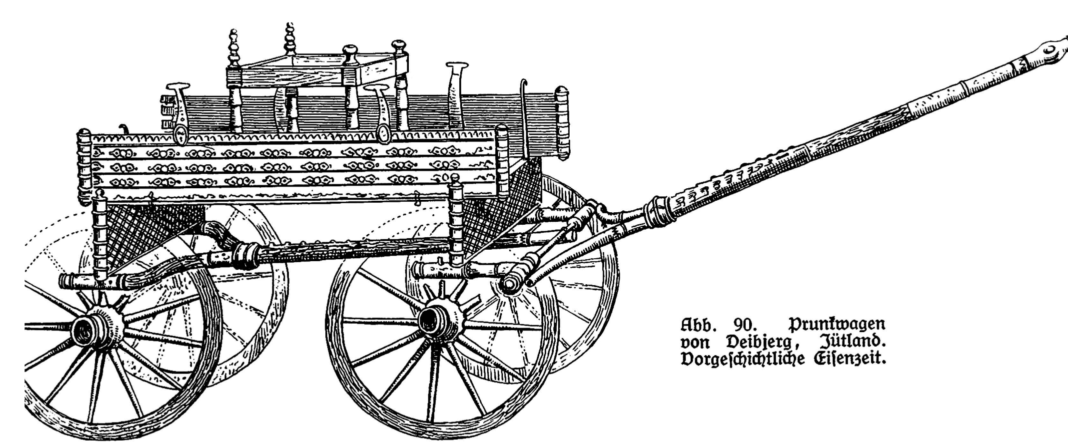


Abb. 90. Prunkwagen von Deibjerg, Jütland. Vorgeschichtliche Eisenzeit.

Schwergewicht nach Westen in die Heimat des alten westeuropäischen Kulturkreises mit seinen eigenen Vorstellungen verlagert, was sich auch auf religiösem Gebiete bemerkbar machte. Hier kennen wir Götterbilder und Tempelbauten, die nicht erst durch die römische Okkupation hineingebracht sind. Im Altbachtal bei Trier ist eine großartige Tempelanlage dieser keltisch-germanischen Mischkultur des Westens aufgedeckt worden. Noch jünger sind Tempel im nordisch-skandinavischen Gebiete, wo sie in spätheidnischer Zeit bezeugt und in Island z. B. auch aufgefunden sind.

Die Funde ergänzen das aus den Überlieferungen gewonnene Bild. Aus der Bronzezeit sind aus dem Gebiete der skandinavischen Germanen die Felszeichnungen als religiöse Urkunden zu nennen. Wie aus der jüngeren Steinzeit im indogermanischen Kreise hier und da symbolische Zeichen an den Steinen von Grabkammern bekannt geworden sind, so kehren die den Felsenzeichnungen entsprechenden Darstellungen jetzt vereinzelt in den Gräbern wieder: außer den schon genannten Bildern in den Grabkammern von Kivik (Abb. 75) und Anderlingen (Abb. 85) sind besonders Steine mit Gruppen von Grübchenvertiefungen aus Gräbern zu nennen. Die Felsenzeichnungen haben also hier eine einheimische Wurzel; die Symbole sind zum Teil dieselben, die wir bereits aus der Steinzeit als Zeichen des Himmels und Weltbildes kennenlernten (Abb. 88). Die Grübchenvertiefungen mögen aber zum Totenkult gehören. Bei der Sitte, Bilder an Felsen anzubringen, scheint dazu auch ein nicht-indogermanischer Einfluß wirksam gewesen zu sein. Denn bei den Trägern der arktischen Kultur in Nord- und Mittelskandinavien war bereits in der Steinzeit eine entsprechende Sitte als Jagdzauber üblich. Wie die Höhlenbewohner der älteren Steinzeit des westeuropäischen Kreises zeichneten sie die Jagdtiere in die Felswände ein. Wenn also von dieser Seite her ein Einfluß auf die germanischen Bilddarstellungen nicht von der Hand zu weisen ist, so ist doch der Inhalt der germanischen Zeichnungen zweifellos nicht aus dem Jagdzauber zu erklären. Neben den schon genannten Symbolen sind es besonders Schiffsbilder, in Bohuslän auch Gruppendarstellungen von Menschen. Wie weit in diesen menschlichen Figuren Götter wiedergegeben sind, ist nicht leicht zu entscheiden. Axtschwingende Gestalten, Figuren, die durch ihre Größe hervorragen, Zweiheiten und Dreiheiten sind gern und mit gewisser Wahrscheinlichkeit als Götter gedeutet worden. Charakteristisch ist auch hier, daß Frauendarstellungen weit zurücktreten gegenüber männlichen Gestalten. Die Bilder sind wahrscheinlich

mit dem Jahreslauf und den Fruchtbarkeitsbräuchen in Zusammenhang zu bringen, zumal da die Felszeichnungen gerade in alten Bodenbaugebieten auftreten. Die kultische Umfahrt scheint auch hier dargestellt zu sein. Sie ist in der Bronzezeit außerdem noch durch die kleine Bronzenachbildung eines Kultwagens von Trundholm auf Seeland bezeugt (Abb. 89); die von einem Pferd gezogene, auf der einen Seite mit Gold belegte Scheibe dürfte wohl ein Sonnenbild sein. Die Reste eines großen Kultwagens wurden in einem Moore bei Stade gefunden. Aus den letzten Jahrhunderten vor Chr. stammen aus einem Moore bei Deibjerg in Jütland zwei reich mit Metallbeschlägen versehene Wagen, die mit dem Nerthuswagen sich wohl vergleichen lassen (Abb. 90). Deutet das Bild der Sonne auf dem Trundholmer Wagen darauf, daß vom Himmelsgott die Fruchtbarkeit für die umfahrenen Fluren erfleht wurde, so ist später an dessen Stelle die irdische Gottheit getreten. Kleine weibliche Bronzefigürchen, die entsprechend den Tonidolen des Bandkeramikkreises der Steinzeit eine irdische Gottheit bedeuten könnten, sind aus dem Übergang der Bronzezeit zur Eisenzeit in den Gebieten um die westliche Ostsee mehrfach gefunden worden (Abb. 91). Hölzerne Götterbilder, die zum Teil sicher eine Fruchtbarkeitsgottheit, also wohl Freyr, darstellen, sind, soweit zeitlich bestimmt, seit den ersten Jahrhunderten nach Chr. bekannt. Dagegen ist kein sicheres Bild des Thor oder Odin bisher auf uns gekommen.



Abb. 91. Weibliches Bronzefigürchen vom Ende der Bronzezeit. Dalje, Schonen. (Aus Schulz, Kartographische Darstellungen zur altgermanischen Religionsgeschichte.)

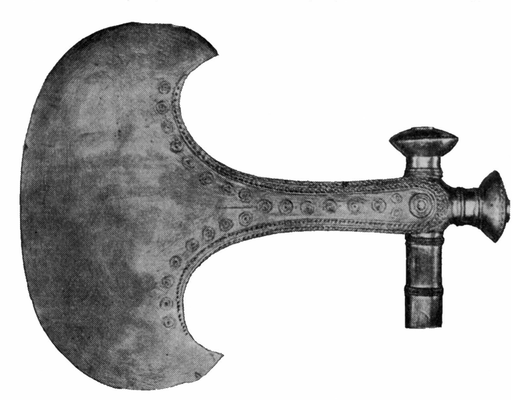


Abb. 92. Germanische Prunkaxt mit Goldeinlage der Bronzezeit. (Nachbildung Landesanstalt für Volkheitskunde Halle.)

Wie Streitäxte aus Stein nicht nur das Abzeichen des Mannes waren, sondern Symbol der Gottheit geworden sind, wie oben ausgeführt (S. 73), so kennen wir auch aus der germanischen Bronzezeit Prachtäxte mit Bronzeüberzug über einem Tonkern und mit Goldeinlage, denen gleichfalls diese Bedeutung zukommt (Abb. 92). Doch seit der Bronzezeit traten neue Waffen in der Ausstattung des Mannes an erste Stelle, nämlich Schwert und Lanze, die dann gleichfalls zum Abzeichen der Gottheit wurden. Schon auf den Felsenzeichnungen sind sie in symbolischer Bedeutung dargestellt. Vielleicht sind auch die seltenen bronzezeitlichen Schilde aus Bronzeblech für religiösen Brauch bestimmt gewesen (Abb. 93), entsprechend den Schilden der römischen Priestergruppe der Salier. Als Weihegaben an die Gottheiten wurden wertvolle Gegenstände an heiligen Orten niedergelegt. Derartige Opfergaben, wie z. B. Schmuckopfer in See und Sumpf, haben Überlieferungen, die bis in die mittlere Steinzeit zurückgehen. Auch des Pferdes als heiliges Tier sei hier noch einmal als indogermanische Überlieferung gedacht (S. 79).



Abb. 93. Bronzeschild aus Halland, Schweden. Bronzezeit.

3. Die Ausbreitung der Germanen.

Das westliche Ostseegebiet als Ausgangsland.

Wie sich das Kerngebiet der bronzezeitlichen Germanen mit dem Entstehungsgebiet der nordischen Ostseekultur deckt, so wiederholt sich in der vorgeschichtlichen Ausbreitung der Germanen noch einmal die Ausbreitung des nordisch-indogermanischen Volkes. Die Randgebiete der nordischen Kultur der jüngeren Steinzeit werden zugleich die Randgebiete der Germanen (Abb. 94).

Das Land um die westliche Ostsee hat als Ausgang von großen Volksbewegungen im Verlaufe der germanischen Geschichte immer wieder Bedeutung gehabt. Insbesondere hat das Meer nicht als Schranke gewirkt, sondern hat geradezu zum Überqueren auf der Suche nach Neuland gelockt, ja das Meer wurde ein Verkehrsweg, der ungehinderter nach den verschiedenen Richtungen führte als die meist an die Flußläufe gebundenen Verbindungswege des Landes.

Auch in nördlichere Gebiete Skandinaviens führte die germanische Landnahme teils gleichfalls auf dem Meereswege, teils über Land; doch hier war durch die natürlichen Verhältnisse den Lebensgewohnheiten der Germanen eine Grenze gesetzt. Wenn auch

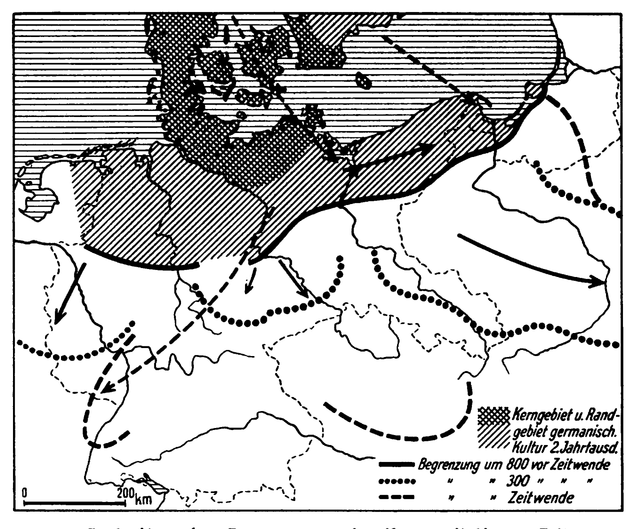


Abb. 94. Ausbreitung der Germanen von der Bronzezeit bis zur Zeitwende.

vereinzelte Siedelungen weit nach Norden hinaufführten, so blieb der nördlichste Teil, wie schon in der Steinzeit, den nordosteuropäischen Verwandten der Finnen der Lebensraum. Der Ostweg über die Ostsee führte immer wieder zur Besiedelung der finnischen und baltischen Küsten, wo die Germanen gleichfalls mit finnischen Völkern oder auch mit den indogermanischen Balten in Berührung kamen. Bedeutend wichtiger für die Germanengeschichte waren aber die Ostseeverbindungen nach dem Südosten und Süden, d. h. zur heutigen deutschen Ostseeküste, insbesondere zu den Mündungen der großen Ströme Weichsel und Oder, die den Weg in das Landinnere wiesen.

Weichsel und Oder liegen bereits außerhalb des germanischen Kerngebietes, die Oder in ihrem Mündungsgebiete gerade an dessen Grenze. An der mittleren Oder hatte sich, wie wir bereits hörten, in der älteren Bronzezeit das illyrische Volkstum herausgebildet, das seine Ausläufer bis in die Mündungsgebiete der großen Ströme sandte. Diese Ostseeküstengebiete waren aber nicht nur Ziel der die Ostsee überquerenden Nordgermanen, sondern auch von dem niederdeutschen germanischen Gebiete her wurde im Laufe der Bronzezeit die Besiedelung nach Osten vorgetrieben, so daß die Germanen am Ende der Bronzezeit um 800 v. Chr. das gesamte Küstengebiet bis zur Weichselmündung in Besitz hatten.

Auf Kosten der ostdeutschen Illyrer breiteten sich die Germanen in der Zeit zwischen 700 und 400 von dem unteren Weichselgebiete aus nach der mittleren Oder in Schlesien aus. Da auch Teile der Elbgermanen in dieser Zeit die Elbe aufwärts um den Fläming herum vordrangen, wurde das einst Ostdeutschland beherrschende illyrische Volk zwischen die Ost- und Elbgermanen eingekeilt und ist schließlich zugrunde gegangen.

Züge nach dem Südosten Europas.

Wie die Ostsee-Kultur und die schnurkeramische Kultur in gewaltigen Ausbreitungswellen in die russische Ebene gelangten und sich bis in die Gegend des Schwarzen Meeres verfolgen ließen, so haben auch die Germanen zu verschiedenen Zeiten etwa die gleichen Wege eingeschlagen. Das untere Weichselland ist dabei sowohl in indogermanischer Zeit wie auch in germanischer Zeit immer wieder Ausgangsland für die weiteren Bewegungen gewesen.



Abb. 95. Germanischer Fürst mit Gefolge (Bastarnen) und Gesandte anderer Völker (Sarmate mit Mütze) vor dem Kaiser Trajan. (Von der Trajansäule in Rom.)

Bastarnen.

Die Germanen des Weichselgebietes, die um die Mitte des letzten Jahrtausends sich zur mittleren Oder ausgebreitet hatten, zogen seit dem 4. und 3. Jahrhundert nördlich von den Karpathen nach dem Südosten dem Schwarzen Meere zu. Das ostdeutsche Land verlor damit einen Teil der altgermanischen Bevölkerung, deren Kerngebiet sich nun weit nach Südosten verlagerte. Diese Auswanderer waren die Vorfahren der Bastarnen, die um 200 v. Chr. am Schwarzen Meere als Neuankömmlinge in der griechischen Geschichtsschreibung genannt werden. Als ihr Gebiet gilt später das Land an den Karpathen, die als Bastarnisches Gebirge bezeichnet werden, bis zur Donauinsel Peuke, wo die bastarnischen Peukiner siedelten. Natürlich nur als dünne Oberschicht können sie die weiten Gebiete besetzt haben. Hier treten sie als gefürchtete Gegner oder auch als gesuchte Söldner in den Gesichtskreis der Griechen, die alle nordischen Völker damals als Kelten bezeichneten, so daß daraus nicht auf das Volkstum zu schließen ist. Wiederholt sind sie im Altertum dargestellt worden, und überall zeichnen sie sich durch ihr edles nordisches Aussehen von den Völkern Südeuropas ab (Abb. 95). Danach will uns die Angabe des Tacitus, daß sie durch Blutmischung in ihrer Artung den Sarmaten zuneigen, verwunderlich erscheinen. Doch auch ihr Stammesname, den sie wohl von ihren germanischen Nachbarn

empfingen, bezeichnet sie als Mischlinge — ihr Name hängt mit Bastard zusammen — im Gegensatz zu den benachbarten germanischen Skiren, den Blutreinen. Jedenfalls spricht auch aus dieser Kennzeichnung, daß die Germanen im allgemeinen auf Reinhaltung ihres Blutes bedacht waren. Ohne Gemeinschaftsgefühl zwischen den Germanen, das mitunter mit Unrecht geleugnet wird, wäre ein solches Werturteil bei Mischung mit Fremden nicht möglich.

Wandalen.

Das alte Heimatland der Bastarnen an der mittleren Oder nahmen am Ausgang des 2. Jahrhunderts v. Chr. die Wandalen in Besitz, die von Nordjütland aus, wo noch heute der Landschaftsname Wendsyssel an sie erinnert, wahrscheinlich zusammen mit den Kimbern und Teutonen abgewandert waren und auf dem Seeweg zur Odermündung gelangten. Die Wandalen ließen sich dabei im schlesischen Odergebiet nieder, ein abgesprengter Teil im südlichen Ostpreußen. Die Silingen, ein Teilstamm der Wandalen, nach denen heute noch Schlesien seinen Namen führt, hatten sich vielleicht von der Insel Seeland (ursprünglich Silund) her der Überwanderung angeschlossen. Seit dem 3. Jahrhundert n. Chr. führte ihre Ausbreitung zunächst den Nordhang der Karpathen entlang, doch setzten sie hier nicht den Weg nach Südosten fort, sondern sie drangen über die Karpathen hinaus in Nordungarn ein, bis sie um 400 ihre Westwanderung antraten, die sie schließlich zum Mittelmeer und nach Nordafrika führte.

Goten.

Als ein nordgermanischer skandinavischer Stamm gelangten die Goten — vielleicht eher von der schwedischen Westküste Westergötlands her als aus Östergötland oder von der Insel Gotland, wie früher angenommen wurde — spätestens um Christi Geburt in die Gegend der Weichselmündung. Im 2. Jahrhundert n. Chr. wiederholten sie dann wiederum den Zug der Nordländer nach dem Südosten und nahmen das Land bis zum Schwarzen Meere in Besitz. So beherrschte der Ostgotenkönig Ermanarich zur Zeit des Hunneneinfalls ein gewaltiges Reich, das sich von dem Baltenland an der Ostsee bis zum Schwarzen Meere erstreckte. Nach dem Hunneneinbruch setzten die Westwanderungen der Ostgoten und der Westgoten ein, die diese Stämme über die südeuropäischen Länder bis Italien und Spanien führten.

Waräger.

Noch einmal beherrschte Germanentum und germanische Kultur die großen Ebenen des Südostens, als die Waräger von Schweden aus ihre Kriegszüge und vor allem ihre Handelsfahrten über Land unternahmen und dann hier das Russische Reich gründeten (Abb. 97).

Besitznahme von Süddeutschland.

Wir hatten gehört, daß die indogermanischen Kulturen der Steinzeit in Süd- und Westdeutschland neben fremden Kulturen standen, daß jene hier nicht heimisch waren, sondern in Ausbreitungsbewegungen nordischer Kulturen das Land besetzten und ihm eine indogermanische Herrenschicht gaben.

Auch diese Verhältnisse wiederholten sich gewissermaßen in der Germanenzeit, in der sich die Germanen Neuland eroberten, das vorher vor allem von den Kelten eingenommen wurde, die schon nicht mehr reinblütige Nachkommen der Indogermanen waren (Abb. 94).

Die Südausbreitung der Germanen im geschlossenen Siedelungsgebiete führte zunächst die Elbe aufwärts, so daß in dem letztem Jahrhundert v. Chr. Nordböhmen erreicht war. Gleichzeitig wurde das Saalegebiet in das Bereich der germanischen Kultur eingegliedert, so daß um Christi Geburt auch Südthüringen bis zum Thüringer Walde germanisch geworden war; das Land war im Besitz der Hermunduren. Seit wann das Hessenland, in dem seit dem letzten Jahrhundert die Chatten bezeugt sind, von Germanen besiedelt wurde, ist aus dem Fundmaterial noch nicht klar zu erkennen. Deutlich aber ist, daß die Ausbreitung der Germanen in Mitteldeutschland weniger in Eroberungszügen vor sich ging, als im allmählichen Ausbreiten germanischer Kultur und germanischen Volkstums. Hier läßt sich mitunter die ältere Bevölkerung besonders in Handwerksberufen als Unterschicht nachweisen. Es waren die nördlichen Vorschübe der Kelten und auch vielleicht älterer Völkerbestandteile, die von den Kelten überlagert worden waren. Das ehemals keltische Süddeutschland hatte zunächst, im Gegensatz zu dem unteren Maingebiet und dem Rheinland, bis zur Völkerwanderungszeit keine stärkere germanische Besiedelung erhalten; im mittleren Maingebiet hatten sich um Christi Geburt nur einzelne hermundurische Teile niedergelassen. Es war ein Durchgangsgebiet, das kurz v. Chr. Geb. auch von den Markomannen durchzogen wurde, die einstmals an Seiten des Ariovist am Rhein gekämpft hatten, nun aber, von Marbuod geführt, in Böhmen eine neue Heimat fanden. Die Quaden ließen sich damals in Mähren nieder. Das Land zwischen Main und Donau, in dem einst die keltischen Helvetier saßen, gehörte zum Bereich der Hermunduren, die zur Zeit um Chr. Geb. als Vermittler des aus dem Römerreich den Elbweg nach Norddeutschland und in das westliche Ostseegebiet gehenden Handelsgutes — meist handelt es sich dabei um campanisches Bronzegeschirr — bis Augsburg kamen. Erst die Abwanderung der Germanen aus Böhmen und ihre Niederlassung als Bajuvarier, d. h. Männer aus Böhmen, in Altbayern brachte eine stärkere germanische Herrenschicht an die Donau und südwärts davon in das Alpengebiet. Die Besiedelung der westlich davon gelegenen Alpentäler ging gleichzeitig von den Alemannen aus, über die noch bei der Besiedelung Südwestdeutschlands zu sprechen sein wird.

Westrheinische Germanen.

Nordwestdeutschland, wo in der jüngeren Steinzeit eine eigene Kulturgruppe innerhalb des nordischen Kulturgebietes bestand, die die Bestattung im Großsteingrab bis zum Ende der Steinzeit beibehielt, bewahrte in der Bronzezeit und in der vorgeschichtlichen Eisenzeit bei gewisser Abgeschlossenheit in ruhiger Entwicklung seinen Eigencharakter. Von den Ländern um die Verkehrswege der Elbe und des Rheins gelangten hierhin nur einige Wellen des dort pulsierenden Lebens. Nicht besonders reich sind die Funde, die die Bronzezeit hier hinterlassen hat, es mischen sich einige westliche vom Rhein kommende fremde Einwirkungen ein, doch schließt sich das Land zweifellos als Sondergruppe dem germanischen Kulturgebiet an. Der Rhein lag zunächst ja noch außerhalb der germanischen Kultur; und ebenso, wie in der jüngeren

Steinzeit längs der Lippe westeuropäische Kulturerscheinungen eindrangen, stieß auch in der Bronzezeit die von Süddeutschland sich längs des Rheins ausbreitende Urnenfelderkultur nach Westfalen vor. Seit Beginn der frühen Eisenzeit aber sind die Germanen im ständigen Vorwärtsdrängen und erreichen zunächst den Niederrhein, dann auch darüber hinaus das Maasgebiet. Die Belger, die zur Zeit des Caesar im nördlichen Gallien siedelten, und die Caesar wegen ihrer Sitte und Sprache noch scharf von den eigentlichen Galliern scheidet, stammten von diesen ältesten germanischen Schüben ab. Sie selbst waren, wenn sie auch ihre germanische Sprache aufgegeben hatten, sich noch der germanischen Abkunft mit Stolz bewußt. Von weiter nördlich sitzenden linksrheinischen Stämmen nahm der Name der Germanen, zunächst ein Völkerschaftsname, seinen Ausgang. Teile dieser westlichsten Germanen waren Mischungen mit westischer und keltischer Bevölkerung eingegangen, entsprechend den östlichen Bastarnen. Die im vorletzten Jahrhundert neu vorstoßenden Germanen nannten sich nun gerade im Gegensatz zu den nicht mehr blutsreinen älteren Germanen Istväonen, d. h. die Stammesechten. Die ersten Jahrhunderte nach der Zeitwende wurde dann der Rhein zu der unnatürlichen Grenze des römischen Okkupationsgebietes gegenüber dem freien Germanien. Derartige künstlich gezogene Grenzen können nicht von Dauer sein, so wurde nach dem Verfall der Römermacht das Niederrheingebiet wiederum Ausgangsgebiet eines neuen germanischen Reiches, das unter Führung der wohl zur See aus dem Küstengebiet zwischen Elbe und Weser eingewanderten Chauken stand. Es ist das Reich der Franken, die noch den älteren Stammesnamen in den Hugonen der fränkischen Sage bewahrt haben. Daß dieses Reich im Laufe der Jahrhunderte sein Schwergewicht weiter nach Westen, nach Nordfrankreich, verlegte und als Westmacht sein Schwert gegen den germanischen Osten richtete, entfremdete die Franken mehr und mehr dem Germanentum und machte sie zum Diener mittelländisch-römischer Belange. Es zeigt sich auch hier wieder, daß Westeuropa nicht der Boden war, auf dem sich nordische Völker auf die Dauer zu halten vermochten.

Rheinsweben.

Die Landnahme des Mittel- und Oberrheingebietes durch die Germanen ging von anderen Stämmen aus als die des Niederrheins. Hier wiederholten sich die Züge der steinzeitlichen Kulturen, die von Thüringen aus dem Mittelrhein zustrebten. Germanische Einwirkungen in dieser Richtung lassen sich bereits in der beginnenden Eisenzeit in der Hunsrück-Eifelkultur vor Mitte des letzten Jahrtausends erkennen. Seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. dringen wiederum germanische Stämme zum Mittelrhein vor. Da ihre Hauptmacht in Caesars Kriegen als Sweben bezeichnet wird, so können wir schon aus diesem Grunde ihre Heimat im Elb-Saalegebiete suchen. Tatsächlich deuten auch Funde darauf hin, daß Beziehungen dieser Germanen zu Mitteldeutschland und zum Havelland bestanden. Im Saalegebiet macht sich dazu seit der Zeit um 100 v. Chr. eine starke Besiedelungsabnahme bemerkbar, die gewiß durch die Abwanderung nach Südwestdeutschland zu erklären ist; selbst Ostgermanen schlossen sich, wie einige Funde zeigen, diesen Zügen an. Der Swebenkönig Ariovist hatte neben seinen Sweben die verschiedensten Stammesteile in seinem Heere vereint. Wir kennen das unglückliche Schicksal dieser germanischen Stämme, von denen westlich des Oberrheines die Vangionen, Nemeter und Triboker genannt werden. Auch sie wurden

in das römische Herrschaftsgebiet durch den obergermanischen Limes einbezogen, der sogar rechtsrheinisches Gebiet abtrennte. Hier haben sich noch die Neckarsweben (Swebi Nicretes), und selbst Reste der Teutonen (Teutonenstein bei Miltenberg) gehalten. Das rechtsrheinische Grenzgebiet des Dekumatenlandes wurde nun zu einem Sammelraum von Abenteurern. Dazu brachte die römische Okkupation Volksteile aller Herren Länder in das von Natur so begünstigte Land. Es entwickelte sich eine südlich gefärbte Zivilisation, die uns in ihren Leistungen fast modern-städtisch anmutet — auf römische Anlage gehen die dortigen Städte zum Teil ja auch zurück. Das Land wurde zum Einfallstor alles dem Germanentum Wesensfremden. Auch in diesem bunten Bilde wiederholen sich gewissermaßen die Verhältnisse am Oberrhein zur jüngeren Steinzeit.

Alamannen.

Die freien Germanenstämme, zunächst besonders die Chatten, hatten die römische Grenzziehung nicht gelten lassen wollen. Die Angriffe gegen den Limes mehrten sich, als seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. immer wieder Volksteile aus dem alten Swebengebiet im Havelland, dem Stammesgebiet der Semnonen, auf der schon genannten Völkerstraße nach Südwestdeutschland vorstießen und hier zum Volke der Alamannen wurden. Ihnen gelang es schließlich, den Limes zu brechen, und nun strömten die Germanen in das freigewordene Gebiet ein und gaben ihm wiederum eine germanische Herrenschicht. Beiderseits des Rheines vom Mittellauf bis zum Oberlauf, weiter tief in das Alpengebiet hinein reichte das Reich der Alamannen, die selbst noch nach dem Aufgehen im Frankenreich ihre kulturelle Bedeutung bewahrten, wie die weitgehenden Auswirkungen des alamannischen Kunststils im 7. Jahrhundert zeigen.

Germanen in Südeuropa vor der Völkerwanderungszeit.

Früh schon lassen sich Germanen in Italien und selbst in Spanien nachweisen. Es sind einzelne Stammesteile, die sich den Keltenzügen angeschlossen hatten. So werden in Spanien Germanen genannt, die wohl am Niederrhein ihr Ausgangsgebiet hatten. In Italien treten die Germanen auf, die im Dienste des keltischen Bojerfürsten Atis 236 Ariminum belagerten und später mit den Kelten bis nach Etrurien eindrangen. Über 100 Jahre später erschienen die Kimbern und Teutonen an den Grenzen Italiens. Über ihre Herkunft und Wanderungen sind wir bereits besser unterrichtet. Auch sie stammten, wie andere germanische Stämme, die in Deutschland neue Wohnsitze fanden, aus dem nordischen Lande. Ihre Heimat lag in Nordjütland in Nachbarschaft der Wandalen. Wir wissen jetzt, daß es Bauern waren, die hier auf Landsuche gingen, vielleicht infolge eines der diese Küstengebiete immer wieder heimsuchenden und daher sie wiederholt verändernden Meereinbrüche, der ihnen in der Heimat Land geraubt hatte, wie schon die alte Überlieferung erzählte. Als gefürchtete Kämpfer aber traten sie den wortbrüchigen und treulosen Römern entgegen, bis sie sich schließlich in heldenmütigen Kämpfen aufrieben. Nur Sprengteile haben sich hier und da verstreut als Volksgruppen erhalten können, so die Eburonen in Gallien und die Teutonenreste in der Gegend von Miltenberg am Main.

Germanen der Völkerwanderungszeit in Südeuropa.

Die Eroberung Italiens gelang erst den Germanen der Völkerwanderungszeit, zunächst dem Odoaker, dessen Herrschaft aber bald von der der Ostgoten unter dem großen Theoderich abgelöst wurde. Nach dem Zusammenbruch des Reiches der Ostgoten vermochten in der Folgezeit die aus dem norddeutschen Elbgebiet stammenden Langobarden hier ein festeres Reich zu errichten. — In dieser Zeit der germanischen Völkerbewegungen konnte das Mittelmeer als Germanisches Meer bezeichnet werden; die Wandalen beherrschten die Inseln des westlichen Mittelmeeres wie auch die nordafrikanische Küste. In Spanien ließen sich außer den Sweben und den ihrem Ursprung nach arischen Alanen die Westgoten nieder; Südfrankreich war zwischen Westgoten und Burgunden geteilt, die im Laufe des 4. Jahrhunderts begonnen hatten, ihre ostdeutschen Sitze zu verlassen, und zunächst am Mittelrhein sich niederließen. Auch Süd- und Westengland, das schon verschiedentlich vom Festlande aus Siedler empfangen hatte, erhielt nun mit Angelsachsen und Jüten eine germanische Oberschicht (Abb. 96).

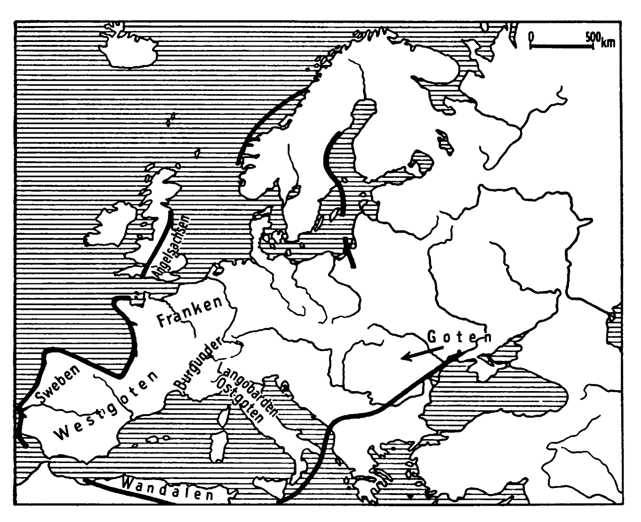


Abb. 96. Ausbreitung der Germanen in der Völkerwanderungszeit.

Auf weiten Umwegen hatten die Germanen von ihrer nordischen Heimat aus die südlichen Länder erobert, doch die Verbindung mit der alten Heimat, das Bewußtsein, daß an der Ostsee die Lebensquelle für das Volkstum lag, blieb erhalten, wie wir aus Überlieferungen wissen. Ein gemeinsamer germanischer Kunststil mit Sonderausprägungen im einzelnen spricht aus Schatzfunden und Gräbern von Nordafrika bis nach Mittelschweden. Dünn verstreut hatte sich die nordisch-germanische Herrenschicht über die Länder des Südens und Westens gelagert und mußte schließlich untergehen.

Wikinger.

Aber noch einmal stand Europa unter dem Zeichen nordischen Germanentums, als die Wikinger von Norwegen und Dänemark seit dem 9. Jahrhundert auf den ihnen vertrauten Meereswegen die Küsten der Nordsee, des Atlantischen Ozeans und des Mittelmeeres zunächst beunruhigten, dann aber auch hier und da ihre wohlgeordneten Reiche gründeten. Die Normandie führt deren Namen, das Königreich Sizilien geht auf sie zurück, in England setzten sie sich fest. Von Island aus gelangten sie sogar über den Atlantischen Ozean nach Grönland und an die Ostküste Amerikas. Um die Nordküsten

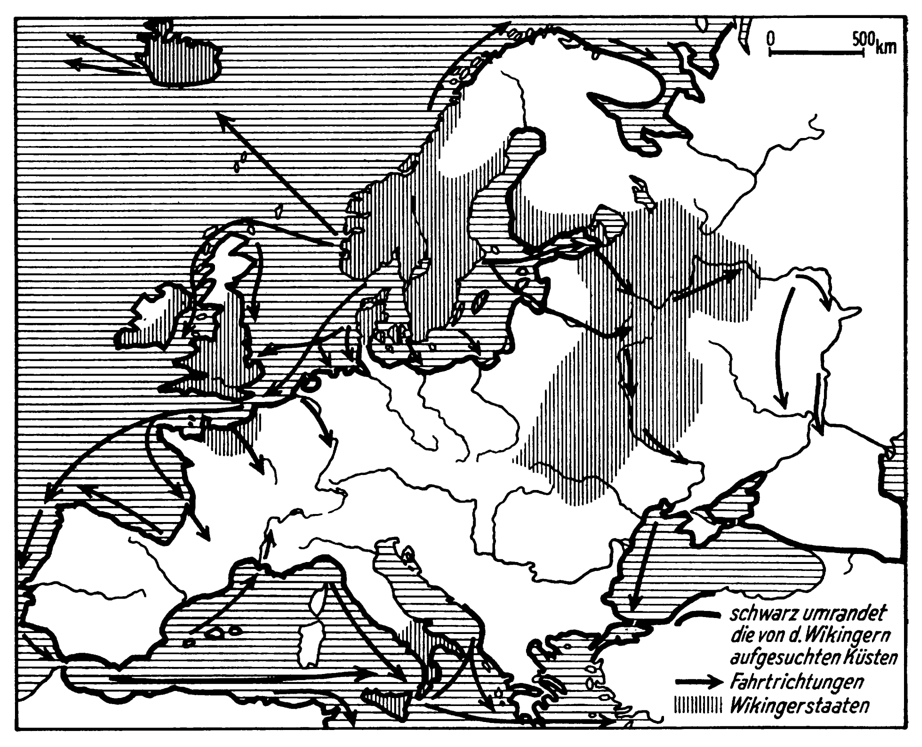


Abb. 97. Die Wikinger in Europa.

Europas führten ihre wagemutigen Fahrten. Die Ausbreitung der Waräger in der gleichen Zeit tief nach Rußland hinein wurde in der Übersicht der Landausbreitung der Germanen oben bereits erwähnt (Abb. 97).

Schlußbetrachtung.

Hiermit sind wir an den Ausgang der germanischen Zeit gelangt. Überschauen wir die Jahrtausende der Geschichte der nordischen Völker, so stehen wir unter dem Eindruck von Gesetzmäßigkeiten, die begründet liegen in der Artung des Menschen und in seiner Abhängigkeit von der Erde als Schauplatz der Geschichte. Wenn aus dem Norden immer wieder tatkräftige und eroberungsfreudige Völker hervorbrechen, die als Eroberer und Kulturbringer in fernen Ländern wirken, so erkennen wir den Typus der Ausbreitung der nordischen Rasse: es braucht nur an die Europa wiederholt berührenden Einbrüche asiatischer Steppennomaden erinnert zu werden, um die Unterschiede sofort zu bemerken. — In dem Heimatlande der nordischen Menschen wechseln Ruhezeiten inneren Wachstums mit gewaltigen Ausbrüchen, deren Herde örtlich sich nicht immer ganz decken, deren äußerer Anlaß auch nicht immer als der gleiche erscheint, die aber deshalb um so mehr in den Menschen selbst begründet liegen (Abb. 98). Die Bewegungen schlagen dann mit einer gewissen Übereinstimmung Richtungen ein, die durch die Natur selbst vorgezeichnet sind, sei es durch die Meereswege, sei es über Land, wobei vielfach die großen Ströme Richtungsweiser sind. Ein

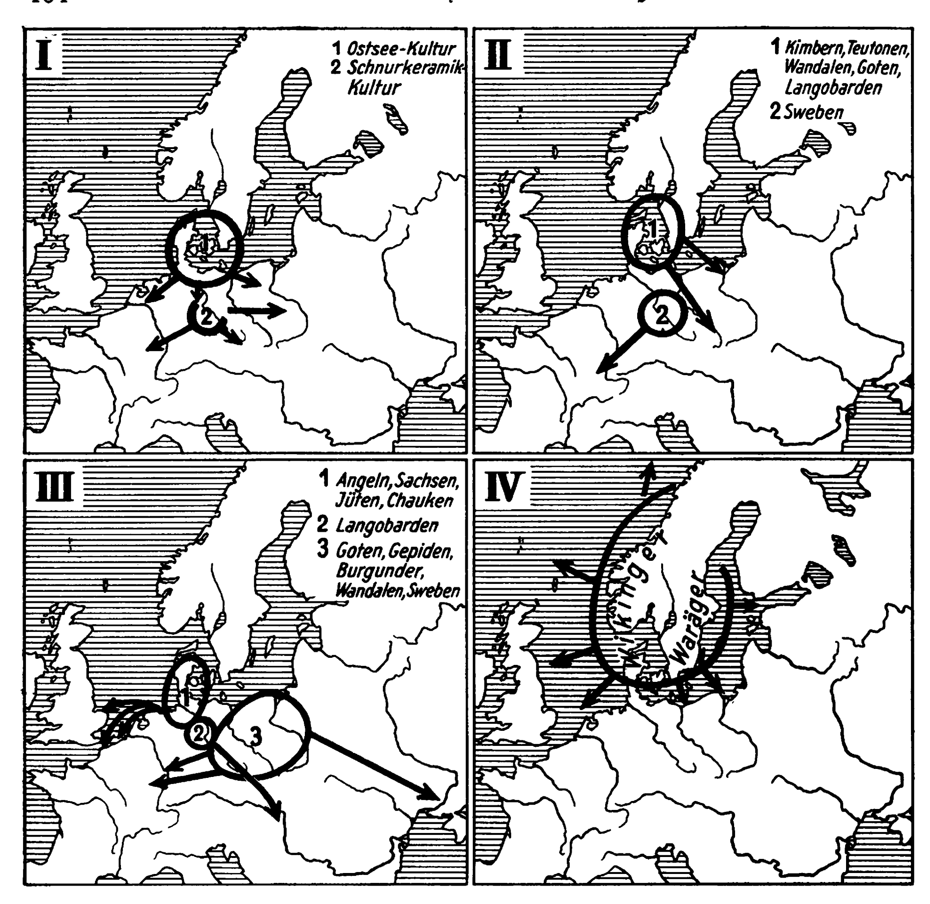


Abb. 98. Der Norden als Völkerheimat.
Die Ausbreitungsherde: I Die Indogermanen in der jüngeren Steinzeit. II Die Germanen am Ende des 2. und im 1. Jahrh. v. Chr. III Die Germanen in den ersten Jahrhunderten n. Chr. IV Die Wikinger und Waräger in der Wikingerzeit.

gleichmäßiges Schicksal liegt auch darin, daß der fremde Boden die nordischen Völker immer wieder schließlich aufgezehrt hat. Dieses Land, von dem alle die Wanderungen ausgingen, ist zugleich das Land, in dem auch nach der germanischen Überlieferung der Urvater der Germanen Mannus als Sohn der erderwachsenen Gottheit Twisto seinen Ursprung hat.

